Niccolo Machiavelli

Das Buch vom Fürsten.

Ins Deutsche übertragen

von

Alfred Eberhard.

Mit Machiavelli's Portrait nach einer Originalbüste des Berliner Museums.

Berlin.

Verlag von W. Adolf & Co.

[illegible]

20 Unter den Linden.

1868.

Machiavelli

Randbemerkungen und Anstriche.

3. IV. 24.



MACHIAVELLI

gez. v. Wilh. Martin.

Hier spricht ein Weiser.

Niccolo Machiavelli

Das Buch vom Fürsten.

1513

Ins Deutsche übertragen

von

Alfred Eberhard.

Mit Machiavelli's Porträt nach einer Originalbüste des Berliner Musenms.

Berlin.

Verlag von W. Adolf & Co.

(H. Hengst.)

59 Unter den Linden.

1868.

Herrn Regierungsrath Hengst

in Köthen

zur Feier seines zweiundsiebenzigsten Geburtstages

am 9. September 1868

in Verehrung und Liebe dargebracht

vom

Uebersetzer und Verleger.

Vorwort.

Was Lessing vom Dichter der Messiade sagt, daß jeder ihn lobt und niemand ihn liest, könnte man auch, nur umgekehrt, auf Nicolo Machiavelli anwenden, den Mann an dessen Namen sich stets ein geheimes Grausen knüpft, den Mann welchen man immer noch fast unwillkürlich wie eine Verkörperung aller Falschheit, Hinterlist, Grausamkeit, mit einem Worte des kleinlichsten gewaltthätigsten Despotismus anzusehen gewohnt ist. Und betrachten wir seine langjährige vielseitige Thätigkeit als Staatsmann, überblicken wir die stattliche Reihe seiner Schriften, so werden wir nirgends etwas finden was auch nur zum ungünstigen Urtheil, geschweige zu einer solchen Verdammung, berechtigte als einzig die wenigen Blätter auf denen er vom Wesen des Fürsten handelt. Ja, man darf wohl sagen, welches Gebiet hat er berührt, wo er nicht großes leistete? Ein scharfsichtiger, wohlerfahrener, gewandter Staatsmann, hat er zahllose schwierige Geschäfte im Dienste seines Vaterlandes gewissenhaft und geschickt ausgeführt; sachkundig und mit bewundernswürdigem Blicke deckt er die Grundfehler in der bisherigen Art der Heerverfassung auf und deutet dasjenige System an welches wir in unserem Vaterlande angewendet sehen; andrerseits hat er sich als Dichter und Novellist hervorgethan und als Historiker durch Zuverlässigkeit des Inhaltes, Geist der Auffassung, Kunst der Composition und

Glanz der Darstellung so außerordentliche Verdienste erworben daß er mit Recht als einer der Väter der modernen Geschichtschreibung genannt wird; sein sprachlicher Ausdruck ist so rein und geschmackvoll, daß er einer der Klassiker seiner Nation geworden ist. Hätte er also das kleine Buch vom Fürsten nicht geschrieben, so wäre sein Name unbefleckt? gewiß; und Machiavelli selber um ein großes Verdienst ärmer. Denn durch keine seiner Schriften hat er so viel dazu beigetragen, die Traditionen des Mittelalters zu überwinden und die neue Zeit mit herbeizuführen, in keiner bricht er so völlig mit den hergebrachten Anschauungen vom Staate. Mit keckem Griffe reißt er die Staatswissenschaft von der Theologie und der Jurisprudenz los, mit denen sie bisher aufs engste verwachsen war, und stellt sie selbständig hin, allein begründet auf die Gesetze welche durch sorgfältige Beobachtung und Vergleichung von den geschichtlichen Ereignissen abgelöst und abgeleitet sind. Und ferner spricht er in keiner seiner Schriften so klar die Gedanken aus daß der Staat seinen Zweck in sich selbst trage und daß ein großes Volk auch eine staatliche Einheit bilden müsse. Doch hiervon, sowie über die Bedeutung welche das Buch vom Fürsten für Machiavelli persönlich hatte, unten noch etwas ausführlicher; das Gesagte wird aber genügen um eine solche Schrift als des Studiums werth zu erweisen, um so mehr, wenn hierzu noch die ungeheure historische Bedeutung die sie gewonnen und der Ruf kommt in dem sie gestanden hat und zum Theil noch steht. Besonders aber möchte es angemessen sein die Lectüre der berühmten Schrift durch eine neue Uebersetzung gerade in unserer Zeit voll reichen politischen Lebens zu unterstützen, wo, um zahlreiche kleinere Beziehungen zu übergehen, das begeisterte Streben nach staatlicher Einheit, welches Machiavelli die Feder führte, alle Nationen durchdringt, wo Italien das Ziel welches im Jahr-

hunderte der Reformation jenem großen Geiste vorgeschwebt hat, nach langen Kämpfen fast erreicht sieht, nur noch gehindert durch den Erbfeind aller selbständigen staatlichen Entwickelung, der damals übermächtig war und jetzt sich mit der Wuth der Verzweifelung dem unabwendbaren Gang der Geschichte widersetzt; wo auch in unserem deutschen Vaterlande ein großer Schritt zur Einigung nach jahrhundertlanger Zersplitterung geschehen ist und weitere sich vorbereiten.

Nicolo Machiavelli, oder mit vollem Namen Nicolo di Bernardo dei Machiavelli, stammte aus einem altadeligen toskanischen Geschlechte, welches sich das Bürgerrecht in Florenz erworben und dort Jahrhunderte lang die höchsten Stellen verwaltet hatte. Allmählig aber verarmte die Familie und verlor an Bedeutung, so daß Nicolo's Vater Bernardo ein einfacher Rechtsgelehrter war und in sehr bescheidenen Verhältnissen lebte. Am 3. Mai 1469 wurde diesem von seiner geistreichen und dichterisch begabten Gemahlin Bartholomäa ein Sohn Nicolo geboren. Von seiner Jugend wissen wir wenig mehr als daß er sich gleichfalls der Rechtswissenschaft widmete, und zwar mit so gutem Erfolge, daß er bereits 1498 zum Mitglied der zweiten Kanzlei der Signoria und wenige Monate später zum Staatssekretär oder genauer zum Sekretär der Zehnmänner für die Freiheit der Republik Florenz erwählt wurde, welches Amt er von 1498 bis 1512 bekleidete.

Vier Jahre vorher nämlich, gegen Ende 1494, war Pietro Medici, Lorenzos unähnlicher Sohn, der durch Schwäche und Tactlosigkeit Ludwig Sforza, den Herzog von Mailand, und König Karl VIII. von Frankreich aus Freunden zu Feinden gemacht, viele angesehene Männer verbannt und endlich, als Karl mit dem Kriege Ernst machte, durch einen schimpflichen, erflehten Frieden Macht und Ansehen seiner Vaterstadt schwer

geschädigt hatte, von den erbitterten Florentinern vertrieben und in Folge davon die alte republikanische Einrichtung in aller Strenge wieder hergestellt worden. So war jene Behörde, mit der Sicherung und Erhaltung der Republik betraut, von ungemeiner Bedeutung: die wichtigsten Zweige der inneren Regierung, das Heerwesen, die Kriegführung, die diplomatischen Verhandlungen hatte sie zu leiten: so viele und so bedeutende Gebiete, daß es der glänzenden und vielseitigen Talente eines Machiavelli wohl bedurfte um sie ganz zu beherrschen. Denn ihm lag neben der Protokollirung der Verhandlungen die ganze innere und äußere Correspondenz dieser Behörde in all ihrer Ausdehnung ob; hierzu kamen noch, in Folge des allgemeinen Ansehens und Vertrauens das er sich erwarb zahlreiche Commissionen und mehr als zwanzig der wichtigsten Gesandtschaften welche er im Auftrage seiner Mitbürger auszuführen hatte, und dies zu jener Zeit fortwährender Kämpfe mit auswärtigen und inneren Feinden, welche ganz Italien durchtobten und besonders Florenz keinen Augenblick zur Ruhe kommen ließen. Hier fielen Vasallen ab, da drohten die Franzosen, dort Spanier, dort Nachbarstaaten, dort der listige, mächtige Papst Alexander VI., der zur Erreichung seiner Pläne keine Mittel, kein Verbrechen scheute, und sein wohl nach dem Vater gerathener Sohn Cäsar Borgia. Diese letzteren unterstützten die Mediceer, welche darauf brannten ihren alten Einfluß wiederzuerlangen und auch in Florenz wieder eine starke Partei gewonnen hatten. Hierzu gesellten sich auch noch Unruhen in Florenz selber durch Hieronymus Savonarola veranlaßt (von dem Machiavelli auch in einem Briefe vom 8. März 1497 erzählt). Gleich die erste Sendung Machiavellis im J. 1500 war eine äußerst schwierige; sie war nach Frankreich an König Ludwig XII. gerichtet und hatte zum Zweck das wegen der Belagerung von Pisa gestörte gute Einvernehmen wiederherzu-

stellen. Pisa, die alte Nebenbuhlerin von Florenz, lange Zeit in Abhängigkeit von dieser Stadt, hatte einen günstigen Augenblick benutzt und sich mit Hülfe der Venezianer losgerissen. Die Florentiner suchten nun die Stadt um jeden Preis wiederzugewinnen und belagerten sie, von einem französischen Heere, welches sie besoldeten, unterstützt. Alles ging gut von Statten, schon stand der Fall Pisas bevor, da gewannen dessen Einwohner die ihnen ohnehin günstigen französischen Anführer; diese stützten sich auf angeblich ausgebliebenen Sold, zogen ihre Truppen zunächst aus dem Feuer und rückten dann völlig ab, in Folge wovon die Florentiner die Belagerung aufgeben mußten. Ludwig spielte nun aber erst recht den Beleidigten; die Ehre der französischen Waffen sei gekränkt (man sieht, es ist nichts neu unter der Sonne); in Folge davon bestand er auf den Geldforderungen in höchster Berechnung und drohte seine freundschaftlichen Beziehungen zu Florenz abzubrechen (Guicciardini B. V.). Um dem König den Sachverhalt klar zu machen und ihn zum Nachlaß an seinen Ansprüchen und zum Versprechen fernerer Hülfe zu bewegen wurde Machiavelli, der als Commissär während der Belagerung Pisas zugegen gewesen war, mit Francesco della Casa nach Frankreich geschickt. Nach langen Verhandlungen, besonders mit dem Minister George d'Amboise, Kardinal von Rohan, ließ sich zwar der König begütigen, aber erst als die Florentiner alle seine Forderungen zu befriedigen versprachen. 1502 ward Machiavelli nach Imola an Cäsar Borgia, den Herzog von Valentinois, abgeschickt um mit ihm ein Bündniß abzuschließen. Diese Gesandtschaft ist für ihn nicht nur deswegen so wichtig weil er sie mit dem besten Erfolge ausführte, sondern auch weil er jenem Ungeheuer, aber ganz ungewöhnlichen Politiker, sehr nahe trat und an ihm die besten Studien machen konnte. Als Cäsar Borgia seine Gegner durch den

arglistigsten Verrath in Sinigaglia festnehmen und umbringen ließ, war Machiavelli um ihn; ja es hatte der Herzog ihm sogar das Vertrauen erwiesen, am Abend des vorhergehenden Tages (30. Dec. 1502) mit ihm von seinem Vorhaben andeutungsweise zu sprechen. Machiavelli hat einen ausführlichen Bericht darüber an den Zehnerausschuß erstattet und auch im „Fürsten" den Vorgang besprochen. — Nach dem Tode Alexanders VI. (1503) wurde Machiavelli nach Rom geschickt um den Kardinal Francesco Soderini bei der Papstwahl zu unterstützen, und bald darauf nach Frankreich, da durch die Niederlagen und den Rückzug der Franzosen aus Neapel den Florentinern von Seiten der Spanier große Gefahr drohte. Machiavelli erreichte es auch, daß Florenz in den vorläufigen Frieden zwischen Ludwig XII. und Ferdinand dem Katholischen mit eingeschlossen wurde. Im October 1505 erfolgte dann durch den Vertrag von Blois der vollständige Friede zwischen Frankreich und Spanien, nachdem 1504 ein Arrangement zwischen Maximilian und Ludwig XII. getroffen war. Von mehreren kleineren Gesandtschaften der Jahre 1505 und 1506 heben wir nur die an Papst Julius II. hervor, durch welche die Florentiner ihm die erbetene Unterstützung gegen Bologna, welches er den Bentivoglio entreißen wollte, zusicherten (s. S. 95). 1507 begab er sich mit seinem Freund Francesco Vettori zum Kaiser Maximilian nach Botzen und zwar über Genf und Constanz, um die Gesinnung der Schweizer gegen den Kaiser im Falle eines Krieges zu erkunden. Denn ganz Italien, an das er bedeutende Geldforderungen gemacht hatte, drohte sich zu empören. Diese Auflage suchten die Florentiner durch die Gesandtschaft abzuwenden oder doch zu vermindern. Der Kaiser wollte zwar nicht nachgeben, führte aber hernach seinen beabsichtigten Zug nach Italien nicht aus. Auch hierüber haben wir von Machiavelli einen

ausführlichen Bericht mit charakteristischen Bemerkungen über die deutschen Verhältnisse. Inzwischen hatten die Kämpfe mit Pisa, das von den Spaniern unterstützt wurde, mehr oder minder lebhaft bis Ende 1505 fortgedauert, wo der Vertrag von Blois ihnen ein Ziel setzte; indeß ließen die Florentiner nicht ab, die Nebenbuhlerin durch Blokiren und Hunger zu bedrängen. Im Sommer 1509 begannen, nachdem man die Neutralität von Spanien und Frankreich erkauft hatte, die Feindseligkeiten unter Machiavellis Oberleitung (als Generalcapitän) wieder ernstlich, und ehe das Jahr zu Ende ging, fiel Pisa, im Herbst 1509. Und wie er sich hier als erfahrener Kriegsmann zeigte, so hatte er auch schon lange Zeit auf die Abschaffung der Söldnerheere und völlige Neugestaltung des Heerwesens auf nationaler Grundlage hingearbeitet; seit 1506 war er aufs eifrigste mit der Ausführung dieses Planes beschäftigt, so daß er sich nicht nur um die großen Hauptsachen kümmerte, sondern auch auf alle Einzelheiten in Abtheilung, Ausrüstung, Uebung einging. Um dieselbe Zeit wo Pisa erobert wurde schlossen die Florentiner mit dem Kaiser einen Vertrag, worin ihnen dieser für 40000 Ducaten ihr Gebiet garantirte, und Machiavelli wurde nach Mantua geschickt um einen Theil jener Summe zu bezahlen und die Absichten des Kaisers auszukundschaften. Bald darnach, im Jahr 1510, wurde er zum dritten, und 1511 zum vierten Male nach Frankreich gesendet, beidemale zu entgegengesetzten Zwecken und mit entgegengesetztem Erfolge. Zwischen Ludwig XII. und Papst Julius II. war eine Spannung eingetreten, die immer bedenklicher zu werden drohte. Der König hatte gegen den Papst eine Nationalkirchenversammlung berufen und wollte diese zu einem allgemeinen Concil erweitern. Um ihm zu gefallen und sich zugleich gegen den Papst zu sichern baten ihn die Florentiner dieselbe in Pisa abzuhalten. Zugleich wünschte

man, er solle über die Stellung Frankreichs gegen den Papst und seine Bereitwilligkeit Florenz zu schützen Erkundigungen einholen. Dieser schwierigen Aufgabe unterzog sich Machiavelli mit großer Geschicklichkeit und gutem Erfolge. Der König sagte zu. Aber bald bereuten die Florentiner ihr Anerbieten; denn der thatkräftige Papst drohte ihnen nun in nächster Nähe und die Hülfe von Frankreich war fern und unzuverlässig. So wurde Machiavelli wieder abgesendet um die Verlegung der Kirchenversammlung an einen anderen Ort auszuwirken und den König zum Frieden gegen den Papst zu stimmen. Mit vieler Mühe wurde das erstere erreicht, aber auch weiter nichts. Der Papst, vom heftigsten Zorne gegen Florenz ergriffen, unterstützte die Partei der Mediceer aufs nachdrücklichste. Der Kaiser, statt seinem Versprechen gemäß Florenz zu schützen, erklärte, er werde dies nicht thun, wofern nicht eine bedeutende Nachzahlung geleistet werde; wie dies nicht geschah, ließ er ein Heer in das florentinische Gebiet einfallen. Als hierzu noch Aufstände der Mediceischgesinnten kamen, verlor, wiewohl Machiavelli alles gethan hatte um Stadt und Land vertheidigungsfähig zu machen, der Gonfaloniere Soderini den Kopf, und die Stadt wurde den Mediceern ohne ernstlichen Kampf im September 1512 übergeben. An die Spitze der Namensrepublik trat des vertriebenen Piero Bruder Giuliano (Julian); mit vielen anderen wurde auch Machiavelli verbannt. Eine Verschwörung gegen die Mediceer, die bald darauf ausbrach, wurde sofort erstickt; unter den der Mitschuld Verdächtigen wurde auch Machiavelli eingezogen und gefoltert; wiewohl man ihm nicht das mindeste nachweisen konnte, so wurde er doch im Gefängniß gehalten, bis Giovanni (Johannes) Medici, früher Kardinal, gegen welchen die Verschwörung hauptsächlich gerichtet gewesen war, bei seiner Thronbesteigung als Papst Leo X., den wegen politischer Ver-

gehen Angeklagten allgemeine Amnestie ertheilte. Er lebte nun auf seinem kleinen Landgute La Strada bei San Casciano, nicht weit von Florenz, ohne Amt und in dürftigen Verhältnissen; denn er hatte dem Staate bei kärglichem Lohne immer treu und ohne Rücksicht auf seinen Vortheil gedient; „von meiner Treue und Uneigennützigkeit ist meine Armuth der Beweis," sagt er am Schlusse eines aus vielen Gründen höchst interessanten Briefes an seinen Freund Francesco Vettori zu Rom (vom 10. Dec. 1513) in welchem er von seinem Leben auf dem Lande berichtet. Verkehr hatte er fast nur mit gewöhnlichen Leuten; die einzige Freude und Erholung boten ihm die alten Klassiker und eigene schriftstellerische Thätigkeit. Mehrere seiner bedeutendsten Werke, darunter auch „der Fürst" verdanken dieser unfreiwilligen Muße von öffentlichen Geschäften ihre Entstehung. Denn weder Julian, noch dessen Neffe Lorenzo, Pieros Sohn, welchem letzteren das Buch vom Fürsten gewidmet ist (dem ersteren war es eigentlich bestimmt) nahmen ihn wieder in den Dienst, wiewohl ihm Julian (nach dem Briefe an Vettori vom 31. Jan. 1515) Versprechungen gemacht und Leo X. ihn mit einer Denkschrift über die Neugestaltung der Florentiner Verfassung beauftragt hatte. Mit dem Kardinal Julius Medici, später Papst Clemens VII., trat er in nähere Beziehungen; auf seine Verwendung wurde er wieder zu Staatsdiensten zugezogen und zwar, wie es scheint, zum ersten Male im Mai 1521, wo er mit einem Doppelauftrag an die Minoriten nach Carpi entsendet wurde; darauf 1525 nach Venedig; zu derselben Zeit erhielt er von den Mediceern eine jährliche Zulage von 100 Ducaten für seine Florentiner Geschichte (Brief an Guicciardini, S. 671 der Ausg. von Buttura). Da es dem Papst Clemens VII. durchaus nöthig schien Florenz neu zu befestigen, so wurde Machiavelli mit den Voruntersuchungen und der Oberleitung der Bauten beauftragt

(Frühjahr 1526). Wenige Monate später brach der Krieg zwischen der Liga und Karl V. aus, der mit der Einnahme und Plünderung Roms endete; Machiavelli nahm daran als Militärbevollmächtigter von Florenz Theil und zog unter andern mit vor Mailand und Cremona. Dies war sein letztes öffentliches Geschäft. Nach Florenz zurückgekehrt, wurde er von seinen Mitbürgern mit Haß und Mißtrauen wegen seines nahen Verhältnisses zu den Mediceern verfolgt; dies nahm er sich so sehr zu Herzen daß er erkrankte; sein gewöhnliches Hausmittel (Brief vom 17. August 1525 an Guicciardini) machte das Uebel nur noch schlimmer, und zwei Tage später, den 22. Juni 1527, starb er, nachdem er dem Frater Matteo seine Sünden gebeichtet. Machiavelli hinterließ seine Frau Marietta Corsini,*) welcher er in der Novelle Belfagor nicht gerade ein ehrenvolles Denkmal errichtet hat, und von ihr vier Söhne und eine Tochter, wie ein Brief des Sohnes sagt, in großer Dürftigkeit, wie das Testament vom 27. Nov. 1522 zeigt, in sehr bescheidenen Verhältnissen. Uebrigens bedenkt er seine „liebe Frau" im Testament recht wohl und läßt sie auch in einem Briefe der kurz vor seinem Tode geschrieben ist, freundlich grüßen. Mit seiner ehelichen Treue war es freilich nicht sehr gut bestellt; denn seine Briefe geben von manchen Liebeshändeln Zeugniß; wir dürfen dabei, sowie was die Art seiner Liebe betrifft, eben nur den Maßstab seiner Zeit und seines Landes anlegen, die über solche Verhältnisse anders dachten als wir. Thun wir es nicht eben so bei Aristophanes? Unrecht aber ist es aus den Worten die er einmal hinwirft, in dem Genusse seiner Liebe vergesse er

*) Es ist selbstverständlich daß die Heirath in der Beschreibung der Florentiner Pest 1527 nur eine dichterische Fiction ist. Den 2. April 1527 wird Marietta noch in einem Briefe erwähnt.

Staat und alles, etwas anderes folgern zu wollen als daß er eben verliebt war, und etwa gar Gleichgültigkeit gegen sein Vaterland. Im Gegentheil, sein ganzes Leben, seine Berichte, seine Briefe, seine Druckschriften, das Zeugniß seiner Freunde — er stand mit den bedeutendsten Männern seiner Zeit in nahem Verkehr — alles giebt Zeugniß für seine treue, uneigennützige Vaterlandsliebe.

Von diesen seinen Werken ist zunächst die Florentiner Geschichte (bis 1492) zu erwähnen, welche die Schicksale seiner Vaterstadt fortwährend im Zusammenhang mit denen von ganz Italien in der großartigen Auffassung und mit der tiefen Empfindung eines Tacitus schildert. Eine Menge einzelne Aufsätze, Berichte, Erlasse, Privatbriefe, zum Theil erst in unserem Jahrhundert veröffentlicht, enthalten die werthvollsten Beiträge für die politische Geschichte und Charakteristik seiner Zeit. Halb romanhaft ist die Beschreibung der Pest von Florenz; eine Novelle Belfagor, worin geschildert wird, wie ein in menschliche Gestalt verwandelter Teufel lieber wieder in die Hölle zurückkehren, als bei seiner Gemahlin auf Erden bleiben will (vgl. Dunlop, Prosadichtung, h. von Liebrecht S. 273). Seine 2 Komödien und zahlreichen kleineren Gedichte sind im Geschmacke der Renaissance. Ein Aufsatz untersucht, ob die Sprache, in welcher Dante, Boccaccio und Petrarco dichteten, italienisch, toskanisch oder florentinisch genannt werden müsse.

Die drei politischen Schriften, die Kriegskunst, die Betrachtungen (discorsi) über die erste Decade des Livius und der Fürst (principe) hängen enge zusammen, besonders die beiden letzten, welche auch die gleiche unsystematische, skizzenhafte Darstellung zeigen. Die beiden ersten verdanken ihre Entstehung den Gesprächen welche Machiavelli mit dem Kreise geistvoller junger Florentiner pflog welcher sich in den schönen Gärten

Cosimos Rucellai versammelte. In der ersten Schrift zeigt er ausführlich wie, im Gegensatz zu der bisherigen Sitte der Söldnertruppen, nach Art des römischen Heeres ein nationales Heer geschaffen, bewaffnet, geordnet, geübt und angewandt werden müsse, ein Gedanke, auf den er auch in den beiden anderen Schriften oft zurückkommt. In den discorsi entwickelt und kritisirt er im Einzelnen die Politik der römischen Republik und stellt sie oft mit dem Verfahren von Fürsten zusammen; die ganze Haltung des Buches ist republikanisch, wiewohl er nicht selten auf einzelne Vorzüge der Fürstenthümer und namentlich tüchtiger Fürsten aufmerksam macht, dabei auch häufig den Gedanken andeutet, daß eine einheitliche Leitung nöthig sei. Im principe legt er, gleichfalls aus der Erfahrung abstrahirt, ganz in gleicher Weise die Politik dar welche ein Fürst, und besonders ein neuer Fürst, ein Usurpator, verfolgen müsse. In beiden Schriften zeigt er durch Nutzanwendung auf die Gegenwart wie jede von beiden verschiedenen Staatsformen erhalten werden müsse. Von republikanischen Anschauungen ist im principe keine Spur: es werden die Regeln durchaus vom Standpunkt des Alleinherrschers, ja, wie es zunächst scheint, des in den discorsi so verurtheilten Tyrannen gegeben. So scheinen beide Schriften trotz zahlreicher Aehnlichkeiten im Einzelnen in schroffem Gegensatz zu einander zu stehen. Man könnte nach der verschiedenen Lebensstellung Machiavellis vermuthen, der principe sei das Produkt einer späteren politischen Ansicht und dies aus Kap. 2 schließen wollen, wo auf die discorsi deutlich verwiesen wird; aber dem ist nicht so; denn wie der schon öfter erwähnte Brief an Vettori zeigt, war der Fürst schon 1513 im Wesentlichen vollendet und zur Absendung bestimmt, während die Betrachtungen erst vom Jahre 1518 ab entstanden, und in der Art des Citates liegt daß sie ein fertiges Buch waren. Es wird

ein Druck des Fürsten von 1515 zwar angeführt, aber an seiner Existenz gezweifelt; jedenfalls, wäre er auch nachgewiesen, so würde es sich sehr fragen, ob jenes Citat sich darin fände. Denn der Fürst wird auch in den discorsi direkt angeführt, z. B. 3, 42 am Ende. Es scheint übrigens, daß wenigstens der Fürst in der Form, wie er vor uns liegt, mit gänzlicher Ausschließung der Freistaaten, eine Bearbeitung des ersten obenerwähnten Entwurfes ist. Handschriftlich cirkulirt haben beide, gedruckt scheinen beide Schriften vor Machiavellis Tod nicht erschienen zu sein. Aus der Weise der Anführung schon wie überhaupt aus der ganzen Art der Behandlung geht deutlich hervor, daß Machiavelli beide Schriften als nebeneinander bestehend angesehen wissen wollte. Auch die Methode ist in beiden dieselbe: scharf und klar wird von den Thatsachen die Regel abstrahirt und oft mit schneidender Kälte hingestellt. Beide gehen offenbar von demselben von Machiavelli öfter ausgesprochenen Grundsatz aus, man müsse an die faktisch vorhandenen Zustände sich anschließen und sich von bloß theoretischen Erwägungen ganz ferne halten, wie er ja selbst auch nie vom Ursprung des Staates handelt; diese Anerkennung des Rechtes des Bestehenden ist für Machiavelli ungemein charakteristisch. Außer zahlreichen Aehnlichkeiten im Einzelnen geht durch beide Schriften ein gemeinsamer Grundton warmer Vaterlandsliebe. Offenbar sollten sich also beide Schriften ergänzen; aber wozu? sollte der „Fürst" bloß das logische Gegenstück vom Standpunkt des Fürsten zu der Republik vom freiheitlichen Standpunkte bilden? (Wir müssen eben hierbei stets die uns vorliegende Bearbeitung des principe im Auge haben, welche nach Cap. 2 eine ähnliche Behandlung der Freistaaten schon voraussetzt.) Machiavelli selbst drückt sich in dem oft erwähnten Brief an Vettori so aus, nachdem er von seinen klassischen Studien gesprochen „und da

Dante sagt, daß es keine Wissenschaft gibt ohne das Gelernte festzuhalten, habe ich mir einiges notirt und ein kleines Werk de principatibus aufgesetzt, worin ich mich so tief als ich vermag in die Betrachtung dieses Gegenstandes versenke, indem ich untersuche was eine Alleinherrschaft ist, was für Arten es davon gibt, wie sie erworben, wie sie behauptet und warum sie verloren werden, und wenn Euch jemals eine meiner Grillen gefallen hat, dürfte Euch diese nicht mißfallen; und einem Fürsten, besonders einem neuen, dürfte sie angenehm sein; deshalb will ich sie Sr. Erlaucht Julian widmen . . . Ich habe mit Filippo (Casavecchia) über dies Werkchen von mir gesprochen, ob es besser sei, es ihm (dem Julian) zu widmen oder nicht; und wenn es besser ist es ihm zu widmen, ob es besser ist es selbst zu überreichen oder es hinzuschicken. Es nicht zu widmen, läßt mich fürchten daß es weder von Julian noch einem andern gelesen wird, und daß dieser (Kardinal) Ardinghelli sich die Ehre dieser letzten Arbeit von mir zueignen würde. Es zu widmen, zwingt mich zur größten Eile, weil ich mich aufzehre und lange Zeit nicht so bleiben kann ohne durch die Armuth verächtlich zu werden. Hernach wünschte ich daß diese Herren Medici anfangen möchten sich meiner zu bedienen, und wenn sie auch damit anfangen müßten mich einen Stein wälzen zu lassen. Denn wenn ich sie mir alsdann nicht gewinnen wollte, würde ich mir selbst leid thun." Hieraus ergiebt sich mit aller Klarheit, daß allerdings der Fürst zunächst für Machiavelli *selbst* den Zweck einer Aufzeichnung der aus der Geschichte abstrahirten Erfahrungssätze, den einer rein verstandesmäßigen Studie hatte; der zweite, äußere, und wie sich aus der ganzen Fassung ergibt, Nebenzweck, gewissermaßen ein für ihn dabei abfallender Vortheil, war, sich bei den Mediceern beliebt zu machen und dadurch wieder eine Stellung zu erhalten; nicht

nur den Mediceern, sondern auch anderen neuen Fürsten sollte die Schrift gefallen: das war die Wendung des Selbstzweckes nach außen; und dadurch sollte es ihnen gefallen, daß es sie groß machte. Groß und mächtig aber wird ein Fürst, nicht nur dadurch daß er seine Person, sondern auch dadurch daß er sein Land groß und mächtig macht, nicht nur dadurch daß er seine absolute Gewalt vermehrt, sondern auch dadurch daß er die großen vaterländischen Zwecke im Auge hat, indem er sich selbst an die Spitze einer solchen Bewegung zur Ausführung einer allgemeinen Idee stellt.

Dies ist die Brücke zwischen den scheinbar so gänzlich zuwiderlaufenden Zwecken, welchen der Fürst dienen sollte; und wenn man dieselben in ihrer Verschiedenheit und Gemeinsamkeit nicht stets zugleich vor Augen hat, ist es nicht möglich jenes Buch zu verstehen. Es liegen eben in Machiavelli die wärmste Vaterlandsliebe und der kälteste Verstand neben einander; in keiner seiner Schriften tritt dies sein Wesen so deutlich hervor, wie im principe. Ebenso wie man ihm großes Unrecht zufügen würde, wollte man den Umstand daß er erst der Republik, dann den Mediceern und darunter selbst dem Papste dient, für Achselträgerei auslegen, ebenso wäre es Unrecht beim „Fürsten“ so zu thun: sein ganzes Wesen, Thun und Reden widerspricht dem; er schmeichelt nie, kriecht nie um eine Stelle, er dient seinem Vaterlande unter jeder Gestalt. Darum findet er es ganz selbstverständlich und auch nicht einmal der leisesten Entschuldigung (in dem Briefe an seinen vertrautesten Freund, vor dem er kein Geheimniß hat!) bedürftig, daß er eine Stelle von den Mediceern erlangen will: „an meiner Treue sollte man nicht zweifeln, denn da ich immer Treue gehalten habe, werde ich jetzt nicht mehr lernen, sie zu brechen; und wer 43 Jahre, wie alt ich jetzt bin, treu und ehrlich gewesen, der wird seine

Natur nicht verändern können." Auch durch den principe dient er seinem Vaterlande, aber auch dessen Fürsten. Er, wie jeder Italiener, wünscht ein mächtiges einiges Vaterland, frei von den Barbaren, frei von den kleinen und großen Tyrannen, frei von päpstlichem Einfluß, dessen Unsegen Machiavelli so oft beklagt. Dasselbe aber muß der Fürst wünschen, von seinem ganz verschiedenen, eigennützigen Standpunkt wünschen, frei zu sein von allem jenen Einfluß, der ihn nicht zur Größe und Macht kommen läßt; er muß es wünschen, dieses Ziel selbst zu erreichen, weil es die beste Gelegenheit ist ihn groß und berühmt zu machen; das mit seinem Interesse verbundene Interesse des Ganzen kümmert ihn vorläufig nicht. So werden denn auch die Mittel, welche ihn dahin führen, dieselben sein, wie bei seinen anderen Thaten (S. 98, g. M.). Und wie sind die Mittel, die ihm Machiavelli anräth? Freilich meist weiter nichts als egoistisch klug und oft entsetzlich und verbrecherisch. Ein solches Mittel heißt er freilich immer nur anwenden wo es unvermeidlich ist, wo ein anderes nichts mehr fruchten würde. Ferner lehrt er ein solches Verfahren um es dann nach innen zu gebrauchen, wenn eine Empörung auftritt; sonst legt er dem Fürsten stets an das Herz sich gegen seine Unterthanen mild, großmüthig, leutselig zu zeigen, Künste und Gewerbe und Handel zu unterstützen, und nichts so sehr zu vermeiden wie verhaßt und verachtet zu sein; vom Standpunkte des Fürsten aus freilich ist es nichts als Eigennutz so zu sein oder auch nur zu scheinen. Nach außen dagegen muß ein Fürst oft die schlimmsten Mittel gebrauchen und den Begriff Verbrechen nicht kennen; verfahren denn nicht auch alle anderen mit List, Trug, Verrath und Mord unter einander und gegen ihn, und ist nicht jeder der Feind des anderen? wie will er ihnen Stand halten und sein Ziel der Selbstherrschaft erreichen,

wenn er sie nicht mit denselben Waffen bekämpft, und so geschickt bekämpft, daß er sie überwindet? wer war nun ein größerer Meister in solchen Künsten als Cäsar Borgia, der selbst seinen Vater Alexander VI. darin überholte? darum preist Machiavelli sein Verfahren als unübertrefflich und nachahmungswerth für einen neuen Fürsten, darum ruft er voll Bewunderung einmal in einem Briefe aus: „wäre ich Fürst, ich würde thun wie Cäsar Borgia." Darum ist jener schändliche, treulose Verrath an seinen Gegnern zu Sinigaglia, wo er wahrhaftig nicht die geringsten Künstler in jeder Art von Trug und Tyrannei überlistete, für Machiavelli Gegenstand solcher Lobeserhebungen. Aber ebenso eiskalt wie über den Untergang dieser urtheilt er über seinen Sturz. Ob ein Castruccio, ein Vitellozzo ein Bösewicht war oder nicht, galt Machiavelli für seinen Zweck gleich; nur mit solchen Mitteln war Ordnung zu schaffen. Darum lobte er oft die einzelnen Handlungen der Päpste als von ihrem Standpunkt meisterhaft, so klar er sonst gerade diese selbe Politik der römischen Curie als die Hauptursache von Italiens Fall mit tiefem Schmerze empfindet. So lehrt also Machiavelli, dem Gegner, wie er einmal ist, seine Künste abzulernen, zu überbieten und zu seiner Vernichtung zu gebrauchen. Wir dürfen dabei auch nicht vergessen, daß die Begriffe Recht und Ehre in jenen Zeiten verschwindend wenig galten gegen den Eigennutz. Die allgemeinen sittlichen Anschauungen haben sich seit jener Zeit unendlich verbreitet und vertieft; das öffentliche Rechtsbewußtsein, die öffentliche Meinung hat eine gewaltige Bedeutung erlangt; und doch wie oft sieht man die Politik auch in unseren hochgebildeten Zeiten auf dieselben Mittel angewiesen, wie damals — nur etwas feiner; und noch mehr wird davon zu reden wissen, wem hinter die Coulissen zu schauen vergönnt ist. Und wenn wir einerseits es für nothwen-

dig und sogar für ein Zeichen moralischer Größe halten müssen, daß im Dienste einer großen Idee Tausende und Hunderttausende ihr Leben opfern, um für Millionen die theuersten Güter zu erhalten; wie lange ist es denn her, daß in Italien und Ungarn, der Krim und Mexiko Tausende einem Hirngespinnste geopfert wurden, ganz nach dem Grundsatz: der Zweck heiligt die Mittel — und wäre er auch selber nichts werth. Wir dürfen demnach uns nicht wundern, wenn damals in einem Zustande der allgemeinen Auflösung solche Grundsätze offen ausgesprochen wurden, zumal da wie die Zeit so auch der Ort einen bedeutenden Einfluß auf die Beurtheilung ausübt: und nach beiden Faktoren muß man doch den Menschen beurtheilen. Denn noch heute ist der Südländer mehr zur List, der Nordländer zu mehr offener Gewalt geneigt. So fanden denn auch die Zeitgenossen und Landsleute an Machiavellis Schriften nichts anstößig, trotzdem sie allgemein gelesen und überall hin verbreitet wurden. Nicht nur mit päpstlichem Privileg, sogar selbst durch die päpstliche Druckerei wurden sie vervielfältigt. Erst zweiunddreißig Jahre nach Machiavellis Tod wurden sie auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt und von da an durch die Curie und besonders auch (merkwürdiger Weise) durch die Jesuiten aufs äußerste verfolgt — aber nicht wegen ihres verderblichen Einflusses auf die Moral, sondern wegen ihrer Angriffe auf die Päpste. Wenn also Machiavelli dem Fürsten von dessen Standpunkt zeigt, daß und wie die Unabhängigkeit und Einheit Italiens in seinem eigensten Interesse erreicht werden müsse, so beweist das bei der Art der Stoffbehandlung *an sich* noch nicht daß er *diesen* Weg zu jenem höchsten Ziel der nationalen Wünsche für den einzigen, mit Außschluß eines solchen vom Standpunkt der Republik, gehalten habe: *an sich*, sagen wir; denn in Wirklichkeit war dies allerdings seine Meinung; schon in den Discorsi

deutet er es wiederholt an, daß bei jeder bedeutenden Unternehmung ein Mann an der Spitze stehen müsse und im letzten Kapitel des „Fürsten" spricht er es geradezu aus, daß ganz Italien zum Aufstehen bereit sei, nur müsse ein Mann den Anstoß dazu geben; er hatte eben gewiß bei seiner langjährigen Thätigkeit in einer Republik die Erfahrung gründlich gemacht, daß niemals etwas großes, nicht einmal eine große Thorheit, vom Volke selbst ausgeht, sondern stets von einem Manne; einer schlägt den Ton an, der in aller Herzen schlummerte und nun mit mächtigem Klange wiederhallt, aus einem entspringt der Funke, der die Masse entzündet. Die nationale Wiedergeburt muß freilich im Volke selbst vollzogen werden, sonst nützt aller Anstoß nichts. Unzweifelhaft hatte sein praktischer Blick auch eingesehen daß von einer Republik wie sie damals war, keine Hülfe für Italien zu erwarten war, und ihre Neugestaltung in der Weise wie er sie für nöthig hielt lag mindestens noch in weiter Ferne. Daß einer an die Spitze Italiens treten müsse, war überdieß die Meinung vieler Zeitgenossen. Und an wen hätte sich diese Hoffnung wieder besser anschließen können als an das Haus der Mediceer? Das Aufblühen eines neuen geistigen Lebens hatte unter ihrem Schutze begonnen, und doch waren sie kein thatenloses Geschlecht; wie hätte da nicht der bessere Theil von ganz Italien und besonders der auf seine Vaterstadt so stolze Florentiner von ihnen auch die politische Neugestaltung Italiens erwarten sollen; und Machiavelli war auch Florentiner mit ganzem Herzen. Wenn er nun schwankte ob er überhaupt den principe jemandem widmen sollte und sich nachher dafür entschied, damit das Buch von Julian nicht ungelesen bleibe, so zeigt dies deutlich, in Uebereinstimmung mit seinem ganzen von Schmeichelei weit entfernten Charakter, daß er nicht durch die Widmung, sondern durch den Werth seines Buches für sich eine Stellung

gewinnen wollte; die erstere sollte das Buch bloß bei dem Fürsten bekannt machen. Damals war es natürlicher an Julian zu denken, wie es ja auch viele Zeitgenossen thaten; daraus aber daß Machiavelli später das Werk nicht ihm, sondern Lorenzo gewidmet hat ihm einen Vorwurf zu machen, ist sehr unbedacht; denn wir wissen nicht einmal die Zeit wann es wirklich überreicht worden ist, also auch nicht, ob Julian noch am Leben war, und Gründe, warum Machiavelli sein Urtheil geändert haben könnte, ließen sich außerdem manche denken; auch scheint man später allgemein den Lorenzo als den berufenen König Italiens angesehen zuhaben. Vgl. auch die Wundergeschichten S. 98. Ebenfalls ist es schwer begreiflich wie man das Schlußkapitel und besonders die Worte „und man sieht gegenwärtig niemand auf den Italien mehr seine Hoffnung gründen könnte als auf Euer erlauchtes Haus" in ihrer eigenthümlichen Fassung mitsamt der Widmung im Anfang zu einer bloßen „Adresse der Schicklichkeit halber" hat abschwächen wollen.

Man hat nun die sehr natürliche Frage aufgeworfen: wie dachte sich Machiavelli den Zustand des geeinigten Staates nach Vertreibung der Barbaren? wollte er eine absolute Monarchie, wie sie im „principe" gelehrt zu sein schien, oder wollte er sie nur als Uebergangsstufe zu einer zeitgemäß erneuerten römischen Republik, wofür seine sonstigen Schriften und Ansichten sprachen; oder wollte er eine constitutionelle Monarchie nach Art des Lycurgus, die er anderswo so lobt? oder dachte er gar an eine föderative Staatsverbindung? dafür hat man zwar gar keinen Anhalt, aber es ist doch eine „zeitgemäße" Hypothese mehr. Ehe man nun einen solchen Gedanken dem Machiavelli zutraut, sollte man sich doch nach Gründen umsehen; aber wo in aller Welt will man den Beweis hernehmen, daß er sich Lorenzo als den primus inter pares und seine ganze Macht als eine vorübergehende Richtergewalt gedacht hat! Die Sache ist ein-

fach die: Machiavelli sagt gar nichts über den zukünftigen Regierungszustand und dabei müssen wir uns beruhigen; er spricht ebenso wenig ein Wort von einer Monarchie als Uebergangsstufe zur Republik wie vom Cäsarismus. Und das ist sehr natürlich: ohne inconsequent zu werden konnte er sich darüber in diesem Buche nicht aussprechen; denn da die Frage zunächst bloß für den Standpunkt des Fürsten behandelt wird, so kommt das Weitere, was Machiavellis persönliche Ansicht war, gar nicht in Betracht. Während der Fürst ganz egoistisch für seinen Vortheil handelt, das Gute und das Schlechte ohne Rücksicht auf die Moral, sondern bloß auf die Zweckmäßigkeit thut, vollbringt er zugleich das nationale Werk, dient er der großen Idee, wird er selbst zu deren Werkzeuge. Das ist das Großartige, Allgemeine in der Schrift vom Fürsten und daran können wir uns, ich sollte meinen, genügen lassen. Und hierzu paßt vortrefflich was er auf die Beschuldigung erwiderte, er habe die Fürsten gelehrt die Völker zu knechten, „und die Völker sich von der Tyrannei der Fürsten zu befreien.“ Er geht immer vom wirklich Vorhandenen aus und erkennt dessen Recht als das Recht des Bestehenden an; er vermag es mit der Größe seines Verstandes sich auf verschiedene Standpunkte zu versetzen und mit Benutzung von deren factischer Lage und besonderen Interessen sie zu einem höheren allgemeineren zu erheben. Seine eigene Meinung hält er dabei zurück; nur im letzten Resultate zeigt sie sich. Diese gewaltige Selbstbeherrschung bis zu scheinbarer Selbstlosigkeit erfordert freilich eine solche eisige Kälte und schneidende Schärfe des Verstandes in solcher Consequenz angewandt, daß sie entsetzen kann. Man ist versucht, ihn einen Schwärmer des Verstandes zu nennen. Vor den unerbittlichen Consequenzen seiner Logik weicht alles, was gut und schön, edel und heilig heißt; solche Tugenden sinken zu Rechenpfennigen

herab, mit denen die kälteste, schonungsloseste Menschenverachtung rechnet. Das Nützliche drängt das Sittliche in den Hintergrund; der Staat ist Selbstzweck, ihm muß alles untergeordnet sein, selbst Moral und Religion. Sehr charakteristisch für Machiavelli ist seine Zusammenstellung der Religionen: die heidnischen seien wahre Staatsreligionen gewesen, denn mit dem Staate eng verbunden hätten sie zum Dienst für ihn getrieben; die christliche dagegen, zumal in ihrer Entstellung, leite zur Einsamkeit und ziehe vom Staate ab. Und dabei war Machiavelli stets ein Mann von einfacher Frömmigkeit. Wir finden bei ihm ein Analogon zu der theoretischen und praktischen Vernunft des Königsberger Weisen. Mit Machiavellis eigener Moral hat der „Fürst“ nichts zu thun.

Schon längst hat man bemerkt, daß eine Menge Gedanken Machiavellis Aehnlichkeit mit denen des Aristoteles in der Politik haben, doch ohne daß eine Abhängigkeit wahrscheinlich wäre; auch sonst finden wir durch das ganze Alterthum völlig entsprechende Sätze.

Wie schon oben erwähnt, wurden Machiavellis Schriften ungemein viel gelesen. Der principe war Karls V., Heinrichs III. und IV., der Katharina von Medici, Ludwigs XIV., Sixtus V. und vieler andern Fürsten Vademecum. Mustapha III. ließ ihn ins Türkische übersetzen. Baco und Spinoza urtheilten aufs günstigste über denselben und seinen Verfasser; Rousseau meinte sogar, nach alten Vorgängern, die Schrift sei eine den Fürsten gelegte Falle. Frühzeitig werden aber auch Stimmen gegen ihn laut, wenn wir auch von den Angriffen von päpstlicher Seite, welche zu sammeln end- und zwecklos wäre, absehen. Schon Shakespeare läßt Gloster sagen (Heinrich VI., 3. Theil, 3 Act 2. Sc. Ende) „ich verwandle mehr als Proteus mich und nehme den mörderischen Machiavell in Lehr.“ Und bei Marlowe (von Macaulay angeführt) wird gar der Name des Teufels old Nick von dem

Vornamen Machiavellis abgeleitet*). „Gottlos" nennt ihn Seckendorff. Logau sagt Sinngeb. 8, 81 S. 242. (1759) „von dem Machiavell": „Mancher schilt auf diesen Mann, folget ihm doch heimlich nach, gibt ihm um die Lehre nicht, gibt ihm um die Oeffnung Schmach." Ein Lobeswort Voltaires wurde der Anlaß zu Friedrich des Großen hochberühmten Anti-Machiavell, dessen Bedeutung und Werth freilich auf einem ganz anderen Gebiete liegt; darum möge hier nur bemerkt werden, daß nach der Weise des vorigen Jahrhunderts die Schrift Machiavellis von allem historischen und nationalen Zusammenhang losgelöst und nicht nach ihren leitenden Grundgedanken beurtheilt, sondern in Einzelheiten besonders von der moralischen Seite angegriffen wird. Dagegen hat C. Fr. von Moser seiner Zeit zugerufen, „sancte Machiavelli, ora pro nobis", und Fichte, dessen idealer Sinn den ihm gleichen Zug wärmster Vaterlandsliebe herausempfand, eine eigene Ehrenrettung für den Vielgeschmähten geschrieben. Und ähnlich wie er dachten Luden und Herder, wenn auch weniger begeistert; auch Göthe scheint, nach der Auffassung im Egmont, ihrer Ansicht gewesen zu sein. Doch das bedeutendste für das Verständniß und die Beurtheilung haben Ranke (Kritik neuerer Geschichtschreiber) Macaulay und Gervinus (Histor. Schr. 1 und 7) geleistet. An die Resultate dieser Untersuchungen schließt sich die obige Charakteristik an, allerdings mit einer wesentlichen Abweichung. Von späteren Arbeiten ist noch die von Riedel hervorzuheben, sowie ein geistreicher Aufsatz von Feuerlein im 10. Band der historischen Zeitschrift. Die unendliche Menge der anderen Machiavelliliteratur hat v. Mohl zusammengestellt.

Bei der vorliegenden Uebertragung ist von den früheren nur

*) In Bayern sagt man für Teufel auch Pelznickel, wo der erste Theil des Namens eine Entstellung aus Beelzebub ist, der zweite wohl mit Nickel = Kobold (Nixe) zusammenhängt.

die von Riedel durchgängig verglichen, und die von Regis, welche sich durch den mitunter sehr glücklich antikisirenden Ton charakterisirt, an zweifelhaften Stellen eingesehen worden. Die Uebersetzung ist ihrem größeren Theile nach ihrer selbst willen und ohne Rücksicht auf Veröffentlichung entstanden: dies hält der Verfasser, der sonst auf einem anderen Gebiete zu arbeiten pflegt, vorauszuschicken für nöthig. In Folge äußeren Anlasses wurde die Bearbeitung zum Drucke fertig gemacht, so daß keine Zeit zum Heranziehen anderer Uebertragungen blieb. Der Verfasser hat möglichst treu zu übersetzen sich bemüht; namentlich vom Satzbau des Originales ist er mit Absicht nur selten abgewichen, wiewohl dieser oft sich wesentlich von dem unsrigen unterscheidet. Möchte der Leser dies Büchlein nicht unbefriedigt aus der Hand legen, welches ihm das Werk eines großen Mannes erneuen soll, der auf der einen Seite ein alter Römer, auf der anderen ein wahrhafter Reformator, nicht nur mit manchem Genossen durch Belebung der alten Kunst und Literatur den finstern Geist des Mittelalters zu bannen strebte, sondern auch in jener Zeit, wo die herrlichste geistige Blüthe, wie in Athen unter Perikles, auf dem tiefsten sittlichen und staatlichen Verfall entsproß, den Riesengedanken einer Neugestaltung des ganzen Staatswesens faßte; der es wagte, noch in der zwölften Stunde dem todtkranken Lande Hülfe zu bieten, und sollte er ihm Gift verschreiben. Die geistige Wiedergeburt ging von Italien aus, die sittliche von Deutschland durch die Reformation; die staatliche ist noch nicht ganz vollzogen: möchten Fremde uns darin nicht zuvorkommen.

Berlin, August 1868.

Dr. A. Eberhard.

Nicolo Machiavelli
dem
durchlauchtigen Lorenzo von Medici, Piero's Sohn.

In den meisten Fällen pflegen die welche bei einem Fürsten in Gunst zu kommen streben sich ihm mit solchen Gaben zu nahen, welche ihnen unter ihrem Besitze die werthesten sind oder an denen sie ihn am meisten Wohlgefallen haben sehen. Daher sieht man den Fürsten oft Pferde, Waffen, Goldstoffe, kostbare Steine und ähnlichen Schmuck darbringen, ihrer Hoheit würdige Geschenke. Da ich nun Ew. Durchlaucht mit einem Zeugniß meiner tiefsten Ergebenheit gegen Euch mich zu nahen wünschte, habe ich in meinem Besitze nichts gefunden was ich lieber hätte oder so sehr schätzte als die Kenntniß der Thaten großer Männer, welche ich mir durch eine lange Erfahrung in den Verhältnissen der neuen und ein fortwährendes Studium in denen der alten Zeit erworben habe; diese, mit großer Sorgfalt lange durchdacht und geprüft und jetzt in einen kleinen Band gedrängt, bringe ich Ew. Durchlaucht dar. Und wiewohl ich dieses Werk Eurer persönlichen Theilnahme für unwerth schätze, so vertraue ich doch fest daß nach Ew. Huld es Euch nicht mißfallen werde, in Anbetracht daß Euch von mir kein größeres Geschenk dargebracht werden kann als daß Euch die Gelegenheit geboten wird in kürzester Zeit von alle dem sich zu unterrichten was ich in so viel Jahren und mit so viel Ungemach und Gefahr kennen

gelernt habe: ein Werk, das ich nicht geschmückt und ausstaffirt habe mit weitläufigen Betrachtungen oder mit prunkhaften Worten oder mit irgend einem anderen Reizmittel oder äußerem Putze, womit viele ihren Gegenstand darzustellen und auszuschmücken pflegen, weil ich gewollt habe daß entweder gar nichts mein Werk ziere oder daß allein die Reichhaltigkeit des Stoffes und die Wichtigkeit des Inhalts es angenehm mache. Ich möchte auch nicht daß man es für eine Anmaßung auslege wenn ein Mann niederen, ja des untersten Standes es wagt die Regierungsweise der Fürsten zu besprechen und durch Regeln zu bestimmen: denn gleichwie diejenigen welche Landschaften aufnehmen sich unten in der Ebene aufstellen um die Beschaffenheit der Berge und hochgelegenen Punkte zu betrachten, um aber die der tieferen zu betrachten sich umgekehrt auf die Berge begeben: so muß man ebenso um die Beschaffenheit der Völker richtig kennen zu lernen Fürst sein, und um jene der Fürsten richtig kennen zu lernen dem Volke angehören. Möge darum Ew. Durchlaucht jenes kleine Geschenk mit demjenigen Sinne aufnehmen in dem ich es darbringe, und wenn es von Euch sorgfältig erwogen und fleißig gelesen wird, so werdet Ihr darin meinen innigsten Wunsch erkennen daß Ihr zu jener Höhe gelangen möchtet, welche das Glück und Eure anderen Eigenschaften Euch verheißen. Und wenn Ew. Durchlaucht von dem Gipfel Eurer Hoheit bisweilen den Blick auf diese niederen Regionen richtet, so werdet Ihr erkennen wie unverdienter Weise ich eine große und fortdauernde Mißgunst des Geschickes erdulde.

Dem kindlich, naiven Glauben von der persönlichen Freiheit wird ein Stoß gegeben. Aber ich weiß ja schon längst! Es ist mir eine heilsame Bestätigung. Man kommt darüber hinaus zu neuem. Wissen bewahrt vor Irrtum u. macht den Gescheiteren, der früher nur als Uneingeweihten betrachten mußte, frei; er hat Verantwortung, doch die trägt ihn nicht so als zum Unreifen gehalten zu werden

Kapitel I.

Wieviel Arten von Fürstenthümern es giebt und auf welche Weise sie erworben werden.

meinem Wahn, meinem treuen Kinderglauben.

Ehrgeiz regt sich

Alle Staatsgewalten, alle Regierungen, welche Macht über die Menschen gehabt haben und noch haben, waren oder sind entweder Republiken oder Fürstenthümer. Die Fürstenthümer zerfallen in erbliche, in welchen das Geschlecht ihrer Herren seit langer Zeit an der Spitze steht, oder neugegründete. Die letzteren sind entweder ganz neu, wie Mailand unter Franz Sforza, oder sie sind wie Glieder mit den Erbstaaten des Fürsten welcher sie erwirbt verbunden, wie das Königreich Neapel für den König von Spanien. Jene so gewonnenen Herrschaften waren entweder gewohnt unter einem Fürsten zu leben oder frei zu sein; und sie werden erworben entweder mit fremden oder mit eigenen Waffen, entweder durch Glück oder durch große Eigenschaften.

also hat man auch Macht über mich.

Kapitel II.

Von den Erbstaaten.

Ich werde die Betrachtung der Freistaaten bei Seite lassen, weil ich schon an einem anderen Orte des weiteren über sie gehandelt habe; ich werde mich vielmehr allein zu den Fürstenthümern wenden und an die obigen Fäden anknüpfend entwickeln wie jene Fürstenthümer beherrscht und erhalten werden können. Ich meine nun daß in den erblichen und an das Geschlecht ihres Fürsten gewöhnten weit geringere Schwierigkeiten vorhanden sind dieselben zu behaupten als in den neuen, weil es schon hinreicht die Ordnungen seiner Vorfahren blos nicht zu überschreiten und alsdann seine Handlungsweise den Verhältnissen anzupassen: dergestalt daß, wenn ein solcher Fürst nur eine ganz

gewöhnliche Geschicklichkeit besitzt, er sich immer in seinem Staate halten wird, wofern nicht eine außerordentliche und übermächtige Gewalt ihn desselben beraubt; und gesetzt, er ist dessen beraubt, so wird er ihn, wenn der Eroberer einen noch so geringen Unfall erleidet, alsbald wieder gewinnen. Wir haben in Italien zum Beispiel den Herzog von Ferrara, welcher die Angriffe der Venezianer im Jahre 1484 und die des Papstes Julius im Jahre 1510 aus keinem anderen Grunde aushielt als weil er von Alters her in jenem Gebiete herrschte. Nämlich der Fürst von Geburt hat weniger Ursache und weniger Nöthigung zu verletzen; daraus folgt daß er mehr geliebt ist, und wenn nicht außergewöhnliche Fehler ihn verhaßt machen, läßt es sich nach Gründen der Vernunft erwarten daß er von Natur bei den Seinigen beliebt ist; in Folge des Alters und der langen Fortdauer der Herrschaft sind auch die Erinnerungen an und die Gründe für Neuerungen verschollen: denn es läßt immer eine Umwälzung im Staate die Grundsteine zurück zum Aufbau der anderen.

Kapitel III.

Von den gemischten Fürstenthümern.

Aber bei dem neuen Fürstenthume treten die Schwierigkeiten ein. Und zunächst, wenn es nicht ganz neu ist, sondern wie ein Glied von einem Ganzen, was man gemischt nennen kann, so gehen seine Veränderungen zunächst aus einer in der Sache liegenden Schwierigkeit hervor, welche sich bei allen neuen Fürstenthümern zeigt: die Menschen wechseln nämlich gern die Herren, indem sie sich zu verbessern glauben, und diese Meinung läßt sie die Waffen gegen den Regierenden ergreifen; worin sie sich täuschen, weil sie hinterher durch die Erfahrung sehen daß sie sich verschlechtert haben. Dies kommt von einer anderen, in der Natur der Sache liegenden, allgemeinen Nothwendigkeit her, welche bewirkt daß man immer diejenigen deren neuer Fürst

man wird sowohl durch eine bewaffnete Umgebung verletzen muß als auch durch unzählige andere Unbilden, welche eine neue Erwerbung nach sich zieht: dergestalt daß du alle die als deine Feinde findest welche du bei der Besitznahme der neuen Herrschaft erbittert hast, und doch diejenigen dir nicht als Freunde erhalten kannst welche dich zur Herrschaft gerufen haben, weil du sie nicht in dem Maße befriedigen kannst wie sie vorausgesetzt hatten, und doch keine starken Mittel gegen sie anwenden darfst, indem du ihnen verpflichtet bist; immer nämlich, wenn einer auch an Heeresmacht noch so stark ist, bedarf er der Zuneigung der Einwohner um in einen Landestheil einzudringen. Aus diesen Gründen nahm Ludwig XII., König von Frankreich, Mailand mit einem Schlage ein und verlor es mit einem Schlage wieder, und es reichte um ihn das erste Mal zu vertreiben die eigene Macht des Herzogs Lodovico aus: weil die Leute welche ihm die Thore geöffnet hatten, dann als sie sich in ihren Hoffnungen getäuscht und um das erwartete Glück betrogen sahen, das übermüthige Gebahren des neuen Herrschers nicht ertragen konnten. Es ist dabei sehr richtig daß wenn man zum zweiten Male die empörten Länder unterwirft, sie weniger leicht wieder verloren gehen, weil der Herrscher, indem er die Gelegenheit der Empörung benutzt um seine Herrschaft zu befestigen, weniger rücksichtsvoll ist die Schuldigen zu bestrafen, die Verdächtigen zur Verantwortung zu ziehen, sich an den schwächeren Punkten zu decken: in dem Grade daß wenn ein Herzog Lodovico der an den Grenzen Unruhen stiftete genug war um Mailand das erste Mal Frankreich zu entreißen, das zweite Mal um es ihm abzugewinnen nöthig war daß es die ganze Welt gegen sich hatte und daß seine Heere zersprengt und aus Italien gejagt wurden, wie dies aus den obigen Gründen folgte. Nichtsdestoweniger wurde ihm Mailand sowohl das erste wie das zweite Mal entrissen. Die allgemeinen Gründe für das erste Mal sind dargelegt; es ist nun übrig die für das zweite Mal anzugeben und zu sehen welche Gegenmittel er hatte und welche ein Fürst

in seiner Lage hätte anwenden können, um sich besser in dem eroberten Lande zu halten als es der König von Frankreich that. Ich meine aber daß die Staaten welche auf dem Wege der Eroberung mit dem alten Staat des Besitzergreifers vereinigt werden entweder von demselben Land und derselben Sprache sind oder nicht. Wenn sie es sind, dann ist es sehr leicht sie festzuhalten, besonders wenn sie nicht frei zu leben gewohnt sind; und um solche Länder sicher zu besitzen genügt es die Linie des Fürsten welcher sie beherrschte zu vernichten, weil die Menschen im übrigen, wenn die alten Verhältnisse gewahrt bleiben und keine Verschiedenheit in Sitten und Gebräuchen vorhanden ist, ruhig weiter zu leben pflegen; wie man es Burgund, die Bretagne, die Gascogne und die Normandie hat thun sehen, welche schon so lange Zeit bei Frankreich geblieben sind; und wenn auch da einige Verschiedenheit in der Sprache sich zeigt, so sind die Sitten trotzdem ähnlich und können sich leicht mit einander vertragen. Wer solche Länder erwirbt, muß, wenn er sie festhalten will, auf zwei Dinge sein Augenmerk richten, einmal den Stamm ihres alten Fürsten auszurotten, alsdann weder ihre Gesetze noch ihre Abgaben zu ändern: so werden sie in kurzer Zeit sich mit der alten Herrschaft zu einem organischen Ganzen verbinden. Aber wenn Staaten in einem nach Sprache, Sitten und Einrichtungen verschiedenen Lande erworben werden, da treten die Schwierigkeiten ein, und man muß großes Glück oder großes Geschick haben, um den Besitz zu behaupten; und eines der wichtigsten und wirksamsten Mittel dürfte sein daß der Eroberer in eigener Person dort seine Residenz aufschlägt. Das würde jenen Besitz sicherer und dauernder machen, wie es z. B. der Türke mit Griechenland gethan hat, der trotz der Bewahrung aller übrigen Einrichtungen um jenen Staat zu behaupten, dies nicht im Stande gewesen wäre, hätte er sich nicht entschlossen dort seinen Wohnsitz zu nehmen. Denn ist man zugegen, so sieht man die Unordnungen im Entstehen und kann sie schnell unterdrücken; ist man nicht zugegen, so bemerkt man

sie erst, wenn sie groß geworden sind und es keine Abhülfe mehr giebt. Außerdem wird dieser Landestheil nicht von den Beamten ausgesaugt; die Unterthanen freuen sich der so nahen Zuflucht zum Fürsten; deshalb haben sie auch mehr Ursache ihn zu lieben, wenn sie gute Unterthanen sein wollen, wo nicht, ihn zu fürchten. Wer aber von auswärtigen Feinden jenes Land angreifen wollte, trägt davor größeres Bedenken, so daß, wenn der Fürst da wohnt, er es weit weniger leicht verlieren kann. Das andere, noch bessere Mittel ist Kolonien an eine oder zwei Stellen zu schicken, welche gleichsam die Schlüssel sind um jenes Land an das andere anzuschließen. Denn es ist nothwendig entweder dies zu thun oder viel Kriegsvolk zu Roß und zu Fuß darin zu halten. Auf jene Kolonien verwendet der Fürst nicht viel, und ohne oder mit geringem Aufwand von seiner Seite schickt und unterhält er sie dort, und verletzt nur diejenigen welchen er die Felder und die Häuser nimmt um sie den neuen Bewohnern zu geben, welche doch von jenem Staat nur einen kleinen Theil bilden; diejenigen nun welche er verletzt bleiben vereinzelt und arm und können ihm so niemals schaden, alle übrigen bleiben einerseits verschont und beruhigen sich deshalb leicht, andererseits hüten sie sich einen Fehltritt zu begehen, aus Furcht es möchte ihnen dasselbe widerfahren wie jenen, welche ihres Besitzes beraubt sind. Kurz, jene Kolonien, welche nichts kosten, sind zuverlässiger und geben weniger Anstoß, und die welche verletzt worden sind können als arm und einzeln, wie gesagt, nicht schaden. Denn man mag sich merken daß man den Menschen entweder schmeicheln oder sie niederdrücken muß, weil sie sich für leichte Kränkungen rächen, für schwere es nicht können; demnach muß die Beleidigung, welche man Jemandem anthut, derartig sein daß sie die Rache nicht zu fürchten hat. Wenn man aber anstatt Kolonien Soldaten hält, so giebt man viel mehr aus, da man für die Bewachung allein die ganzen Einkünfte jenes Landestheiles verwenden muß, so daß sich der Gewinn dem Fürsten in Verlust verwandelt und obendrein viel mehr

erbittert; denn er schadet dem ganzen Staate, wenn er sein Heer mit den Quartieren wechseln läßt. Von dieser Unannehmlichkeit empfinden Alle etwas und Jeder wird sein Feind, und das sind Feinde, die ihm schaden können, da sie vor den Kopf gestoßen in ihren Besitzungen bleiben. Nach allen Seiten hin erscheint also diese bewaffnete Schutzwehr ebenso schädlich wie die durch Kolonien nützlich. Ferner, wer in einem verschiedenartig zusammengesetzten Lande herrscht, muß, wie gesagt, sich zum Haupt und Vertheidiger der benachbarten kleineren Herren machen und die mächtigeren zu schwächen versuchen, und auf der Hut sein daß nicht durch irgend einen Umstand ein Fremder hereinkommt, eben so mächtig wie er; und es wird immer vorkommen daß ein solcher von denen die im Lande, sei es aus zu großem Ehrgeiz oder aus Furcht, mißgestimmt sind, herbeigezogen wird: wie man in alter Zeit gesehen hat daß die Aetolier die Römer nach Griechenland führten; und auch in alle anderen Länder, welche sie betraten, wurden sie durch die Einwohner gerufen. Der gewöhnliche Gang der Dinge ist der, daß sobald in ein Land ein neuer Machthaber den Fuß setzt, alle diejenigen welche daselbst weniger mächtig sind ihm zufallen, angespornt von dem Neide, welchen sie gegen jeden hegen der Obmacht über sie ausgeübt hat: so daß rücksichtlich jener kleineren Machthaber er sich gar keine Mühe zu geben braucht um sie zu gewinnen, weil gleich alle zusammen gern für die Staatsgewalt Partei ergreifen welche er sich hier erworben hat. Er hat allein darauf zu achten daß sie nicht zuviel Gewalt und zuviel Ansehen gewinnen, dann wird er leicht mit seiner Macht und ihrer Gunst die Mächtigen niederhalten, um in allen Stücken unbeschränkter Herrscher über jenes Land zu bleiben. Wer diesen Punkt nicht sorgfältig beachtet, wird bald verlieren was er gewonnen hat, und so lange er es inne hat, muß er darin zahllose Schwierigkeiten und Verdrießlichkeiten aushalten. Die Römer berücksichtigten diesen Punkt in den Ländern welche sie einnahmen sehr wohl: sie schickten Kolonien hin, stützten die weniger

Mächtigen, ohne ihre Gewalt wachsen zu lassen, beugten die Mächtigen und ließen starke Auswärtige darin keinen Einfluß gewinnen. Ich will mich mit Griechenland allein als Beispiel begnügen. Es wurden von den Römern die Achäer und Aetolier gehalten, es wurde das Reich der Macedonier gebeugt, es wurde Antigonus daraus vertrieben; und niemals haben weder die Verdienste der Achäer und Aetolier bewirkt daß die Römer bei ihnen eine staatliche Machtentwickelung aufkommen ließen, noch die Ueberredungsgabe des Philippus sie verführt ihm Freunde zu sein ohne ihn in Unterordnung zu halten, noch konnte die Macht des Antiochus sie zu dem Zugeständniß bringen daß er in jenem Lande irgend eine Herrschergewalt ausüben durfte. Die Römer thaten nämlich in diesem Falle was alle weisen Fürsten thun müssen, die nicht allein auf die gegenwärtige sondern auch auf die zukünftige Mißstimmung ihr Augenmerk zu richten und dieser mit der größten Geschicklichkeit entgegen zu arbeiten haben: denn wenn man sie aus der Ferne voraussieht, kann man ihr leicht Abhülfe schaffen, aber wenn du zusiehst bis sie endlich herankommt, dann ist das Gegenmittel nicht mehr an der Zeit, weil die Krankheit schon unheilbar geworden ist, und es bei ihr zu geschehen pflegt, wie die Aerzte von der Schwindsucht sagen, daß sie im Anfang leicht zu heilen, aber schwer zu erkennen ist; im Verlauf der Zeit dagegen wird sie, wenn im Anfang nicht erkannt und behandelt, leicht zu erkennen und schwer zu heilen. Ganz ebenso geht es bei den Staatsangelegenheiten. Denn hat man — was freilich nur einem klugen Manne gegeben ist — die entstehenden Gefahren von ferne erkannt, so kann man sie bald ersticken; läßt man sie aber ohne sie im voraus zu bemerken so weit wachsen daß jeder sie erkennt, dann giebt es kein Gegenmittel mehr. Weil nun die Römer die Schwierigkeiten von weitem sahen, halfen sie ihnen immer ab und ließen sie niemals sich weiter entwickeln um dadurch einem Kriege zu entgehen. Denn sie wußten daß der Krieg nicht aufgehoben wird, sondern aufgeschoben, aufgeschoben zum Vortheil der Gegner.

Daher führten sie Krieg mit Philippus und Antiochus in Griechenland um ihn nicht mit denselben Männern in Italien führen zu müssen; sie konnten für den Augenblick den einen wie den anderen umgehen, aber sie wollten es nicht; und jenes Wort welches die Klugen unserer Zeit den ganzen Tag im Munde führen, „genieße die Geschenke der Zeit“, war nicht ihr Wahlspruch, wohl aber jenes Wort von ihrer Tapferkeit und ihrer Klugheit; denn die Zeit treibt alles vor sich her und kann Gutes wie Böses, Böses wie Gutes mit sich führen.

Begründung!

Aber kehren wir zu Frankreich zurück und untersuchen ob es von den angeführten Regeln irgend eine angewandt hat; und ich will nicht von Karl, sondern von Ludwig sprechen, als von dem dessen Handlungsweise man deutlicher hat erkennen können, da er in Italien länger Besitzungen gehabt hat; und der Leser wird sehen wie er gerade das Gegentheil von demjenigen gethan hat was man thun muß um einen verschiedenartig zusammengesetzten Staat zu behaupten. Der König Ludwig wurde nach Italien durch den Ehrgeiz der Venezianer gerufen, welche durch sein Einrücken die Hälfte des Lombardischen Reiches für sich gewinnen wollten. Ich will diesen Zug und die Parteinahme von Seiten des Königs nicht tadeln; denn er, der gern festen Fuß in Italien fassen wollte und keine Freunde daselbst hatte, ja dem obendrein durch das Benehmen Karls alle Thüren verschlossen waren, sah sich genöthigt welche Freundschaften er konnte mit beiden Händen zu ergreifen; und es würde ihm das gut angelegte Vorhaben auch gelungen sein, wenn er nicht bei seinem weiteren Verfahren manche Fehler begangen hätte. Nachdem nun der König die Lombardei in Besitz genommen hatte, gewann er schnell die Achtung wieder, welche ihm durch Karl verloren gegangen war. Genua gab nach, die Florentiner wurden seine Freunde. Der Marchese von Mantua, der Herzog von Ferrara, die Bentivoglio, die Fürstin von Furli, die Selbstherren von Faenza, Pesaro, Rimino, Camerino, Piombino, die Lucceser, Pisaner, Saneser kamen alle ihm von freien Stücken mit dem

Anerbieten entgegen seine Freunde zu werden. Und jetzt konnten die Venezianer die Unüberlegtheit des von ihnen eingeschlagenen Verfahrens erkennen, sie, die um zwei Landstriche in der Lombardei zu erwerben den König zum Herrn von zwei Drittheilen von Italien gemacht hatten. Jetzt erwäge einer mit wie geringen Schwierigkeiten der König in Italien sein Ansehen aufrecht erhalten konnte, wenn er die oben erwähnten Regeln beobachtete, oder alle seine Freunde schützte und vertheidigte, welche, eine große Zahl und schwach und in Furcht, die einen vor der Kirche, die anderen vor den Venezianern, immer gezwungen waren auf seiner Seite zu stehen und vermittelst derer er sich leicht der noch übrig gebliebenen Großen versichern konnte. Aber er war nicht so bald in Mailand als er das Gegentheil that und dem Papst Alexander Hülfe gewährte damit er die Romagna erobern könnte. Und er merkte bei diesem Entschlusse nicht daß er sich selbst schwächte, indem er sich die Freunde und diejenigen welche sich ihm in die Arme geworfen hatten entfremdete, und die Kirche stark machte, indem er zu der geistlichen Macht, welche ihr schon solches Ansehen giebt, noch so viel weltliche hinzufügte. Und nachdem er den ersten Fehltritt gethan hatte, war er genöthigt einen weiteren zu begehen, so daß er um dem Ehrgeiz Alexanders ein Ziel zu setzen und ihn nicht noch Herrn von Toskana werden zu lassen sich gezwungen sah selbst nach Italien zu kommen. Und nicht genug die Kirche groß und seine Freunde sich abspenstig gemacht zu haben, theilte er um Neapel zu gewinnen dasselbe mit dem König von Spanien, und wo er vordem Schiedsrichter von Italien gewesen war, dahin rief er sich einen Gefährten, damit die Ehrgeizigen jenes Landes und mit ihm Unzufriedenen doch wüßten wohin sie ihre Zuflucht zu nehmen hätten; und während er in jenem Lande einen ihm zinspflichtigen König lassen konnte, nahm er ihn weg um einen hinzusetzen welcher ihn selbst von dort vertreiben konnte. In der That ist der Wunsch zu erobern etwas sehr natürliches und naheliegendes, und wenn die Menschen es thun welche es können, werden sie

immer darob gelobt und nicht getadelt werden; aber wenn sie es nicht können und wollen es doch in jeder Weise thun, dann haben wir das Tadelnswerthe und den Fehler. Wenn also Frankreich mit seinen Kräften Neapel angreifen konnte, so mußte es dies thun; wenn es nicht konnte, durfte es dasselbe nicht theilen. Und wenn die Theilung welche es mit Venedig zusammen in der Lombardei vornahm Entschuldigung verdiente, weil es mit Hülfe jenes Staates Fuß in Italien gefaßt hatte, so verdiente diese Theilung Tadel, weil sie nicht durch eine solche Nothwendigkeit entschuldigt war. Demnach hatte Ludwig folgende fünf Fehler begangen: die kleineren Machthaber vernichtet; einem Mächtigen in Italien die Macht vermehrt; einen sehr mächtigen fremden Fürsten in's Land gezogen; nicht selbst dort seinen Wohnsitz aufgeschlagen; nicht Kolonien dahin gesandt. Diese politischen Fehler hätten ihm bei seinen Lebzeiten noch nicht zu schaden brauchen, wenn er nicht den sechsten dazu gemacht hätte, den Venezianern ihre Macht zu nehmen. Denn wenn er nicht die Kirche groß gemacht und die Spanier nach Italien gebracht hätte, dann war es allerdings gerechtfertigt und sogar nothwendig sie zu beugen; aber nachdem er einmal jenes erste Verfahren eingeschlagen hatte, durfte er doch niemals seine Zustimmung zu ihrem Sturze geben. Denn wären jene mächtig geblieben, so würden sie immer die anderen von einem Unternehmen auf die Lombardei ferngehalten haben, theils weil die Venezianer dies nicht würden zugelassen haben ohne selbst Herren darüber zu werden, theils weil die anderen Frankreich das Land nicht hätten abnehmen wollen um sie ihnen zu geben; und mit beiden Krieg anzufangen hätten sie nicht den Muth gehabt. Und wenn einer sagte, der König Ludwig habe an Alexander die Romagna und das Königreich Neapel an Spanien abgetreten um einen Krieg zu vermeiden, so entgegne ich mit den oben entwickelten Gründen, daß man niemals einen ungehörigen Zustand eintreten lassen darf um einem Krieg zu entgehen, weil er sich nie vermeiden, sondern nur zu deinem Nach-

theile aufschieben läßt. Und wenn etwa andere die Zusicherungen anführen, welche der König dem Papste gegeben hatte, seiner Ehescheidung und des Kardinalshutes von Rohan wegen jenen Feldzug zu unternehmen, so erwidere ich mit dem was weiter unten von mir über das Versprechen der Fürsten und wie weit es gehalten werden muß auseinandergesetzt werden wird. Es hat also der König Ludwig die Lombardei verloren, weil er keinen einzigen von den Grundsätzen befolgt hat, welche die anderen beobachtet haben, die Landstriche einnahmen und behaupten wollten. Und das ist gar nicht wunderbar, sondern ganz naturgemäß und regelrecht. Und ich habe über diesen Gegenstand zu Nantes mit Rohan gesprochen, gerade als der Valentinenser, wie gewöhnlich Cäsar Borgia, der Sohn von Papst Alexander genannt wurde, die Romagna in Besitz nahm. Als mir nämlich der Kardinal Rohan sagte, die Italiener verstünden sich nicht auf den Krieg, antwortete ich ihm daß die Franzosen sich nicht auf das Staatswesen verstünden, denn wenn sie sich darauf verstünden, so hätten sie die Kirche nicht zu solcher Macht kommen lassen. Und nun hat man durch die Erfahrung gesehen daß ihre und Spaniens Macht in Italien durch Frankreich verschuldet ist: und auch dessen Sinken ist von jenen beiden ausgegangen. Hieraus ergiebt sich eine allgemeine Regel, welche nie oder doch selten trügt, daß wer Veranlassung ist daß ein anderer mächtig wird, selbst stürzt, weil jene Macht entweder durch Geschicklichkeit oder durch Gewalt von ihm herbeigeführt worden ist und das eine wie das andere von beiden dem mächtig gewordenen verdächtig ist.

Eine entsetzlich verworrene Sprache!
Dies eine Uebersetzung um es allen Wißbegierigen schwer zu machen auch etwas zu lernen. Warum existieren nur solch schäumliche Ausgaben. Steckt da eine staatspolitische Absicht dahinter, um das Volk ja nicht aus dem Schlafe zu stören! Lieber. Also macht leise. [illegible]
23.1.24

Oft erscheint es mir als ob der Staat zu viel Verrichtungen gegen hat. Aber denke ich an die Not, so erscheint mir dies gerechtfertigt. Ich denke und fühle zu leicht als Ästhet.

[illegible]

Kapitel IV.

Warum das Reich des Darius, von Alexander in Besitz genommen, sich nicht gegen die Nachfolger Alexanders empörte.

Wenn man die Schwierigkeiten erwägt welche man zu überwinden hat um einen neu erworbenen Staat zu behaupten, so könnte man sich wundern woher es kam daß Alexander der Große in wenig Jahren Herr von Asien wurde und als er es kaum in Besitz genommen, starb, in Folge wovon es naturgemäß erschien daß jener ganze Staat sich empörte — daß nichtsdestoweniger seine Nachfolger es behaupteten und um es zu behalten keine andere Schwierigkeit zu überwinden hatten als die welche zwischen ihnen selbst durch ihren eigenen Ehrgeiz entstand. Hierauf erwidere ich daß man die Fürstenthümer von denen es irgend Nachricht giebt in zweierlei Weise regiert findet: entweder durch einen Fürsten, und alle die anderen sind seine Diener, welche als seine Werkzeuge nach Gnade und Zugeständniß von ihm jenes Land verwalten helfen; oder durch einen Fürsten und Große, welche nicht durch die Gnade des Herrn sondern durch das Alter ihres Geschlechtes jene Stellung behaupten. Solche Freiherren haben selbst Landbesitz und eigene Untergebene, welche sie als Herren anerkennen und gegen sie von Natur Zuneigung hegen. Die Staaten welche durch einen Fürsten und seine Diener verwaltet werden haben einen Fürsten von größerer Machtvollkommenheit, weil es in seinem ganzen Lande keinen giebt den er als Oberhaupt außer sich anerkennt, und wenn die Einwohner einem anderen gehorchen, so thuen sie es als seinem Diener und Beamten und hegen keine besondere Zuneigung gegen ihn. Die Beispiele von diesen zwei Regierungsweisen sind in unserer Zeit der Sultan und der König von Frankreich. Die ganze Monarchie der Türkei wird von einem Herrn regiert,

die anderen sind seine Knechte. Er theilt nun sein Reich in Sandschaks und schickt verschiedene Verwalter dahin und vertauscht sie und wechselt mit ihnen wie es ihm beliebt. Aber der König von Frankreich steht inmitten einer altverbundenen Zahl von Freiherren, die von ihren Untergebenen anerkannt und geliebt sind; sie haben ihre Vorrechte und der König kann sie ihnen ohne Gefahr für sich nicht entziehen. Wer nun diese beiden Staaten betrachtet, wird große Schwierigkeiten beim Erwerben des Türkenreiches finden, aber sobald er dasselbe erst überwunden hat, gar keine Mühe es zu behaupten. Die Ursachen warum die Möglichkeit der Eroberung des Türkenreiches mit solchen Schwierigkeiten verbunden ist bestehen darin daß der Eroberer nicht von den Großen jenes Reiches gerufen sein kann, noch auch hoffen darf durch einen Aufstand von Leuten welche er im Inneren auf seiner Seite hat seinen Angriff zu unterstützen; wie sich dies aus den obigen Gründen ergiebt. Denn da alle Sklaven und an den Fürsten gekettet sind, können sie weniger leicht bestochen werden, und wenn sie sich auch bestechen ließen, so könnte man doch nur wenig Nutzen von ihnen erwarten, weil sie aus den angegebenen Ursachen das Volk nicht nach sich ziehen können. Deshalb muß der welcher die Türkei angreift wohl bedenken daß er sie einig finden wird, und mehr auf die eigenen Kräfte als die Unordnungen beim Gegner seine Hoffnungen setzen. Aber ist der Sultan erst einmal besiegt und so aus dem Felde geschlagen daß er kein Heer wieder zusammenbringen kann, dann braucht man wegen nichts weiter Besorgniß zu hegen als wegen der Familie des Fürsten; und ist diese ausgerottet, so bleibt niemand übrig vor dem man sich zu fürchten hätte, weil die übrigen beim Volke kein Ansehen haben; und wie der Sieger vor dem Siege nicht auf sie hoffen konnte, so braucht er nach dem Siege nichts von ihnen zu fürchten. Das Gegentheil tritt bei einem Staate ein welcher wie Frankreich regiert wird; denn du kannst mit Leichtigkeit dort eindringen, wenn du dir den einen oder den anderen Reichsunmittelbaren

gewinnst, weil man immer Unzufriedene darunter findet und solche, die Neuerungen wünschen. Diese können aus den angegebenen Gründen dir den Weg in jene Staaten öffnen und den Sieg erleichtern; dieser zieht aber alsdann, wenn du dich behaupten willst, unendliche Schwierigkeiten nach sich, sowohl mit denen welche dich unterstützt haben, als mit denen welche du unterdrückt hast. Und es reicht auch nicht hin das Geschlecht des Fürsten auszurotten, weil jene Großen übrig bleiben, die sich an die Spitze der neuen Umwälzungen stellen; und wenn du sie weder befriedigen noch vertilgen kannst, verlierst du einen solchen Staat sobald nur eine Gelegenheit kommt. Wenn man nun erwägt, von welchem Regierungscharakter das Reich des Darius war, so wird man es dem türkischen ähnlich finden, und daher war es für Alexander unumgänglich ihn im Anfang bei vereinigten Kräften anzugreifen und aus dem Felde zu schlagen. Als nach diesem Siege Darius umkam, blieb aus den obigen Gründen sein Reich dem Alexander sicher. Und wenn seine Nachfolger einig geblieben wären, konnten sie sich des Besitzes ungestört erfreuen; es entstanden in jenem Reiche ja auch keine anderen Unruhen als die sie selbst unter einander hervorriefen. Aber die Staaten welche wie Frankreich eingerichtet sind ist es unmöglich in solcher Ruhe zu besitzen; und deshalb entstanden auch die häufigen Empörungen gegen die Römer in Spanien, Frankreich und Griechenland, wegen der zahlreichen Fürstenthümer die in jenen Ländern bestanden; so lange aber die Erinnerung an diese dauerte, waren die Römer stets im Besitz derselben unsicher; nachdem jedoch die Erinnerung daran bei der steigenden Macht und langen Dauer des Reiches geschwunden war, wurden sie sichere Besitzer der Länder. Und auch als die Römer nachher selbst gegen einander kämpften, konnte jeder Theile von diesen Ländern auf seine Seite ziehen, je nach dem Ansehen welches er sich in ihnen erworben hatte; und jene Länder erkannten nach dem Aussterben des Geschlechtes ihrer alten Herren keinen andern als die Römer an. Betrachtet man

also diese Lage der Dinge, so wird man sich nicht über die Leichtigkeit wundern mit der Alexander die Herrschaft von Asien inne hielt, und über die Schwierigkeit welche die übrigen hatten ihre Eroberungen zu behaupten, wie Pyrrhus und viele andere: ein Umstand der nicht der größeren oder geringeren Macht des Siegers sondern der Verschiedenartigkeit des Unterworfenen zuzuschreiben ist.

Kapitel V.

In welcher Weise Städte oder Fürstenthümer zu regieren sind welche bevor sie eingenommen wurden nach ihren eigenen Gesetzen (Verfassungen) lebten.

Wenn die Staaten welche erobert werden, wie gesagt, nach ihren eigenen Gesetzen und in Freiheit zu leben gewöhnt sind, giebt es drei Arten sie festzuhalten: erstens, sie zu Grunde zu richten; zweitens, dort in eigener Person seinen Wohnsitz aufzuschlagen; drittens, sie nach ihren Gesetzen leben zu lassen, indem man Tribut von ihnen erhebt und eine Regierung von wenigen einsetzt, welche sie dir wohlgesinnt erhalten sollen. Denn da jene von dem Fürsten geschaffen ist, weiß sie daß sie nicht ohne seine Freundschaft und Macht bestehen kann und alles thun muß ihn zu stützen; und man behauptet ein Gemeinwesen das frei zu leben gewohnt war viel leichter mit Hülfe seiner Bürger als in irgend anderer Weise, wenn man dasselbe dauernd sich erhalten will. Hierfür dienen als Beispiel die Spartaner und die Römer. Die Spartaner suchten Athen und Theben zu halten indem sie darin eine Regierung von wenigen einsetzten: nichts destoweniger verloren sie beide Städte wieder. Die Römer zerstörten Capua, Karthago und Numantia um sie zu behaupten, und verloren sie nicht. Griechenland wollten sie auf dieselbe Weise wie die Spartaner gethan hatten festhalten, indem sie es freimachten und ihm seine Gesetze ließen, und hatten keinen Erfolg; dergestalt daß sie gezwungen wurden viele Städte jenes

Landes zu zerstören um dasselbe zu behaupten: denn in Wahrheit gibt es zu einem bleibenden Besitz keinen anderen sicheren Weg als die Zerstörung. Und wer Herr von einer Stadt wird die gewohnt war frei zu leben, und sie nicht zu Grunde richtet, erwarte von ihr zu Grunde gerichtet zu werden, weil sie immer als scheinbaren Grund für Empörungen den Namen der Freiheit und ihre alten Ordnungen hat, welche weder durch die Länge der Zeit noch durch Wohlthaten jemals in Vergessenheit kommen; und was man auch immer thun oder vorsehen mag, so vergessen die Einwohner, wenn man sie nicht entzweit oder trennt, doch niemals jenen Namen und jene Einrichtungen, sondern kommen immer wieder bei jeder Gelegenheit darauf zurück: wie es Pisa that nach hundert Jahren, die es unter der Botmäßigkeit der Florentiner zugebracht hatte. Aber wenn die Städte oder Länder gewohnt sind unter einem Fürsten zu leben und sein Geschlecht erloschen ist, so können sie, die einerseits zu gehorchen gewohnt sind, andrerseits ihren alten Fürsten nicht mehr haben, einen neuen aus sich zu wählen sich nicht vereinigen, und frei zu leben wissen sie nicht: so kommt es daß sie zu langsam zu den Waffen greifen und ein Fürst weit leichter sie sich unterwerfen und sich ihrer versichern kann. Aber in den Freistaaten ist größeres Leben, größerer Haß, mehr Rachbegierde, und das Gedächtniß der alten Freiheit läßt sie nicht, kann sie nicht ruhen lassen: demnach ist es der sicherste Weg sie zu vernichten oder bei ihnen zu residiren.

Kapitel VI.

Von den neuen Fürstenthümern welche man durch eigene Waffen und Tüchtigkeit erwirbt.

Es möge sich niemand wundern, wenn ich in meiner nun folgenden Betrachtung über die ganz neuen Fürstenthümer die hervorragendsten Beispiele anführen werde. Denn da die Menschen fast immer die von anderen gebahnten Wege gehen und

bei ihren Handlungen meistens mit Nachahmung verfahren, und man doch weder die Wege anderer ganz innehalten noch auch die Tüchtigkeit derer welche man nachahmt erreichen kann, so muß ein verständiger Mann immer die von großen Männern eingeschlagenen Wege betreten und die welche die Vorzüglichsten gewesen sind nachahmen, so daß wenn seine Kraft auch nicht bis dahin reicht er doch wenigstens eine Spur davon erkennen läßt, und muß es wie die geschickten Schützen machen, die wenn der Ort wohin sie schießen wollen ihnen zu weit erscheint und sie wissen bis zu welchem Punkte die Kraft ihres Bogens reicht, das Korn viel höher als der bestimmte Ort ist halten, nicht um mit ihrer Kraft oder ihrem Pfeil bis zu solcher Höhe zu reichen sondern um vermittelst des so hoch gerichteten Bogens ihr Ziel treffen zu können. Ich meine also daß in den völlig neuen Fürstenthümern, wo ein neuer Herrscher aufgetreten ist, sich mehr oder weniger Schwierigkeiten bieten um dieselben zu behaupten, je nachdem der Besitzergreifer mehr oder weniger tüchtig ist. Und weil ein solcher Erfolg, aus einem Privatmann Fürst zu werden, entweder Talent oder Glück voraussetzt, so ist klar daß das eine oder andere von beiden viele Schwierigkeiten zum Theil mildert; nichtsdestoweniger hat nur wer weniger vom Glück getragen war sich länger behauptet. Dies erleichtert auch noch der Umstand daß ein solcher Fürst, weil er keinen anderen Staat hat, persönlich dort zu residiren gezwungen ist. Aber um auf die zu kommen welche durch eigene Tüchtigkeit und nicht durch Glück Fürsten geworden sind, so meine ich daß die hervorragendsten Moses, Cyrus, Romulus, Theseus und ähnliche waren. Und wiewohl man auf Moses sich nicht beziehen darf, weil er ein bloßer Vollstrecker dessen war was Gott ihm befohlen hatte, so muß er doch wenn auch nur wegen der Gnade, die ihn mit Gott selbst zu sprechen würdigte, bewundert werden. Aber betrachtet man Cyrus und die anderen welche Reiche eroberten oder gründeten, so wird man sie ganz bewundernswerth finden; und wenn man ihre einzelnen Handlungen und Einrichtungen

erwägt so werden sie von denen des Moses nicht verschieden erscheinen, der doch einen so erhabenen Lehrmeister hatte. Und prüft man ihre Thaten und ihr Leben, so wird man erkennen daß jene vom Glück nichts weiter als die Gelegenheit hatten, welche ihnen den Stoff gewährte um darin die Form welche ihnen gut schien auszuprägen; und ohne diese Gelegenheit würde die Kraft ihres Geistes fruchtlos gewesen und ohne jene Kraft die Gelegenheit vergebens gekommen sein. Es war demnach für Moses nöthig das Volk Israel in Aegypten in Sclaverei und von den Aegyptern unterdrückt zu finden, damit jene um aus der Knechtschaft herauszukommen sich entschlossen ihm zu folgen. Es war erforderlich daß Romulus in Alba nicht festen Fuß faßte und bei seiner Geburt ausgesetzt wurde, wenn er König von Rom und Gründer jenes Vaterlandes werden sollte. Es war unumgänglich daß Cyrus die Perser mit der Herrschaft der Meder unzufrieden und die Meder durch den langen Frieden verweichlicht und weibisch fand. Theseus konnte seine Tüchtigkeit nicht zeigen, wenn er die Athener nicht zerstreut wohnend vorfand. Diese Gelegenheiten machten eben doch jene Männer glücklich und ihr ausgezeichnetes Talent ließ sie jene Gelegenheit erkennen; darum wurde ihr Vaterland verherrlicht und höchst glücklich. Die welche ähnlich wie sie auf dem Wege der Tüchtigkeit Fürsten werden, erlangen die Herrschaft mit Schwierigkeit, behaupten sie aber mit Leichtigkeit; die Schwierigkeiten aber, welche sie bei Erwerbung der Herrschaft haben, kommen zum Theil von den neuen Ordnungen und Einrichtungen her, welche sie einzuführen gezwungen sind um ihre Staaten und ihre Sicherheit zu begründen. Und man muß bedenken daß es kein Ding gibt das schwieriger ist ins Werk zu setzen zweifelhafter im Erfolge, gefährlicher bei der Ausführung, als sich bei der Einführung einer neuen Staatsverfassung an die Spitze zu stellen. Denn der sie einführt, hat zu Feinden alle die welche sich unter der alten Ordnung der Dinge wohlbefunden haben, und zu lauen Vertheidigern alle die welche sich bei der neuen

Ordnung vielleicht wohl befinden würden: eine Lauigkeit die zum Theil aus der Furcht vor den Gegnern entspringt, welche die Gesetze auf ihrer Seite haben, theils aus der Ungläubigkeit der Menschen, welche an nichts neues in Wahrheit glauben wenn sie nicht eine sichere Erfahrung daraus hervorgehen sehen. Daher kommt es daß so oft die Feinde Gelegenheit zu einem Angriff haben, sie ihn mit Rücksicht auf die Partei unternehmen und jene anderen sich nur lau wehren, so daß man mit ihnen verbunden in Gefahr ist. Wenn man indeß jenen Punkt gehörig betrachten will, so muß man untersuchen ob jene Neuerer für sich allein stehen oder von anderen abhängen, d. h. ob sie zur Ausführung ihres Werkes zu bitten nöthig haben oder zwingen können. Im ersten Falle kommen sie immer schlecht an und richten gar nichts aus; aber wenn sie nur von sich selbst abhängen und zwingen können, dann brauchen sie sich nur in seltenen Fällen zu fürchten. Daher kam es daß alle Propheten in Waffen gesiegt haben, ohne Waffen zu Grunde gegangen sind: denn außer den angeführten Ursachen ist der Charakter des Volkes wankelmüthig, und es ist zwar leicht sie zu etwas zu überreden aber schwer sie in dieser Ueberzeugung fest zu halten. Und darum ist es erforderlich solche Einrichtungen zu treffen daß wenn sie nicht mehr glauben wollen, man sie mit Gewalt zum Glauben zwingen kann. Moses, Cyrus, Theseus und Romulus würden nicht haben bewirken können daß ihre Verfassungen lange gehalten wurden, wenn sie waffenlos gewesen wären; wie es in unseren Tagen dem Frater Hieronymus Savonarola widerfahren ist, der in und mit seinen neuen Einrichtungen zu Grunde ging, wie die Menge anfing ihm nicht mehr zu glauben und er kein Mittel hatte weder die welche geglaubt hatten festzuhalten noch die Ungläubigen zum Glauben zu bringen. Solche Männer also haben um durchzudringen große Schwierigkeiten und alle ihre Gefahren liegen auf dem Wege zum Ziele, und es ist erforderlich diese mit ihrer ausgezeichneten Tüchtigkeit zu überwinden; haben sie dieselben

aber erst überwunden und fangen sie an Verehrung zu gewinnen, so bleiben sie, nach Beseitigung derer welche nach ihrer Stellung Eifersucht gegen sie hegten, mächtig, sicher, geehrt und glücklich. An so hohe Beispiele will ich ein geringeres anreihen, aber es wird doch in einigem Verhältniß zu jenen stehen, und ich will mir daran statt aller anderen ähnlichen genug sein lassen; und das ist Hiero von Syrakus. Dieser Mann wurde aus einem Privaten Herrscher von Syrakus, und auch er verdankte dem Glück nichts als die Gelegenheit; denn wie die Syrakusaner unterdrückt waren, wählten sie ihn zu ihrem Anführer, als welcher er sich Verdienste genug erwarb um zu ihrem Fürsten gemacht zu werden; und er zeigte auch im Privatleben so hervorragende Eigenschaften, daß wer von ihm schreibt es ausspricht, ihm habe zur Herrschaft nichts weiter gefehlt als das Reich. Er löste die alten Heere auf, richtete ein neues ein, ließ die alten Freundschaften, schloß neue; und wie er Freundschaften und Soldaten hatte, die seiner Person ergeben waren, konnte er auf solchem Grunde jedes Gebäude aufführen. Er hatte also viel Mühe sich fest zu setzen und wenig sich zu behaupten.

Kapitel VII.

Von den neuen Fürstenthümern welche durch fremde Gewalt und durch Glück erworben werden.

Diejenigen welche allein durch das Glück aus Privatleuten Fürsten werden, werden es mit geringer Mühe, aber behaupten sich nur mit großer, und haben auf dem Wege zwar keine Schwierigkeiten, weil sie zum Ziele fliegen; aber alle Schwierigkeiten treten hervor nachdem sie dort angelangt sind. Dies ist der Fall bei solchen welchen ein Reich entweder für Geld abgetreten wird, oder durch die Gnade dessen, welcher es ihnen überläßt, wie es vielen in Griechenland ging, in den Staaten von Jonien, in dem Hellespont, wo Fürsten von Darius geschaffen wurden, um jene Länder zu seiner Sicherheit und seinem Ruhm

zu regieren; wie ferner jene Kaiser eingesetzt wurden, welche durch Bestechung der Soldaten vom Privatleben zur Herrschaft gelangten. Leute dieser Art sind immer von dem guten Willen und dem Glück dessen abhängig der sie erhoben hat, und das sind zwei sehr wandelbare und unbeständige Dinge. Und sie verstehen und vermögen es nicht, selbst jene Würde zu behaupten: sie verstehen es nicht, weil es sich außer bei einem Mann von großem Geist und Charakter nicht erwarten läßt, daß er der immer im Privatstande gelebt hat zu befehlen weiß; sie vermögen es nicht, weil sie keine Macht haben die ihnen ergeben und treu sein könnte. Ferner können die Staaten welche plötzlich entstehen, wie alle anderen Dinge in der Natur welche schnell hervorsprießen und wachsen, nicht ihre Wurzeln und Verschlingungen so haben daß nicht gleich der erste Sturm sie entwurzelt; wenn nicht etwa, wie gesagt, die welche mit einem Male Fürsten geworden sind, Männer von solcher Tüchtigkeit sind daß sie sofort Vorkehrungen zu treffen wissen um was das Glück ihnen in den Schooß geworfen zu behaupten und jenen Grund welchen die anderen bevor sie Fürsten wurden gelegt haben noch hinterher zu legen. Ich will für beide Arten, nämlich durch Tüchtigkeit oder Glück Fürst zu werden zwei Beispiele aus den Tagen unseres Gedächtnisses anführen, und diese sind Franz Sforza und Cäsar Borgia. Franz wurde durch die angemessenen Mittel und durch seine eigene große Tüchtigkeit aus einem Privatmann Herzog von Mailand, und was er sich mit tausend Sorgen errungen hatte behauptete er mit geringer Mühe. Andrerseits gewann Cäsar Borgia, vom Volk Herzog von Valentinois genannt, die Herrschaft mit dem Glücke seines Vaters und verlor sie wieder mit jenem, obgleich er für sich alle Mittel aufwandte und alles that was von Seiten eines klugen und geschickten Mannes geschehen mußte um feste Wurzeln in jenen Staaten zu schlagen, welche fremde Waffen und fremdes Glück ihm gewonnen hatten. Denn, wie oben gesagt, wer nicht den Grund zuvor legt, kann ihn allerdings bei großer Tüchtig-

keit später legen, obwohl mit Unbequemlichkeit für den Baumeister und Gefahr für das Gebäude. Wenn man also alle Schritte des Herzogs betrachtet, so wird man sehen, einen wie bedeutenden Grund für zukünftige Macht er gelegt hatte; und diesen zu besprechen halte ich nicht für überflüssig, weil ich einem neuen Fürsten keine besseren Vorschriften zu geben wüßte als das Beispiel seiner Handlungen; und wenn seine Einrichtungen ihm nichts nützten, so war es nicht seine Schuld, denn es war verursacht durch eine außergewöhnliche und arge Tücke des Schicksals. Alexander VI. hatte, wenn er den Herzog, seinen Sohn, groß machen wollte, beträchtliche Schwierigkeiten im Augenblick und in der Zukunft zu überwinden. Zuvörderst sah er keinen Weg um ihn zum Herren eines Staates zu machen der nicht Eigenthum der Kirche war; und wenn er sich entschloß vom Kirchenstaat zu nehmen, so wußte er daß der Herzog von Mailand und die Venezianer nicht einwilligen würden, weil Faenza und Rimino bereits unter der Schutzherrschaft der Venezianer standen. Außerdem sah er daß die Waffen Italiens und ganz besonders die deren er sich hätte bedienen können in den Händen von solchen waren welche die Größe des Papstes fürchten mußten; also konnte er sich nicht auf sie verlassen, da alle in den Händen der Orsini und Colonna und ihres Anhanges waren. Es war also nothwendig jene geordneten Verhältnisse zu stören und die Staaten Italiens in Unordnung und Verwirrung zu bringen, um sich mit Sicherheit eines Theiles derselben bemächtigen zu können; und dies war leicht, weil er die Venezianer gewann, welche schon aus anderen Gründen willens waren die Franzosen wieder nach Italien zu ziehen, wogegen er nicht nur keinen Einspruch erhob, sondern es ihnen auch noch durch die Lösung der früheren Ehe des Königs Ludwig erleichterte. Es zog nun der König nach Italien mit Hülfe der Venezianer und Zustimmung Alexanders; und er war kaum in Mailand, als der Papst schon von ihm Kriegsvolk für einen Angriff auf die Romagna erhielt, der ihm aus Respekt vor dem König zugestanden wurde.

Nachdem nun der Herzog die Romagna eingenommen und die Partei der Colonna geschlagen hatte, wollte er das Land behaupten und weiter vordringen, daran hinderten ihn aber zwei Dinge: erstens seine Truppen, die ihm nicht treu schienen, zweitens die Gesinnung Frankreichs; er fürchtete nämlich daß die Orsinischen Truppen deren er sich bedient hatte von ihm abfallen und ihn nicht blos am Erobern hindern, sondern auch des Eroberten berauben würden, und daß auch der König in gleicher Weise gegen ihn verfahren könnte. Von den Orsini hatte er schon einen Beleg erhalten als er nach der Eroberung von Faenja Bologna belagerte, indem er sie sehr kühl an der Belagerung sich betheiligen sah. Und was den König betrifft, so erkannte er seine Gesinnung, als er nach der Besitznahme des Herzogthumes Urbino Toskana angriff und der König ihn von diesem Unternehmen abzustehen nöthigte; worauf der Herzog sich entschloß nicht mehr von den Waffen und dem Glück anderer abhängig zu bleiben. Zunächst nun schwächte er die Partei der Orsini und Colonna in Rom dadurch daß er alle ihre Anhänger die Edelleute waren für sich gewann indem er sie zu seinen Edelleuten machte und sie nach ihrem Range mit Anführer- oder Regierungsstellen unter Verleihung eines hohen Gehaltes ehrte, so daß binnen weniger Monate in ihrem Herzen ihre Zuneigung zu ihren bisherigen Parteien erlosch und sich ganz dem Herzog zuwandte. Darauf, nach Zerstreuung der Anhänger des Hauses Colonna wartete er auf die Gelegenheit die der Orsini zu vernichten, die ihm denn auch gerade zu baß kam und von ihm noch besser benutzt wurde. Als nämlich die Orsini zu spät erkannten, daß die Macht des Herzogs und der Kirche ihr Untergang war veranstalteten sie einen Landtag zu Magiona im Peruginischen. Auf ihn wurde der Aufstand von Urbino und die Unruhen der Romagna und unzählige Gefahren für den Herzog angelegt, welche er indessen alle mit Hülfe der Franzosen unterdrückte. Und da er so sein Ansehen wieder hergestellt hatte und sich nicht mehr weder auf Frankreich noch sonst auf eine

auswärtige Macht verließ, um sie nicht erproben zu müssen, wandte er sich zur Täuschung und wußte seine Gesinnung so sehr zu verbergen, daß die Orsini durch Vermittelung des Signor Paulo sich wieder mit ihm versöhnten; und der Herzog ermangelte nicht sich dieses Mannes durch jede Art von Freundlichkeit zu versichern, indem er ihm Geld Gewänder und Pferde schenkte, so daß ihre Einfalt sie zu Sinigaglia in seine Hände führte. Dadurch daß nun der Herzog die Häupter beseitigt und ihre Anhänger sich zu Freunden gewonnen hatte, hatte er einen sehr guten Grund für seine Machtentwickelung gelegt, indem er die ganze Romagna mitsamt dem Herzogthum Urbino besaß, und sich alle Bewohner derselben gewann sobald sie ihr Wohlbefinden zu schmecken anfiengen. Und weil dieser Punkt der Beachtung und der Nachahmung von anderen werth ist so will ich ihn nicht übergehen. Als der Herzog die Romagna eingenommen und gefunden hatte daß sie von ohnmächtigen Herren regiert worden war, die ihre Unterthanen eher selbst ausgeplündert als zur Ordnung gebracht und ihnen mehr Grund zur Zwietracht als zur Eintracht gegeben hatten, so daß jenes Land voll war von Räubereien Raufereien und jeder anderen Art von Ungebühr, hielt er es um das Land wieder ruhig und dem königlichen Arm gehorsam zu machen, für nöthig ihnen eine kräftige Regierung zu geben. Er setzte also den Messer Remiro d'Orco über sie, einen grausamen und thatkräftigen Mann, dem er unbeschränkte Vollmacht gab. Dieser brachte in kurzer Zeit das Land zu Ruhe und Frieden, was ihm den größten Respekt erwarb. Darauf hielt der Herzog ein so ausnehmendes Ansehen nicht für vortheilhaft, weil er besorgte es möchte Haß erwecken, und setzte ein Civilgericht mitten im Lande ein mit einem ausgezeichneten Präsidenten, wo jede Stadt ihren Sachwalter hatte. Und weil er merkte daß die angewandte Härte Haß gegen ihn hervorgerufen hatte, so faßte er um die Gesinnung der Bevölkerung von Mißstimmung frei zu machen und sie ganz zu gewinnen, den Beschluß zu zeigen daß, wenn irgend Grausamkeiten

vorgekommen waren, sie nicht von ihm sondern von dem harten Charakter seines Dieners ausgegangen seien. Er ergriff deshalb die Gelegenheit und ließ ihn eines Morgens zu Cesena auf dem Marktplatz in zwei Theile hauen, mit einem Stück Holz und einem blutigen Messer daneben. Das Entsetzliche dieses Schauspiels bewirkte daß das Volk zu gleicher Zeit befriedigt und von starrem Schrecken ergriffen wurde. Aber kehren wir dahin zurück von wo wir ausgegangen sind. Ich sage also daß der Herzog sich jetzt im Besitz großer Macht und theilweise vor der augenblicklichen Gefahr in Sicherheit befand, indem er sich auf eigene Hand gerüstet und die Mächte die ihm in der Nachbarschaft hinderlich sein konnten beseitigt hatte: es stand ihm wenn er mit Eroberungen weiter vorgehen wollte nur die Furcht vor Frankreich im Wege. Denn er wußte, daß ihm vom König, der zu spät seinen Fehler eingesehen hatte, keine fernere Unterstützung geleistet werden würde. Er fieng deshalb an neue Freundschaften zu suchen und gegen Frankreich sich schwankend zu zeigen; dies that er bei dem Zuge welchen die Franzosen wegen des Königreiches Neapel gegen die Spanier, die Gaeta belagerten, unternahmen. Und des letzteren sich zu bemächtigen war seine Absicht, die er auch bald würde ausgeführt haben, wenn Alexander am Leben geblieben wäre. Dies waren seine Maßregeln für die augenblickliche Lage: aber für die Zukunft hatte er zu fürchten, und zwar vor allem daß ein neues Haupt der Kirche ihm nicht freundlich gesinnt sein und das ihm zu entreißen suchen würde was Alexander ihm gegeben hatte. Er gedachte nun in viererlei Art zu verfahren: erstens das ganze Geschlecht jener Vornehmen welche er beraubt hatte auszurotten, um dem Papst diese Gelegenheit zu entziehen; zweitens, alle Edelleute von Rom, wie gesagt, für sich zu gewinnen um durch sie den Papst im Zaume zu halten; drittens, das Cardinalscollegium mehr unter seinen Einfluß zu bringen; viertens, noch vor dem Tode des Papstes so viel Herrschaft zu erlangen, daß er gegen einen ersten Angriff für sich selbst Stand halten könnte. Von diesen

vier Punkten hatte er beim Tode Alexanders drei ganz ausgeführt, den vierten beinahe zu Werk gebracht. Denn von den beraubten Vornehmen brachte er so viele um als er fassen konnte und nur sehr wenige retteten sich. Die römischen Edelleute hatte er sich gewonnen, und im Cardinalscollegium gehörte ihm der größte Theil. Und was die neuen Erwerbungen angeht, so hatte er sich vorgenommen sich zum Herren von Toskana zu machen und besaß bereits Perugia und Piombino und hatte über Pisa die Schutzherrschaft erlangt. Und als ob er auf Frankreich Rücksicht zu nehmen nicht nöthig gehabt hätte — was er in der That nicht mehr brauchte, weil den Franzosen schon das Königreich Neapel von den Spaniern genommen worden war, in der Weise daß beide sich um seine Freundschaft zu bemühen gezwungen waren — überfiel er Pisa. Hierauf unterwarf sich ihm Lucca und Sienna ohne weiteres, theils aus Haß gegen die Florentiner, theils aus Furcht; die Florentiner hatten keinen Ausweg mehr. Wenn ihm dies alles früher gelungen wäre, wie es ihm in demselben Jahre gelang wo Alexander starb, so hätte er eine solche Macht und solches Ansehen erworben, daß er sich allein hätte schützen können und nicht mehr von dem Glück und der Macht anderer, sondern nur von seiner eigenen Kraft und Tüchtigkeit hätte abhängen brauchen. Aber Alexander starb fünf Jahre nachdem er das Schwert zu ziehen angefangen hatte. Er hinterließ ihn in der Herrschaft über die Romagna allein befestigt, mit allem anderen in der Luft schwebend, zwischen zwei sehr starken feindlichen Heeren, und selbst auf den Tod krank. Und doch besaß der Herzog solche Stärke und wußte so wohl wie man die Menschen gewinnen oder verlieren kann, und der Grund, den er in so kurzer Zeit gelegt hatte, war so fest, daß er, hätte er nicht jene Heere im Rücken gehabt oder wäre er selbst gesund gewesen, allen Schwierigkeiten Trotz geboten hätte. Und daß seine Grundlagen gut waren sieht man daraus daß die Romagna mehr als einen Monat auf ihn wartete: in Rom, obwohl nur halb noch am Leben,

blieb er sicher; und obgleich die Baglioni, Vitelli und Orsini nach Rom kamen, vermochten sie doch nichts gegen ihn auszurichten; er konnte, wenn auch nicht wen er wollte zum Papst machen, aber doch wenigstens wen er nicht wollte nicht Papst werden lassen. War er nur beim Tode Alexanders gesund, so wurde ihm alles leicht. Und er selbst sagte mir in den Tagen wo Julius II. gewählt wurde, er habe an alles gedacht was beim Tode seines Vaters eintreten könnte, und für alles ein Mittel gefunden, einzig daran habe er nicht gedacht, daß bei dessen Tode er selbst am Rand des Grabes stehen würde. Wenn man also alle jene Handlungen des Herzogs zusammenfaßt, so wird man ihn nicht tadeln können; wie gesagt, mir scheint es sogar, daß man ihn als Beispiel zur Nachahmung allen denen vorhalten muß, welche durch fremdes Glück und fremde Waffen zur Herrschaft gelangt sind. Denn er, ein Mann von hohem Geiste und weitreichenden Entwürfen, konnte nicht anders verfahren; und seinen Plänen stellte sich nur die Kürze von Alexanders Leben und sein eigenes Siechthum entgegen. Wer es also für nöthig erachtet in seiner neuerworbenen Herrschaft sich der Feinde zu versichern und Freunde zu erwerben, mit Gewalt oder List zu siegen, sich geliebt und gefürchtet beim Volke zu machen, Gehorsam und Respekt den Soldaten abzunöthigen, die dir im Wege stehen können oder müssen zu beseitigen, durch neue Einrichtungen die alten Ordnungen zu ersetzen, streng und herablassend, großmüthig und freigebig zu sein, ein ungetreues Heer aufzulösen, ein neues zu sammeln, sich die Freundschaft der Könige und Fürsten zu erhalten, so daß sie dir mit Freuden gutes erweisen und mit Furcht dich verletzen — der kann keine anschaulicheren Beispiele finden als die Handlungen dieses Mannes. Nur aus der Wahl von Julius II. kann man ihm einen Vorwurf machen, bei der er einen schlechten Griff gethan hat; denn wie gesagt, wenn er auch nicht einen Papst nach seinem Wunsch erheben konnte, so konnte er doch durchsetzen daß einer nicht Papst wurde, und durfte niemals die Papstwahl der Kardinäle

zulassen, welche er beleidigt hatte oder die auf den Stuhl Petri gelangt Furcht vor ihm hegen mußten. Denn die Menschen beleidigen entweder aus Furcht oder aus Haß. Die welche er beleidigt hatte waren unter anderen San Pietro ad Vincula, Colonna, San Giorgio, Askanio. Alle übrigen mußten sowie sie das Papstthum erreicht hatten ihn fürchten, ausgenommen Rohan und die Spanier: jene wegen der nahen Verbindung und der gegenseitigen Verpflichtungen, dieser wegen seiner Macht, da er zu der französischen Regierung in sehr nahen Beziehungen stand. Jedenfalls mußte der Herzog vor allen einen Spanier zum Papst wählen lassen und wenn er dies nicht konnte, zugeben daß es Rohan wurde und nicht San Pietro ad Vincula. Und wer etwa glaubt, daß bei hochgestellten Personen die neuen Wohlthaten die alten Kränkungen vergessen machen, der täuscht sich. Es begieng also der Herzog bei jener Papstwahl einen Fehler und wurde so selbst Ursache zu seinem endlichen Sturze.

Kapitel VIII.

Von denen die durch ein Verbrechen zur Herrschaft gelangt sind.

Aber weil man aus einem Privatmann noch in zweierlei Weise Fürst werden kann, welche man nicht ganz weder dem Glück noch der Tüchtigkeit zuschreiben darf, scheint es mir nicht angemessen sie bei Seite zu lassen, wiewohl man von der einen ausführlicher wo von den Freistaaten gehandelt wird sprechen könnte. Sie sind: wenn man entweder auf irgend einem verbrecherischen und ruchlosen Wege zur Herrschaft aufsteigt, oder wenn ein Privatmann durch die Gunst seiner übrigen Mitbürger Fürst seines Vaterlandes wird. Und indem ich jetzt von dem ersten Verfahren spreche werde ich dasselbe an zwei Beispielen einem aus alter und einem aus neuer Zeit entwickeln, ohne jedoch weiter auf das Verdienstliche an diesem Falle einzugehen, weil ich glaube daß wenn einer dazu genöthigt wird, es genügt

jene Beispiele nachzuahmen. Agathokles von Sicilien nicht nur aus dem Privatstande, sondern von geringer und ganz niedriger Herkunft, brachte es bis zum König von Syrakus. Dieser Mann, der Sohn eines Töpfers, führte stets durch alle Stufen seines Glückes ein verbrecherisches Leben. Aber nichts destoweniger vereinigte er seine Verbrechen mit so viel Kraft des Körpers und Geistes, daß er sich dem Kriegsdienst widmete und auf den Stufen desselben bis zum Oberfeldherrn von Syrakus emporstieg. Zu dieser Stellung erhoben und entschlossen sich zum Fürsten zu machen und mit Gewalt und ohne Verpflichtung gegen andere das zu behaupten, was ihm freiwillig übertragen worden war, setzte er sich über diese Absicht mit dem Karthager Hamilkar in Einverständniß, der mit einem Heere in Sicilien stand, versammelte alsdann eines Morgens das Volk und den Senat von Syrakus, als hätte er mit ihnen Staatsangelegenheiten zu berathen, und ließ auf ein verabredetes Zeichen von seinen Soldaten alle Senatoren und die Reichsten aus dem Volke niederhauen; und nachdem diese ermordet waren nahm er die Herrschaft über die Stadt in Besitz und behauptete sie ohne irgend einen Widerstand von Seiten der Bürger zu finden. Und obschon von den Karthagern zweimal geschlagen und zuletzt belagert, war er doch nicht nur seine Stadt zu vertheidigen im Stande, sondern griff sogar, mit Zurücklassung eines Theiles seiner Leute zu ihrer Vertheidigung, mit dem anderen Afrika an und befreite in kurzer Zeit Syrakus von der Belagerung und brachte die Karthager selbst in die äußerste Bedrängniß so daß sie, um nur sich mit ihm zu vertragen, sich mit dem Besitze von Afrika begnügen und dem Agathokles Sicilien überlassen mußten. Wer nun seine Handlungen und seine Thätigkeit betrachtet wird nichts oder doch nur wenig finden was er dem Glücke zuschreiben könnte; weil er, wie gesagt, nicht durch die Gunst von irgendwem sondern durch die Stufenreihe des Kriegsdienstes, die er mit tausend Anstrengungen und Gefahren erklomm, zur Herrschaft gelangte und diese später durch so viel kühne und gefähr-

liche Unternehmungen behauptete. Man kann es auch nicht edlen Charakter nennen seine Mitbürger hinzumorden, seine Freunde zu verrathen, ohne Treue, ohne Mitleid, ohne Gottesfurcht zu sein, welche Eigenschaften und Handlungsweisen ihm wohl die Herrschaft aber nicht Ruhm erwerben konnten. Betrachtet man darum die Geschicklichkeit des Agathokles mit der er sich in Gefahren begab und siegreich daraus hervorging und die Größe seines Geistes im Ertragen und Ueberwinden der Unglücksfälle, so sieht man keinen Grund warum er geringer geachtet werden sollte als irgend einer der ausgezeichnetsten Feldherren. Trotzdem erlauben seine wilde Grausamkeit und Unmenschlichkeit mit ihren zahllosen Verbrechen nicht daß er unter der Zahl der hervorragenden Männer gefeiert werde. Man kann daher weder dem Glück noch seinem großen Charakter das zuschreiben, was ohne beides von ihm erreicht worden ist. In unseren Zeiten, unter der Herrschaft Alexanders VI. wurde Oliverotto von Fermo, welcher seit mehreren Jahren verwaist war, von einem mütterlichen Oheim, Namens Giovanni Foglioni, erzogen und in seiner ersten Jugendzeit in den Kriegsdienst unter Paulo Vitelli gethan damit er durch dessen Unterweisung herangebildet zu einer hohen Stellung im Heere gelangen könnte. Darauf nach Paulos Tod diente er unter dessen Bruder Vitellozzo und wurde da er begabt und an Körper und Geist tüchtig war, in kürzester Zeit der angesehenste Mann in seinem Heere. Aber da es ihm knechtisch schien von anderen abhängig zu sein, gedachte er mit Hülfe einiger Bürger von Fermo, denen die Knechtschaft mehr am Herzen lag als die Freiheit ihrer Vaterstadt, und gestützt auf die Gunst der Vitelli Fermo in Besitz zu nehmen; und er schrieb an Giovanni Foglioni er wolle nach mehrjähriger Abwesenheit vom Hause ihn und seine Stadt besuchen kommen und auch über sein väterliches Erbe in mancher Beziehung sich ins klare setzen. Und weil er sich für nichts anderes bemüht habe als Ehre zu erwerben, wolle er, damit seine Mitbürger sähen daß er seine Zeit nicht

vergeudet habe, mit allen Ehren und begleitet von 100 Pferden seiner Freunde und Diener kommen; und bat ihn, er möge so gefällig sein dafür Sorge zu tragen daß er von den Fermanern ehrenvoll empfangen würde, was nicht nur ihm allein sondern auch dem Oheim selbst zur Auszeichnung gereichen werde, da er ja sein Zögling sei. Giovanni ließ es dann auch an keiner schuldigen Ehrenerweisung gegen den Neffen fehlen; und nachdem er einen glänzenden Empfang von Seiten der Fermaner veranlaßt hatte, hieß er ihn in seinem Pallaste Quartier nehmen; als er dort einige Tage zugebracht und was für sein beabsichtigtes Verbrechen nöthig war sorgfältig vorbereitet hatte, veranstaltete er ein höchst prächtiges Gastmahl, wozu er Giovanni Fogliani und alle Vornehmen von Fermo einlud. Nachdem die Mahlzeiten und die übrigen Lustbarkeiten, welche bei ähnlichen Festlichkeiten gebräuchlich sind, vorüber waren, fieng Oliverotto mit Absicht gewisse ernste Gespräche an, indem er sich über die Größe des Papstes Alexander und seines Sohnes Cäsar und ihre Unternehmungen äußerte. Als aber Giovanni und die anderen ihm auf diese Betrachtungen erwidern wollten, erhob er sich mit einem Male und sagte, dies seien Gegenstände über die man an einem geheimeren Orte sprechen müsse, und zog sich in ein kleines Zimmer zurück, wohin ihm Giovanni und alle anderen Bürger nachfolgten. Und sie hatten kaum Platz genommen, als aus verborgenen Theilen des Gemachs Soldaten hervordrangen, welche Giovanni und alle anderen niedermetzelten. Nach diesem Morde stieg Oliverotto zu Pferde und sprengte durch die Stadt und belagerte die oberste Behörde im Rathhause, so daß sie durch Furcht gezwungen wurden ihm zu gehorchen und eine Regierung zu bilden, an deren Spitze er als Fürst trat. Und nachdem alle getödtet waren welche als Unzufriedene ihm sich hätten widersetzen können, verstärkte er sich durch neue bürgerliche und militärische Einrichtungen, so daß er im Zeitraume eines Jahres seit er die Herrschaft an sich gerissen hatte nicht allein in der Stadt Fermo sicher sondern auch

allen seinen Nachbarn furchtbar geworden war; und es würde seine Bezwingung so schwer wie die des Agathokles gewesen sein, wenn er sich nicht von Cäsar Borgia hätte überlisten lassen, als er wie oben erwähnt zu Sinigaglia die Orsini und Vitelli festnahm, wo auch er, ein Jahr nach dem begangenen Verwandtenmord, ergriffen und zugleich mit Vitellozzo, den er zum Meister in seinen Tugenden und Freveln gehabt, erdrosselt wurde. Es könnte jemand ungewiß sein woher es komme daß Agathokles und seines gleichen nach unzähligen Verräthereien und Grausamkeiten so lange sicher in ihrem Lande leben und sich gegen auswärtige Feinde vertheidigen konnten, ohne daß jemals ihre Bürger sich gegen sie verschworen; indem viele andere vermittelst der Grausamkeit nicht einmal in friedlichen Zeiten ihre Herrschaft sich erhalten konnten, geschweige in den unsicheren Zeiten des Krieges. Ich glaube daß dies an der guten oder schlechten Anwendung der Grausamkeiten liegt. Gut angewandt kann man sie nennen, wenn anders es vom Bösen erlaubt ist „gut" zu brauchen, wenn man sie auf einen Schlag aus Nothwendigkeit sich zu sichern ausübt, und weiter nicht mehr dabei bleibt, sondern sich zur größtmöglichen Förderung der Unterthanen wendet. Schlecht gebraucht sind die welche, obgleich im Anfange selten, mit der Zeit eher sich vermehren als aufhören. Die welche die erste Art beobachten können mit Gottes und der Menschen Hülfe ihrer Herrschaft manche Stütze geben, wie Agathokles sie gab. Aber daß die anderen sich behaupten ist unmöglich. Daher ist zu merken, daß bei der Unterwerfung eines Staates der Usurpator die Verletzungen die nothwendig sind alle überlegt haben und in einem Zuge ausführen muß, damit er sie nicht alle Tage zu erneuern braucht, sondern dadurch daß er sie nicht erneuert sich der Menschen versichern und sie mit Wohlthaten gewinnen kann. Wer anders thut, sei es aus Furcht, Scheu oder auf schlechten Rath, ist immer genöthigt das Messer in der Hand zu halten und kann niemals bei seinen Unterthanen festen Grund gewinnen, weil auch jene in Folge der fortwähren-

den frischen Unbilden kein Vertrauen zu ihm fassen können. Denn die Verletzungen müssen zusammen stattfinden, damit sie weniger empfunden werden und weniger verwunden; die Wohlthaten müssen nach und nach erwiesen werden, damit sie besser empfunden werden. Und es muß vor allem ein Fürst so mit seinen Unterthanen leben, daß kein Vorfall, er sei gut oder böse, seine Handlungsweise zu ändern braucht; denn wenn in ungünstigen Zeiten die Noth kommt, dann ist das Schlimme nicht an der Zeit für dich und das Gute was du thust nützt dir nichts, weil man es für erzwungen hält und dir nicht den geringsten Dank dafür weiß.

Kapitel IX.

Vom Fürstenthum eines Bürgers.

Indem ich aber zu dem anderen Falle komme, wenn ein vornehmer Bürger nicht durch Verbrechen oder sonst unerträgliche Gewalt, sondern durch die Gunst seiner Mitbürger Fürst in seiner Vaterstadt wird, was man Bürgerfürstenthum nennen kann, und um dasselbe zu erreichen weder allein Tüchtigkeit noch allein Glück nothwendig ist, sondern vielmehr vom Glück begünstigte Schlauheit: so meine ich daß man sich zu diesem Fürstenthum aufschwingt entweder durch die Gunst des Volkes oder durch die Gunst der Großen. Denn in jeder Stadt finden sich diese beiden verschiedenen Elemente, und das kommt daher daß das Volk von den Vornehmen nicht geknechtet und bedrückt sein will und die Vornehmen das Volk knechten und bedrücken wollen; und durch diese zwei Bestrebungen macht sich in den Städten eine von den Wirkungen geltend, entweder Alleinherrschaft oder Freiheit oder Gesetzlosigkeit. Die Alleinherrschaft hat ihre Ursache entweder im Volke oder in den Vornehmen, je nachdem die eine oder die andere von beiden Parteien dazu Gelegenheit hat. Sehen nämlich die Vornehmen daß sie dem Volke nicht Stand halten können, so fangen sie an ihr An-

sehen auf einen von sich zu übertragen und machen ihn zum Fürsten, um unter seinem Schatten ihr Verlangen stillen zu können. Auch das Volk überträgt, wenn es sieht daß es den Großen nicht widerstehen kann, die Ehrerbietung auf einen einzigen und macht ihn zum Fürsten, um durch sein Ansehen geschützt zu sein. Wer mit Hülfe der Vornehmen zur Alleinherrschaft gelangt, hält sich mit mehr Schwierigkeit, als wer mit Hülfe des Volkes sich aufschwingt. Denn er sieht sich als Fürst unter vielen die sich ihm gleich dünken, und kann deshalb ihnen weder befehlen noch sie nach seinen Wünschen verwenden. Wer aber durch die Gunst des Volkes zur Alleinherrschaft gelangt, befindet sich dort allein und hat niemand oder nur wenige um sich die nicht willig sind zu gehorchen. Außerdem kann man den Großen nicht mit Ehren und ohne Unbilden gegen die anderen sich gefällig erzeigen, wohl aber dem Volke; weil das Ziel des Volkes ein ehrenhafteres ist als das der Vornehmen; denn diese wollen unterdrücken und jenes nicht unterdrückt sein. Es kommt noch hinzu daß ein Fürst gegen das feindlich gesinnte Volk sich nicht sicher stellen kann, weil ihrer zu viele sind; aber der Großen, die nur wenige ausmachen, kann er sich versichern. Das schlimmste was ein Fürst von dem ihm feindlichen Volke zu erwarten hat ist von ihm verlassen zu werden; aber von den feindlich gesinnten Großen muß er nicht nur verlassen zu werden fürchten sondern auch daß sie ihm entgegentreten; denn da ihnen mehr Einsicht und Schlauheit innewohnt, gewinnen sie immer Zeit um sich zu decken und suchen Verbindung mit dem auf dessen Sieg sie hoffen. Ferner ist der Fürst gezwungen immer mit demselben Volke zu leben, aber wohl kann er ohne dieselben Großen es thun, indem er sie alle Tage erheben und absetzen und ihnen nach seinem Gefallen Ansehen geben und nehmen kann. Und um diesen Punkt um so besser zu erläutern, so bemerke ich daß man die Großen hauptsächlich nach zwei Richtungen hin betrachten muß; nämlich entweder richten sie sich mit ihrer Handlungsweise so ein, daß sie sich in allem an dein Glück ketten

oder nicht; die welche sich anschließen und nicht räuberisch sind, muß man ehren und hochhalten; die sich nicht anschließen muß man nach zwei Rücksichten betrachten: entweder thun sie dies aus Kleinmüthigkeit und natürlichem Mangel an Thatkraft; und dann mußt du dich ihrer bedienen und derer von ihnen am meisten welche guten Rath ertheilen können, weil du im Glück mit ihnen Ehre einlegen kannst und sie im Unglück nicht zu fürchten hast; aber wenn sie sich mit Ueberlegung und aus ehrgeizigen Gründen nicht an dich anschließen, so ist dies ein Zeichen daß sie mehr an sich als an dich denken; und vor diesen muß der Fürst sich hüten und sie wie offene Feinde fürchten, weil sie immer im Unglück dich werden stürzen helfen. Dagegen muß jemand der durch die Gunst des Volkes Fürst wird sich dasselbe zugethan erhalten; was sich leicht thun läßt, da es nichts von ihm verlangt als nicht bedrückt zu werden. Aber einer der gegen den Willen des Volkes durch die Gunst der Großen Fürst wird muß vor allen Dingen sich das Volk zu gewinnen suchen, was für ihn leicht wird wenn er es zu schützen übernimmt. Und weil die Menschen, wenn sie gutes von dem empfangen von welchem sie böses erwarteten, sich noch mehr an ihren Wohlthäter anschließen, so wird das Volk bald ihm noch mehr zugethan als wenn er durch dessen Gunst zur Alleinherrschaft erhoben worden wäre. Und gewinnen kann es der Fürst in vielerlei Arten, über die man, weil sie nach den Verhältnissen wechseln, keine bestimmte Regel geben kann; und deshalb sollen sie hier unbesprochen bleiben. Ich will nur zusammenfassen daß es für einen Fürsten nothwendig ist das Volk sich zugethan zu erhalten, widrigenfalls er im Unglück keinen Schutz hat. Nabis, Fürst der Spartaner, hielt die Belagerung durch ganz Griechenland und ein siegreiches römisches Heer aus, und vertheidigte sein Vaterland und seine Herrschaft gegen sie, und es genügte ihm beim Einbruche der Gefahr sich Weniger zu versichern, während, wenn er das Volk zum Feinde hatte, dies nicht hinreichte. Und es möge niemand beikommen diese Ansicht von

mir mit dem allbekannten Sprüchworte: „wer auf das Volk traut, hat auf eitel Sumpf gebaut" zu widerlegen. Denn dasselbe ist wahr, wenn ein Privatmann sich darauf verläßt und sich der Erwartung hingiebt, das Volk werde ihn befreien, wenn er von den Feinden oder der Obrigkeit bedrängt ist; in diesem Falle könnte man sich oft getäuscht finden, wie es in Rom den Gracchen gieng und in Florenz Messer Giorgio Scali (Flor. Gesch. B. III). Ist aber der welcher auf das Volk baut ein Mann der zu befehlen versteht und Herz hat und im Unglück nicht verzweifelt und es an den übrigen Vorbereitungen nicht fehlen läßt und durch seinen Muth und seine Anordnungen das Ganze beseelt, so wird er sich von ihm nie getäuscht finden und wird erkennen daß er seinen Grund gut gelegt hat. In Gefahr kommen diese Fürstenthümer in der Regel wenn sie vom bürgerlichen Regiment zum absoluten sich erheben sollen; denn solche Fürsten geben entweder ihre Befehle selbst oder vermittelst der Behörden. Im letzteren Falle ist ihre Herrschaft schwächer und gefährdeter, denn sie sind ganz auf den guten Willen der Bürger angewiesen welche die Staatsämter verwalten; und diese können ihnen besonders in Unglückszeiten mit großer Leichtigkeit die Herrschaft entreißen, entweder indem sie ihnen zuwider handeln oder nicht gehorchen; und für den Fürsten ist es in den Gefahren nicht an der Zeit sich der unumschränkten Gewalt zu bemächtigen, weil die Bürger und Unterthanen, welche die Befehle von den Behörden zu erhalten gewohnt waren, in solchen Sturmeszeiten den seinigen zu gehorchen nicht willens sind, und er in gefährlichen Lagen immer Mangel an Leuten haben wird auf die er sich verlassen kann. Denn ein solcher Fürst kann nicht auf das bauen was er in ruhigen Zeiten sieht, wo die Bürger die Regierung brauchen: denn da läuft jeder, jeder verspricht und jeder will für ihn sterben, wo der Tod fern ist: aber in Unglückszeiten, wo die Regierung die Bürger braucht, da findet man ihrer nur wenige. Und diese Erfahrung ist um so gefährlicher, weil man sie nur einmal machen kann. Es muß also ein weiser

Fürst auf ein Mittel denken vermöge welches seine Bürger immer und unter allen Zeitverhältnissen und Umständen der Regierung und seiner bedürfen, und sie werden ihm dann immer treu sein.

Kapitel X.

In welcher Weise die Stärke aller Fürstenthümer gemessen werden muß.

Bei der Untersuchung der Eigenthümlichkeiten dieser Fürstenthümer muß man noch eine andere Erwägung anstellen, nämlich ob ein Fürst so viel Macht hat daß er im Fall der Noth für sich allein stehen kann, oder ob er immer des Schutzes anderer bedarf. Und um diesen Punkt besser zu erläutern, sage ich daß ich diejenigen für fähig halte für sich allein zu stehen, welche entweder durch Ueberfluß an Leuten oder an Geld ein gehöriges Heer zusammenbringen und gegen jeden der sie anzugreifen unternimmt einen offenen Kampf bestehen können; und ebenso glaube ich daß diejenigen immer fremden Schutzes bedürfen, welche gegen den Feind im Felde nicht erscheinen können, sondern genöthigt sind hinter Mauern sich zu flüchten und diese zu bewachen. Der erste Fall ist besprochen und in der Folge werden wir gelegentlich das weitere erörtern. Im zweiten Fall kann man weiter nichts sagen als solchen Fürsten rathen ihren eigenen Wohnsitz aufs stärkste zu befestigen und auf das flache Land gar keine Rücksicht zu nehmen. Und wer nur seinen Wohnsitz wohl befestigt und sich wegen der übrigen Regierung mit seinen Bürgern wie oben gezeigt ist und unten noch gezeigt werden wird eingerichtet hat, wird nur mit großem Bedenken angegriffen werden; denn die Menschen sind immer den Unternehmungen abgeneigt bei denen man Schwierigkeiten sieht, und man kann doch nicht gerade etwas Leichtes bei einem Angriff auf einen Fürsten sehen der seinen Sitz stark befestigt hat und vom Volke nicht gehaßt wird. Die Städte Deutschlands sind sehr frei, haben wenig Landgebiet und gehorchen dem Kaiser

wann sie wollen, und fürchten weder diesen noch einen anderen Machthaber in ihrer Nachbarschaft; denn sie sind derart befestigt daß jeder begreift, ihre Eroberung müsse schwer und langwierig sein; denn alle haben Gräben und Mauern wie es erforderlich ist, haben ausreichend Geschütz und halten in den öffentlichen Vorrathshäusern Trank, Speise und Brennholz für ein Jahr. Und außerdem haben sie, um das gemeine Volk ernähren und ohne Schaden für den Staat halten zu können, gemeinschaftlich Vorkehrungen getroffen um ihnen für ein Jahr Arbeit in dem Erwerbszweige geben zu können welcher den Nerv und das Leben jener Stadt und der Industrie bildet, von welcher das gemeine Volk lebt. Sie halten auch die kriegerischen Uebungen in Ehren und haben rücksichtlich ihrer viele Einrichtungen um sie nicht abkommen zu lassen. Ein Fürst also der eine feste Stadt besitzt und sich nicht verhaßt macht kann nicht angegriffen werden; und wenn doch einer sein sollte der ihn anzugreifen wagte, würde er mit Schande wieder davon gehen. Denn die Dinge der Welt sind so unbeständig, daß es fast unmöglich ist daß einer ein Jahr mit den Truppen ungestört dasteht und im Felde liegt. Und wenn einer dagegen bemerkte „wenn das Volk seine Besitzungen außen hat und sie verbrennen sieht, so wird es seine Geduld verlieren und die lange Belagerung und die Eigenliebe werden es den Fürsten vergessen lassen", so erwidere ich daß ein kräftiger und muthiger Fürst immer alle solche Schwierigkeiten überwinden wird, indem er den Unterthanen bald Hoffnung giebt daß das Uebel nicht lange dauern werde, bald ihnen Furcht vor der Grausamkeit des Feindes einflößt, bald sich mit Gewandtheit derer versichert welche ihm allzukeck erscheinen. Außerdem läßt sich erwarten daß der Feind das Land mit Raub und Brand gleich bei seiner Ankunft verwüstet, und in der Zeit wo die Gemüther der Menschen noch entflammt und zur Vertheidigung willig sind; der Fürst braucht also um so weniger zu fürchten, weil nach einigen Tagen, wo die Gemüther abgekühlt sind, der Schaden schon gethan, das Unglück schon

erlitten ist und es keine Hülfe dagegen mehr gibt; und dann schließen sie sich um so mehr an ihren Fürsten an, weil er eine Verpflichtung gegen sie zu haben scheint, da zu seiner Vertheidigung ihre Häuser verbrannt und ihre Besitzungen verwüstet worden sind. Und es liegt in der Natur des Menschen durch Wohlthaten welche man erweist ebenso sich verpflichtet zu halten wie durch solche welche man empfängt. Wenn man daher alles wohl erwägt, so wird es einem weisen Fürsten nicht schwer die Gemüther seiner Bürger bei einer Belagerung anfangs und später ohne Wanken zu erhalten, wenn es weder an Mitteln für den Unterhalt noch zur Vertheidigung fehlt.

Kapitel XI.

Von den geistlichen Fürstenthümern.

Es bleibt jetzt nur noch von den geistlichen Fürstenthümern zu reden übrig, rücksichtlich derer alle Schwierigkeiten vor dem Zeitpunkt liegen wo sie in Besitz genommen werden. Denn sie werden entweder durch Tüchtigkeit oder durch Glück in Besitz genommen und ohne das eine und das andere behauptet; denn sie werden von althergebrachten Ordnungen der Religion gestützt, welche alle so stark und der Art sind, daß sie ihre Fürsten bei Macht erhalten, in welcher Weise diese auch handeln und leben mögen. Diese allein haben Staaten und vertheidigen sie nicht, haben Unterthanen und regieren sie nicht; und die Staaten werden, trotzdem sie unvertheidigt sind, ihnen nicht genommen, und die Unterthanen, trotzdem sie nicht regiert werden, kümmern sich darum nicht, und denken weder daran von ihnen abzufallen noch könnten sie es. Diese Fürstenthümer also allein sind sicher und glücklich. Aber da jene von einer höheren Vorsehung geleitet werden, zu welcher der menschliche Verstand nicht aufreicht, will ich darüber zu sprechen unterlassen; denn da sie von Gott erhöht und gehalten werden, würde es Sache eines vermessenen und verwegenen Menschen sein, eingehende Betrachtungen über

sie anstellen zu wollen. Nichtsdestoweniger, wenn mich jemand fragte, woher es kommt daß die Kirche im Zeitlichen zu solcher Größe gelangt sei, indem vor Alexander die italienischen Machthaber, und nicht blos die welche Machthaber genannt zu werden verdienen, sondern jeder Freiherr und Ritter, war er auch noch so klein, sie im Zeitlichen wenig achteten, und jetzt ein König von Frankreich vor ihr zittert, und sie vermocht hat ihn aus Italien zu vertreiben und die Macht der Venezianer zu brechen (ein Ereigniß, das so bekannt es auch ist, etwas ins Gedächtniß zurückzurufen mir nicht überflüssig erscheint), — so würde ich antworten: bevor König Karl von Frankreich nach Italien kam, stand dieses Land unter der Herrschaft des Papstes, der Venezianer, des Königs von Neapel, des Herzogs von Mailand und der Florentiner. Diese Mächte hatten auf zwei Dinge besonders ihre Aufmerksamkeit zu richten, einmal, daß kein Fremder mit Waffengewalt nach Italien käme, sodann, daß keiner von ihnen selbst mehr Land in Besitz nähme. Diejenigen auf welche sie besondere Aufmerksamkeit hatten waren der Papst und die Venezianer. Und um die Venezianer zurückzuhalten war die Vereinigung aller anderen nöthig, wie es bei der Vertheidigung von Ferrara geschah; und um den Papst niederzuhalten bediente man sich der römischen Freiherren, welche durch ihre Spaltung in zwei Parteien, die Orsini und Colonna, immer Anlaß zu Streitigkeiten untereinander hatten, und da sie mit den Waffen in der Hand unter den Augen des Papstes standen, das Papstthum schwach und machtlos hielten. Und obwohl bisweilen ein kräftiger Papst, wie Sixtus, aufstand, so konnte ihn doch Glück oder Einsicht niemals von diesen Schwierigkeiten befreien. Und auch die Kürze ihres Lebens war daran schuld; denn in den zehn Jahren, die durchschnittlich ein Papst lebte, konnte er kaum eine der Parteien demüthigen; und wenn, um ein Beispiel zu geben, der eine die Colonna fast vernichtet hatte, so kam ein anderer den Orsini feindlicher Papst zur Herrschaft, der die Colonna wieder erhob, und die Orsini zu vernichten

war dann nicht an der Zeit. Dies bewirkte daß die zeitliche Macht des Papstes in Italien wenig geachtet war. Alsdann trat Alexander VI. auf, der von allen Päpsten die es jemals gegeben am meisten gezeigt hat wie sehr ein Papst sowohl durch Geld als durch Macht die Oberhand gewinnen könne. Und er vollbrachte vermittelst des Herzogs von Valentinois und bei Gelegenheit des Einfalles der Franzosen alles das worüber ich oben bei den Thaten des Herzogs gesprochen habe, und wiewohl seine Absicht nicht war die Kirche, sondern den Herzog groß zu machen, so schlug nichtsdestoweniger was er that zur Vergrößerung der Kirche aus, welche nach seinem Tode und dem Untergange des Herzogs die Erbin der Früchte seiner Mühen wurde. Hierauf kam Papst Julius und fand die Kirche groß, da sie die ganze Romagna besaß, und alle Freiherren Roms beseitigt und jene Parteien durch die Angriffe Alexanders vernichtet waren; und er fand auch den Weg zu dem Mittel Geld aufzuhäufen geöffnet, das vor Alexander noch niemals gebraucht worden war. Damit fuhr Julius nicht nur fort, sondern dehnte es noch aus; und er beabsichtigte sich Bologna zu gewinnen und die Venezianer zu vernichten und die Franzosen aus Italien zu vertreiben. Und alle diese Unternehmungen glückten ihm, und mit um so größerem Ruhme für ihn, als er alles that die Kirche und nicht einen Privatmann groß zu machen. Er hielt auch die Parteien der Orsini und der Colonna in den Schranken in welchen er sie vorfand; und obgleich unter ihnen einiger Antrieb zu Umwälzungen vorhanden war, so hielten sie doch zwei Dinge zurück: einmal die Größe der Kirche, welche ihnen Furcht einflößte, sodann, daß sie nicht ihre Kardinäle hatten, welche die Grundursache zu Streitigkeiten zwischen ihnen sind; und niemals werden jene Parteien Ruhe halten, so oft sie Kardinäle haben, denn diese nähren in und außer Rom die Parteiungen, und jene Freiherren sehen sich genöthigt sie zu vertheidigen; und so entstehen aus dem Ehrgeiz der Prälaten die Zwistigkeiten und Unruhen unter den Freiherren. Es hat also Seine Heilig-

keit der Papst Leo das Papstthum sehr mächtig vorgefunden, und man hofft von ihm, daß wenn jene es mit den Waffen groß gemacht haben, er es durch die Güte und seine zahllosen anderen Tugenden großmächtig und ehrwürdig machen wird.

Kapitel XII.

Wieviel Arten von Bürgerheeren und von Miethssoldaten es gibt.

Nachdem ich im Einzelnen alle Eigenschaften der Fürstenthümer, von denen ich mir im Anfang vorgesetzt hatte zu reden, besprochen und einigermaßen die Gründe ihres guten oder schlechten Zustandes betrachtet, sowie die Wege gezeigt habe auf welchen viele sie zu erwerben und zu behaupten versucht haben, so bleibt noch übrig im allgemeinen die Mittel zu Angriff und Vertheidigung zu entwickeln, welche bei jedem der vorher genannten vorkommen können. Wir haben oben gezeigt, wie es für einen Fürsten nöthig ist guten Grund gelegt zu haben widrigenfalls er nothwendig untergehen muß. Die hauptsächlichsten Grundlagen, welche nur alle Staaten, neue sowohl wie alte oder gemischte, haben können, sind gute Gesetze und gute Heere. Und weil es keine guten Gesetze geben kann wo keine guten Heere vorhanden sind, und wo gute Heere sind nothwendig folgt daß die Gesetze gut sind, so will ich von den Gesetzen zu reden unterlassen und von den Heeren sprechen. Ich sage also daß die Heere mit denen ein Fürst seine Herrschaft vertheidigt entweder eigene oder Hülfstruppen oder Soldtruppen oder gemischt sind. Die Sold- und Hülfstruppen sind unnütz und gefährlich; und wenn einer seine Herrschaft auf Soldtruppen gegründet hat, so wird er niemals fest und sicher stehen; denn sie sind uneinig, ehrgeizig, ohne Zucht, untreu, muthig unter den Freunden, unter den Feinden feig, und haben weder Furcht vor Gott noch Glauben bei Menschen; und man schiebt so lange seinen Sturz hinaus, so lange man den Angriff hinausschiebt; und im

Frieden wirst du von ihnen, im Krieg von den Feinden geplündert. Die Ursache davon ist daß sie keine andere Liebe und keinen anderen Grund haben der sie im Felde hält als ein wenig Sold, der meist nicht hinreichend ist um zu bewirken daß sie für dich sterben wollen. Sie wollen wohl deine Soldaten sein so lange du nicht Krieg führst, aber sobald der Krieg kommt entweder fliehen oder davongehen. Davon zu überzeugen brauchte ich mir wenig Mühe zu geben, denn der jetzige traurige Zustand Italiens ist durch nichts anderes herbeigeführt, als weil es während der Zeit von vielen Jahren auf den Soldtruppen ausgeruht hat, welche wohl unter des einen oder anderen Führung einige Fortschritte machten und tapfer schienen so lange sie unter sich waren; aber als der Fremde kam, zeigten sie sich als das was sie waren. Daher kommt es, daß es dem König Karl von Frankreich möglich wurde Italien mit einem Strich einzunehmen, und wer sagte daß daran unsere Sünden schuld waren, sagte das richtige; aber es waren allerdings nicht die welche er meinte, sondern die von denen ich berichtet habe. Und weil es Sünden von Fürsten sind, haben diese dafür auch ihre Strafe erlitten. Ich will nun den Unsegen dieser Truppen deutlicher zeigen. Die Söldnerführer sind entweder ausgezeichnete Männer oder nicht; sind sie's, so kannst du dich nicht auf sie verlassen, weil sie immer nach eigener Größe streben, entweder durch Unterdrückung deiner, der du ihr Miethsherr bist, oder durch Unterdrückung anderer als deine Absicht ist; ist aber der Anführer nicht thatkräftig, so richtet er dich in der Regel zu Grunde. Und wenn jemand einwendete daß wer nur die Waffen in der Hand hat dasselbe thun wird, ob Söldner oder nicht, so erwidere ich, daß das Heer entweder von einem Fürsten oder einem Freistaat gebraucht werden muß; der Fürst muß in Person hingehen und selbst das Amt des Anführers bekleiden; der Freistaat muß seine Bürger dazu absenden, und wenn er einen schickt der sich nicht als ein tüchtiger Mann zeigt, diesen mit einem brauchbaren vertauschen; und wenn er ein solcher ist, so

muß er ihn durch die Gesetze in Schranken halten, damit er nicht über das Ziel hinausgeht. Und durch Erfahrung lernt man daß allein die Fürsten und die selbstgerüsteten Freistaaten große Fortschritte machen, aber die Miethstruppen nichts als Schaden zufügen; und weit weniger leicht kommt ein Freistaat der mit eigenen Heeren bewaffnet ist in Unterthänigkeit von einem seiner Bürger, als ein mit fremden Truppen bewaffneter. Rom und Sparta standen viele Jahrhunderte selbst gerüstet und frei da; die Schweizer sind am besten gewaffnet und am freiesten. Von Soldtruppen im Alterthume bieten die Karthager ein Beispiel, die von ihren eigenen Miethstruppen beinahe unterdrückt worden wären, als der erste Krieg mit den Römern beendigt war, obwohl die Karthager zu Anführern ihre eigenen Mitbürger hatten. Philipp von Macedonien wurde von den Thebanern nach dem Tode des Epaminondas zum Anführer ihrer Soldaten erwählt und beraubte sie nach dem Siege ihrer Freiheit. Die Mailänder nahmen nach Herzog Philipps Verscheiden Franz Sforza gegen die Venezianer in Sold, der nach Ueberwindung der Feinde bei Caravaggio sich mit ihnen verband um die Mailänder, seine Miethsherren, zu unterjochen. Sforza der Vater, welcher im Sold der Königin Johanna von Neapel stand, ließ sie mit einem Male ohne Heer, weshalb sie um nicht die Herrschaft zu verlieren sich dem Könige von Arragonien in den Schooß zu werfen gezwungen war. Und wenn die Venezianer und Florentiner früher ihre Herrschaft mit solchen Heeren vergrößert, und ihre Anführer sich darum doch nicht zu Fürsten über sie aufgeworfen, sondern sie vertheidigt haben, so bemerke ich daß die Florentiner in diesem Falle vom Glück begünstigt worden sind. Denn von den tüchtigen Anführern, vor denen sie hätten besorgt sein können, siegten einige nicht, andere fanden Widerstand, andere richteten ihren Ehrgeiz anderswohin. Ein solcher der nicht siegte war Johann Acuto, dessen Treue man eben deswegen nicht erkennen konnte, weil er nicht siegte; aber jedermann wird zugestehen daß w e n n er siegte, die Flo-

rentiner völlig in seine Gewalt geliefert waren. Sforza hatte immer die Bracceschi zu Gegnern, und sie bewachten einander gegenseitig. Franz richtete seinen Ehrgeiz auf die Lombardei, Braccio gegen die Kirche und das Königreich Neapel. Aber kommen wir auf das was sich erst vor kurzem zugetragen hat. Die Florentiner machten Paul Vitelli zu ihrem Anführer, einen höchst klugen Mann, der vom Privatstande aus sich das höchste Ansehen erworben hatte. Wenn dieser Pisa eroberte, so wird schwerlich einer läugnen daß dann den Florentinern nichts überblieb als sich aufs engste an ihn anzuschließen. Denn wenn er in den Dienst ihrer Gegner übergetreten wäre, gab es keine Rettung mehr für sie, und wenn sie ihn behielten, mußten sie ihm gehorchen. Die Venezianer handelten, wie man sieht wenn man ihre Fortschritte betrachtet, sicher und ruhmvoll, so lange ihre eigenen Leute den Krieg führten (was der Fall war bevor sie sich mit ihren Unternehmungen auf das Land wagten), wobei sie mit ihren Edelleuten und dem Volke in Waffen aufs tapferste stritten; aber wie sie auf dem Lande zu kämpfen anfiengen, da ließen sie ab von dieser Tapferkeit und nahmen die italienischen Gewohnheiten an. Und im Anfange des Wachsthums ihrer Macht auf dem Lande hatten sie zwar, weil sie daselbst nicht viel Gebiet besaßen und in großem Ansehen standen, von ihren Anführern nicht viel zu fürchten; aber wie sie ihr Gebiet erweiterten, was unter Carmignola geschah, bekamen sie einen Beweis von diesem Fehler; denn da sie sahen daß er ein sehr tapferer Mann war, — sie hatten nämlich unter seiner Anführung den Herzog von Mailand geschlagen — und andrerseits merkten wie er in der Kriegführung weniger eifrig wurde, waren sie der Meinung mit ihm nicht mehr siegen zu können; denn ihn verabschieden wollten sie weder noch konnten sie es, um nicht das wieder zu verlieren was sie erobert hatten; so waren sie, um sich vor ihm sicher zu stellen, genöthigt ihn zu ermorden. Sie hatten darauf zu Feldherrn den Bartolomeo von Bergamo Ruberto von San Severino, den Grafen von Pitigliano und

ähnliche, bei denen sie um Verlieren, nicht um Gewinnen in Sorge sein mußten; wie es nachher bei Vaila ihnen widerfuhr, wo sie in einer Schlacht verloren was sie in 800 Jahren mit so großen Mühen erworben hatten; denn von solchen Heeren kommen nur langsame, späte und unsichere Eroberungen und plötzliche und wunderbare Verluste. Und da ich mit diesen Beispielen auf Italien gekommen bin, welches schon seit vielen Jahren durch Soldtruppen regiert worden ist, will ich mit der Erklärung weiter ausholen, damit man nach Kenntnißnahme vom Ursprung und Entwickelung derselben den Uebelständen um so besser abhelfen kann. Man hat darauf zu achten wie, sobald das Kaiserthum in diesen letzten Zeiten aus Italien verdrängt zu werden anfieng und der Papst im Zeitlichen mehr Bedeutung gewann, Italien in mehrere Staaten zerfiel; denn viele von den großen Städten ergriffen die Waffen gegen ihre Vornehmen, welche zuvor vom Kaiser unterstützt sie in Unterwürfigkeit gehalten hatten, und die Kirche begünstigte dieselben um sich in weltlichen Dingen Einfluß zu verschaffen; über viele andere warfen sich eigene Bürger zu Fürsten auf. Da nun Italien fast ganz in die Hände der Kirche und einiger Freistaaten gekommen war, und jene Priester und Bürger in Unkenntniß des Waffenwesens herangewachsen waren, fiengen sie an Fremde in Sold zu nehmen. Der erste welcher dieser Art von Kriegsdienst Ansehen verschaffte war Alberico von Como aus der Romagna. Aus seiner Schule giengen unter anderen Braccio und Sforza hervor, welche zu ihren Zeiten die Schiedsherren von Italien waren. Nach diesen kamen alle die übrigen welche bis auf unsere Zeit die Heere Italiens geführt haben; und der Enderfolg ihrer Tapferkeit war daß Italien von Karl durchzogen, von Ludwig geplündert, von Ferdinand vergewaltigt und von den Schweizern beschimpft wurde. Die Ordnung welche sie inne hielten war daß sie zuerst um ihren eigenen Leuten Ansehen zu verschaffen dem Fußvolke das Ansehen entzogen. Sie thaten dies weil ihnen, die ohne Land und nur

auf den Erwerb mit der Faust angewiesen waren, die wenigen Fußsoldaten keine Achtung gewannen und eine große Zahl sie nicht erhalten konnten; darum beschränkten sie sich auf die Reiterei, wo sie bei erträglicher Zahl Unterhalt und Ehre fanden; und es waren die Dinge dahin gekommen daß in einem Heere von 20,000 Soldaten sich nicht 2000 Mann zu Fuß befanden. Ueberdies hatten sie allen Fleiß aufgewandt um von sich und den Soldaten Anstrengung und Furcht ferne zu halten, indem sie niemals im Handgemenge sich einander niederhieben, sondern gefangen nahmen und zwar ohne Lösegeld. Sie machten in der Nacht keinen Angriff auf die Vesten, und die Besatzungen dieser wieder keinen auf ihre Zelte; sie führten um das Lager weder Verschanzungen noch Graben; bei Winterzeit zogen sie nicht ins Feld. Und alles dies war nach ihrem Kriegsgebrauch erlaubt und von ihnen erfunden um, wie gesagt, sich den Anstrengungen und Gefahren zu entziehen; dergestalt daß sie damit Italien in Knechtschaft und Schande gestürzt haben.

Kapitel. XIII.

Von den Hülfstruppen, gemischten und eigenen.

Hülfstruppen, die andere Gattung unnützlicher Truppen, sind es, wenn ein Mächtiger gerufen wird um mit seiner Heeresmacht dir zu Hülfe und zum Schutz zu kommen, wie in der jüngsten Zeit Papst Julius that, der, nachdem er bei der Unternehmung auf Ferrara das traurige Probestück seines Söldnerheeres gesehen hatte, sich zu Hülfstruppen wandte und mit König Ferdinand von Spanien übereinkam, daß er mit seinem Kriegsvolk und Heere ihn unterstützte. Diese Truppen können an und für sich nützlich und gut sein, aber für den der sie herbeiruft sind sie immer verderblich; denn im Falle des Unterliegens bist du verloren, im Falle des Sieges ihr Gefangener. Und obgleich die alte Geschichte voll von Beispielen hierfür ist, so will ich doch von dem noch so frischen des Papstes Julius II.

nicht abgehen, dessen Verfahren, sich einem Fremden in die Arme zu werfen, weil er selbst Ferrara haben wollte, nicht unüberlegter sein konnte. Aber sein gutes Glück ließ einen dritten Umstand eintreten, daß er die Frucht seiner schlechten Wahl nicht erntete. Denn da seine Hülfstruppen bei Ravenna geschlagen waren und die Schweizer sich erhoben, welche die Sieger wider seine sowohl wie der anderen Erwartung verjagten, hatte er das Glück weder Gefangener der Feinde zu werden, die ja in die Flucht geschlagen waren, noch auch seiner Hülfstruppen, indem er mit anderen Waffen als den ihrigen gesiegt hatte. Die Florentiner führten, da sie selbst ganz ungerüstet waren, 10,000 Franzosen vor Pisa um es zu erobern, ein Unternehmen, wodurch sie sich in größere Gefahr begaben als zu irgend einer Zeit ihrer eigenen Kämpfe. Der Kaiser von Konstantinopel rief um seinen Nachbarn zu widerstehen 10,000 Türken nach Griechenland, welche nach Beendigung des Krieges nicht wieder daraus abziehen wollten; und dies war der Anfang der Unterjochung Griechenlands durch die Ungläubigen. Wer also auf jede Möglichkeit des Sieges verzichten will, mag sich jener Truppen bedienen, denn sie sind viel gefährlicher als die Soldtruppen; denn bei ersteren ist dein Untergang fertig; sie sind alle einig, allemal einem anderen gehorsam; aber bei den Soldtruppen bedarf es um dir zu schaden, mögen sie immerhin gesiegt haben, längerer Zeit und einer günstigeren Gelegenheit, da sie nicht alle ein Ganzes bilden, und von dir gesammelt und bezahlt sind; bei solchen Leuten kann ein dritter, den du zum Anführer machst, nicht mit einem Male ein so großes Ansehen gewinnen daß er dir schadete. Kurz, bei den Soldtruppen ist die Feigheit, bei den Hülfstruppen die Tapferkeit gefährlicher. Ein weiser Fürst indeß hat solche Truppen immer gemieden und sich lieber den eigenen zugewandt, und hat lieber mit den eigenen unterliegen als mit fremden gewinnen wollen, indem er den Sieg den er mit fremden Waffen davongetragen nicht für einen wahren Sieg hielt. Ich trage gar kein Bedenken Cäsar Borgia

und seine Thaten anzuführen. Dieser Herzog fiel in der Romagna mit Hülfsvölkern ein, indem er einzig französische Truppen dorthin führte, und nahm mit diesen Imola und Furli; aber weil ihm dann solche Truppen nicht sicher schienen, wandte er sich zu Söldnern, bei denen er weniger Gefahr zu laufen meinte, und nahm die Orsini und Vitelli in Dienst; und da er diese später bei der Anwendung auch unzuverlässig, untreu und gefährlich fand, beseitigte er sie und wandte sich zu eigenen Truppen. Und man kann leicht sehen welcher Unterschied zwischen beiden Truppengattungen ist, wenn man bedenkt was für ein Unterschied im Ansehen des Herzogs war, als er die Orsini und Vitelli in Dienst hatte und als er mit seinen Soldaten und auf sich selbst angewiesen allein stand, und man wird finden daß es stets im Wachsen war; und er war niemals so geachtet wie damals, wo jeder sah daß er vollständig Herr seiner Waffen war. Ich wollte zwar von Beispielen aus Italien, die noch in frischem Andenken stehen, nicht abgehen; doch will ich Hiero von Syrakus nicht unerwähnt lassen, als einen von denen welche schon oben von mir angeführt worden sind. Als dieser, wie ich oben erzählte, von den Syrakusanern zum Anführer ihrer Heere gemacht worden war, erkannte er bald daß jener Kriegsdienst durch Söldner nicht nützlich sei, weil die Hauptleute wie unsere italienischen (Condottieri) beschaffen waren; und da es ihm schien daß er sie weder behalten noch entlassen könne, ließ er sie alle zusammenhauen und führte darnach Krieg mit seinen eigenen und nicht mehr mit fremden Truppen. Ich will auch noch eine Geschichte des alten Testaments ins Gedächtniß zurückrufen, die für diesen Zweck wie gemacht ist. Als sich David dem Saul anbot mit dem Philister Goliath, dem prahlerischen Herausforderer, zu kämpfen, waffnete ihn Saul um ihm Muth zu machen mit seiner eigenen Rüstung; aber wie David sie angelegt hatte, lehnte er sie ab, indem er sagte, er könne in ihr seine eigene Kraft nicht wohl gebrauchen; und darum wollte er dem Feinde lieber mit seiner Schleuder und seinem Messer

begegnen. Kurz, die fremden Waffen fallen dir entweder vom Leibe oder sie sind dir zu schwer oder sie sind dir zu enge. Karl VII., der Vater von König Ludwig XI., erkannte, nachdem er mit seinem Glück und seiner Tapferkeit Frankreich von den Engländern befreit hatte, die Nothwendigkeit sich mit eigenen Waffen zu rüsten und führte in seinem Lande die Kriegsaushebung der schweren Reiterei und des Fußvolkes ein. Darauf hob sein Sohn Ludwig die der Fußtruppen auf und fieng an Schweizer in Sold zu nehmen; dieser Fehler, von anderen gefolgt, ist, wie man heute in der That sieht, die Ursache der Gefahren für jenes Reich; denn dadurch daß er den Schweizern Ansehen verlieh nahm er seinen Truppen den Muth; denn er schaffte die Infanterie ganz ab und band seine Reiterei an fremde Truppen, weil sie, an der Seite von Schweizern zu kämpfen gewohnt, ohne diese nicht siegen zu können glaubten. Hieraus folgte daß die Franzosen gegen die Schweizer nicht ausreichen und ohne die Schweizer gegen andere nicht Stand halten. Es sind daher die Heere Frankreichs gemischt, zum Theil aus Soldtruppen, zum Theil aus eigenen bestehend; und solche Truppen aller Art verbunden sind weit besser als die bloßen Söldner oder die bloßen Hülfsvölker, und doch den eigenen weit nachstehend. Und es mag das angeführte Beispiel genügen; denn die Monarchie Frankreich wäre unüberwindlich, wenn die Einrichtungen Karls erweitert oder nur beibehalten worden wären. Aber die geringe Ueberlegung der Menschen fängt ein Ding an das durch seinen anfänglich guten Geschmack das Gift nicht merken läßt welches darin verborgen ist; wie ich oben von dem hektischen Fieber bemerkte. Wenn jedoch derjenige welcher im Besitz eines Fürstenthums ist die Uebel erst im Entstehen merkt, so ist er nicht wahrhaft weise; und dies ist wenigen gegeben. Und wenn man den ersten Sturz des römischen Reiches bedenkt, so wird man finden daß er allein davon hergekommen ist daß man die Gothen in Sold zu nehmen begonnen hat; denn von diesem Anfang an erschlafften die Kräfte

des römischen Reiches nach und nach, und alle Macht, welche ihm genommen wurde, wurde jenen gegeben. Ich fasse also zusammen, daß kein Fürstenthum ohne eigene Waffen zu haben sicher ist, vielmehr ganz vom Glücke abhängig, wenn es nicht innere Kraft besitzt, die es im Unglück vertheidigen kann. Und es war immer Meinung und Urtheil der weisen Männer daß nichts so schwach und unbeständig ist als der Ruf der Macht, wenn er nicht auf eigene Stärke gegründet ist. Und eigene Heere sind solche, welche von deinen Unterthanen oder Bürgern oder Dienern gebildet werden; alle übrigen sind entweder Söldnerheere oder Hülfstruppen. Und die Art und Weise die eigenen Truppen einzurichten wird leicht zu finden sein, wenn man die oben von mir besprochenen Einrichtungen betrachtet; und man wird sehen wie Philipp, der Vater Alexanders des Großen, und viele Freistaaten und Fürsten sich gerüstet und eingerichtet haben; auf welche Ordnungen ich mich in allem beziehe.

Kapitel XIV.

Was ein Fürst in Betreff des Kriegswesens zu thun hat.

Es darf also ein Fürst kein anderes Interesse und keinen anderen Gedanken haben und nichts anderes zu seiner Beschäftigung wählen, als den Krieg und Kriegskunst und Kriegszucht; denn dies ist die einzige Kunst welche dem der an der Spitze steht geziemt; und sie ist von solcher Kraft daß sie nicht allein die geborenen Fürsten erhält, sondern oftmals Männer aus dem Privatstande zu jener Stufe empor hebt. Und dagegen sieht man daß wenn die Fürsten ihre Gedanken mehr auf die Lüste als die Waffen gerichtet hatten, sie ihre Herrschaft verloren haben. Und der erste Grund der dich sie verlieren läßt ist die Geringschätzung jener Kunst, und der Grund der dich sie erwerben läßt, die Meisterschaft in jener Kunst. Franz Sforza wurde, weil er die Waffen zu führen wußte, aus einem Privatmann Herzog von Mailand; und seine Söhne, weil sie die Mühen und die Lei-

den des Waffendienstes scheuten, aus Herzögen Privatleute. Denn außer dem sonstigen Anlaß zu Schaden welchen das Unbewaffnetsein dir zuzieht macht es dich verachtet, und das ist einer von den Makeln vor denen der Fürst sich durchaus bewahren muß, wie unten gezeigt werden wird: denn zwischen einem gerüsteten und einem ungerüsteten ist gar kein Verhältniß; und es ist undenkbar daß der Bewaffnete freiwillig dem Unbewaffneten gehorchte, und der Unbewaffnete unter bewaffneten Dienern sicher wäre. Denn da der eine voll Verachtung und der andere voll Mißtrauen ist, so ist es nicht möglich daß sie sich gut mit einander vertragen. Und es kann also ein Fürst der sich nicht auf das Kriegswesen versteht, auch von anderen großen Mißständen abgesehen, wie gesagt, unmöglich bei seinen Truppen geachtet sein und auch selbst sich nicht auf sie verlassen. Er darf vielmehr niemals seine Gedanken von solcher Kriegsübung abwenden, und muß sich im Frieden noch mehr darin üben als im Kriege; was er in zweierlei Weise thun kann, einmal mit der That und zweitens im Geiste. Und was die That angeht, so muß er, außerdem daß er seine Heere wohl in Ordnung und Uebung hält, immer mit der Jagd sich abgeben und durch sie seinen Körper an die Anstrengungen gewöhnen und dabei die natürliche Beschaffenheit der Oertlichkeiten sich einprägen, bemerken wie die Berge sich erheben, die Thäler sich senken, wie die Ebenen liegen, und die Natur der Flüsse und der Sümpfe beachten, und darauf die größte Sorgfalt verwenden. Diese Kenntniß ist in doppelter Weise nützlich: erstens lernt man sein Land kennen und kann seine Vertheidigung besser einrichten, alsdann vermittelst der Kenntniß und Erfahrung in diesen Oertlichkeiten mit Leichtigkeit jede andere verstehen, welche man neu untersuchen muß; denn die Hügel, Thäler, Ebenen, Flüsse welche z. B. in Toskana sich finden haben mit denen anderer Länder eine gewisse Aehnlichkeit, so daß man vermittelst der Kenntniß der Bodenbeschaffenheit eines Landes leicht zu der Kenntniß der anderen gelangen kann. Und dem Fürsten welchem es an die-

ser Kenntniß gebricht fehlt es an dem ersten Stück das ein Anführer haben sollte; denn sie lehrt mit Vortheil für dich den Feind aufzusuchen, Quartier zu nehmen, Heere zu führen, Schlachten zu ordnen und Festungen zu belagern. Dem Philopömen, dem Anführer der Achäer, wird, außer anderen Lobeserhebungen, welche ihm von den Schriftstellern ertheilt werden, auch das nachgerühmt, daß er in Friedenszeiten stets an die Vorfälle des Krieges gedacht habe, und wenn er mit seinen Freunden im Freien war, oft stehen geblieben sei und mit ihnen überlegt habe: wenn die Feinde auf jenem Hügel ständen und wir befänden uns hier mit unserem Heere, wer von beiden würde im Vortheil sein? wie könnte man ihn ohne Gefahr aufsuchen ohne aus der Schlachtordnung zu kommen? wenn wir von hier uns zurückziehen wollten, wie hätten wir dies zu bewerkstelligen? wenn sie sich zurückzögen, wie hätten wir sie zu verfolgen? Und er legte ihnen beim Gehen alle die Fälle vor, welche bei einem Heere vorkommen können, hörte ihre Meinung, sagte die seine, unterstützte sie mit Gründen; so daß in Folge dieser fortwährenden Ueberlegungen kein Zufall bei der Führung der Heere eintreten konnte, für den er keine Abhülfe gehabt hätte. Was aber die Uebung des Geistes betrifft, so muß der Fürst die Geschichtsbücher lesen und in denselben die Thaten der ausgezeichneten Männer betrachten, sehen wie sie in den Kriegen verfuhren, die Gründe ihrer Siege und Niederlagen prüfen um diese vermeiden und jene nachahmen zu können, und überhaupt thuen wie in der früheren Zeit mancher ausgezeichnete Mann gethan hat, daß er, wenn einer vor ihm gefeiert und berühmt war, diesen sich zur Nachahmung auserkor und dessen Thaten und Handlungen sich immer gegenwärtig erhielt, wie man sagt daß Alexander der Große den Achilles nachahmte, Cäsar den Alexander, Scipio den Cyrus. Und wer das Leben des Cyrus liest, welches Xenophon beschrieben hat, wird hernach in dem Leben des Scipio erkennen wie sehr jene Nachahmung ihm zum Ruhme gereichte, und wie sehr in der Reinheit des Charakters, Freund-

lichkeit, Leutseligkeit und Freigebigkeit Scipio sich nach dem bildete was Xenophon vom Cyrus erzählt. Solche und ähnliche Hülfsmittel muß ein weiser Fürst beachten und niemals in Friedenszeiten müssig sein, sondern mit Fleiß in ihnen sich einen Grund bereiten auf den er im Unglück sich stützen kann; damit, wenn das Glück umschlägt, es ihn gerüstet finde seinen Schlägen zu widerstehen.

Kapitel XV.

Von den Dingen deretwegen die Menschen, und hauptsächlich die Fürsten, gelobt oder getadelt werden.

Es bleibt nun zu betrachten übrig wie das Verhältniß und Betragen eines Fürsten gegen die Unterthanen und gegen die Freunde sein muß. Und weil ich weiß daß viele darüber geschrieben haben, so fürchte ich daß wenn auch ich davon schreibe, ich für anmaßend gehalten werde, da ich gerade bei der Erörterung dieses Gegenstandes von den Grundansichten der anderen abweiche. Aber da es meine Absicht ist etwas nützliches zu schreiben für den welcher darauf merkt, hat es mir angemessener erscheinen wollen der thatsächlichen Wahrheit von der Sache nachzugehen als einer Einbildung von ihr; und viele haben sich Freistaaten und Fürstenthümer eingebildet von welchen in Wahrheit nie etwas gesehen oder gehört worden ist; denn es ist ein so großer Unterschied zwischen dem wie man lebt und wie man leben sollte, daß wer das was geschieht vernachlässigt über das was geschehen sollte, vielmehr seinen Untergang als seine Erhaltung herbeiführt; weil ein Mensch der in allen Stücken sich das Edele zum Ziel setzt unter so viel nicht edlen zu Grunde gehen muß. Darum ist es für einen Fürsten nöthig, wenn er sich behaupten will, daß er lerne nicht gut sein zu können und je nach der Nothwendigkeit davon Gebrauch zu machen oder nicht. Indem ich also die blos auf der Einbildung beruhenden Verhältnisse eines Fürsten bei Seite lasse und diejenigen welche

in Wahrheit statthaben bespreche, so meine ich daß alle Menschen, wofern von ihnen geredet wird, und ganz besonders die Fürsten, weil sie höher gestellt sind, mit einer der Eigenschaften bezeichnet werden welche ihnen entweder Tadel oder Lob einbringen. Und dies besteht darin daß der eine für freigebig, der andere für filzig (misero) gehalten wird, um mich eines toskanischen Ausdrucks zu bedienen (denn habsüchtig, avaro, ist in unserer Sprache auch der welcher durch Raub seinen Besitz zu mehren strebt; filzig, misero, nennen wir den welcher sich allzusehr des Gebrauches seines Vermögens enthält); der eine gilt für einen Verschwender, ein anderer für räuberisch, einer für grausam, ein anderer für freundlich; der eine für treubrüchig, der andere für treu; der eine für weibisch und kleinmüthig, der andere für stark und muthig; der eine für herablassend, der andere für stolz; der eine für ausschweifend, der andere für keusch; der eine für offen, der andere für hinterlistig; der eine für rauh, der andere für umgänglich; der eine für ernst, der andere für leichtfertig; der eine für fromm, der andere für ungläubig, und dergleichen mehr. Und ich weiß, es wird jeder zugestehen daß es etwas höchst rühmenswerthes sein würde, wenn ein Fürst von all den obengenannten Eigenschaften sich die welche für gut gehalten werden zu eigen machte; aber weil man in Folge der menschlichen Beschränktheit, welche es nicht zuläßt, diese Eigenschaften nicht zusammen haben und ausnahmslos anwenden kann, so muß er so klug sein daß er den schlechten Ruf der Fehler welche ihm den Staat entreißen würden zu vermeiden weiß, und vor denjenigen welche ihm ihn nicht entreißen sich hüten, wenn es möglich ist; aber geht dies nicht an, so kann er sich darin mit weniger Furcht gehen lassen. Und er möge auch nicht Bedenken tragen in den Ruf derjenigen Fehler zu gerathen ohne welche er die Herrschaft nur sehr schwer behaupten kann; denn alles recht erwogen, wird man mancherlei finden was wie Tugend aussieht und wenn er darnach thut, sein Untergang sein würde, und manches andere was ein Fehler zu sein scheint und

aus dem, wenn er darnach handelt, Sicherheit und Wohlbefinden für ihn hervorgeht.

Kapitel XVI.

Von der Freigebigkeit und dem Geize.

Indem ich also mit den ersten oben erwähnten Eigenschaften beginne, meine ich daß es gut sein würde für freigebig gehalten zu werden. Nichtsdestoweniger schadet dir die Freigebigkeit, wenn sie in der Weise angewandt wird daß du nicht in den Ruf davon kommst; denn übt man sie tugendhafter Weise und wie man sie üben soll, so wird sie nicht bekannt und die üble Nachrede ihres Gegentheiles bleibt dir nicht erspart. Man darf also, wenn man sich unter den Leuten den Namen eines Freigebigen erhalten will, keine Art von Aufwand unterlassen: so daß immer ein so beschaffener Fürst zu derartigen Zwecken all sein Vermögen verbrauchen und endlich gezwungen sein wird, wenn er den Namen eines Freigebigen behalten will, sein Volk außerordentlich zu belasten, stets nur seinen Schatz zu bereichern und alles zu thun was man nur thun kann um Geld zu bekommen. Dies fängt an ihn bei den Unterthanen verhaßt zu machen und in der Achtung eines jeden herunterzudrücken, als einen Verarmenden: so daß er, da er mit seiner Freigebigkeit viele verletzt und wenige belohnt hat, den ersten geringsten Unfall empfindet und der ersten Gefahr die da kommt preisgegeben ist; sobald er dies nun merkt und von seinem Verfahren abgehen will, geräth er alsbald in die übele Nachrede geizig zu sein. Kann also ein Fürst diese Tugend der Freigebigkeit so daß sie bekannt würde nicht ohne seinen Schaden ausüben, so darf er, wofern er klug ist, sich um den Namen des Geizigen nicht kümmern; denn mit der Zeit wird er immer mehr für freigebig gehalten werden, wenn man sieht daß bei seiner Sparsamkeit seine Einkünfte ihm genügen; er kann sich gegen den vertheidigen der ihn angreift; er kann selbst Unternehmungen machen ohne das Volk

zu belasten; so daß er endlich dahin kommt sich gegen alle freigebig zu erweisen denen er nichts nimmt und ihrer sind unzählige; und geizig gegen alle welchen er nichts gibt und deren sind wenige. In unseren Zeiten haben wir gesehen daß große Dinge nur von denen ausgeführt wurden welche für geizig galten, und daß die anderen zu Grunde gingen. Nachdem Papst Julius II. sich des Namens eines Freigebigen bedient hatte um das Papstthum zu vergrößern, dachte er nicht daran sich ihn zu erhalten, um gegen den König von Frankreich Krieg führen zu können; und er führte so viele Kriege ohne eine außerordentliche Steuer aufzulegen, weil seine langjährige Sparsamkeit die Mittel für die ungewöhnlichen großen Ausgaben beschafft hatte. Wenn der gegenwärtige König von Spanien für freigebig gehalten worden wäre, so würde er so viele Unternehmungen weder begonnen noch zu Ende geführt haben. Um also die Unterthanen nicht berauben zu müssen, um sich vertheidigen zu können, um nicht arm und verachtet zu werden, um nicht gezwungen zu sein sich auf Raub zu verlegen, braucht ein Fürst sich wenig daraus zu machen wenn er zum Namen eines Geizigen kommt; denn das ist einer von den Fehlern welche ihn herrschen machen. Und wollte einer sagen: „Cäsar kam durch Freigebigkeit zur Herrschaft und viele andere stiegen, weil sie freigebig waren und dafür galten, zu den höchsten Ehrenstufen auf" so erwidere ich: entweder bist du schon ein Fürst oder du bist auf dem Wege es zu werden. Im ersten Falle ist diese Freigebigkeit schädlich, im zweiten ist es sehr nothwendig für freigebig gehalten zu werden. Und Cäsar war einer von diesen, weil er zur Herrschaft über Rom erst gelangen wollte. Aber hätte er, nachdem er dies erreicht, weiter gelebt und sich in diesem Aufwande nicht beschränkt, so würde er jene Herrschaft zu Grunde gerichtet haben. Und wenn einer einwürfe: viele sind Fürsten gewesen und haben mit ihren Heeren große Dinge vollbracht, und man hat sie doch für höchst freigebig gehalten", so entgegne ich dir: der Fürst bestreitet seine Ausgaben entweder von seinem oder seiner Unterthanen

Vermögen, oder von dem Fremder. Im ersten Falle muß er sparsam sein, im anderen darf er keine Art von Freigebigkeit unangewandt lassen. Und ein solcher Fürst welcher mit Heeren herumzieht, welcher vom Rauben, Plündern und Brandschätzen lebt und nur fremdes Gut in Händen hat, der kann dieser Freigebigkeit nicht entrathen, sonst würden ihm die Soldaten nicht folgen. Und von dem was nicht dir oder deinen Unterthanen gehört kannst du freigebiger verschenken, wie es Cyrus, Cäsar und Alexander thaten; denn fremdes Gut zu verschwenden verringert dein Ansehen nicht, sondern vergrößert es; nur das deinige durchzubringen ist es was dir schadet. Und es gibt kein Ding welches sich selbst so aufzehrt wie die Freigebigkeit, denn während du sie übst verlierst du die Möglichkeit sie zu üben und wirst arm und verachtet, oder um der Armuth zu entgehen, räuberisch und verhaßt. Und zu all den Dingen vor denen ein Fürst sich hüten muß gehört besonders auch verachtet oder verhaßt zu sein, und zu dem einen wie zum andern von beiden führt dich die Freigebigkeit. Darum zeugt es von mehr Weisheit sich den Namen des Geizigen gefallen zu lassen, der üblen Ruf ohne Haß gebiert, als um den Namen des Freigebigen zu erlangen sich mit dem Namen des Räubers bezeichnen lassen zu müssen, der üblen Ruf mit Haß gebiert.

Kapitel XVII.

Von der Grausamkeit und Milde, und ob es besser ist geliebt als gefürchtet zu sein.

Indem ich nunmehr zu den anderen oben angeführten Eigenschaften übergehe, sage ich daß jeder Fürst suchen muß für gnädig und nicht für grausam gehalten zu werden. Nichts destoweniger muß er wohl darauf achten seine Milde nicht ungeschickt zu üben. Cäsar Borgia galt für grausam; trotzdem hat seine Grausamkeit die Romagna wiederhergestellt, vereinigt und aufs neue zu Frieden und Ergebenheit gebracht.

Wenn man dies wohl erwägt, so sieht man daß er viel milder war als das Volk von Florenz, das um dem Rufe der Grausamkeit zu entgehen Pistoja ruhig zerstören ließ. Es darf also ein Fürst sich nicht um die üble Nachrede der Grausamkeit kümmern, um seine Unterthanen einträchtig und in Ergebenheit zu erhalten. Denn bei wenigen Beispielen von scharfem Handeln wird er sich gütiger zeigen als jene die durch übergroße Güte Unordnungen einreißen lassen, aus welchen Mord und Raub entsteht; denn diese pflegen eine ganze Gemeinschaft zu erbittern, aber jene Hinrichtungen, welche vom Fürsten ausgehen, verletzen immer nur einen einzelnen. Und unter allen Fürsten ist es besonders dem neuen Fürsten unmöglich dem Namen des Grausamen zu entgehen, da die neuen Staaten voll von Gefahren sind. Deshalb entschuldigt Virgil durch den Mund der Dido die Härte ihrer Herrschaft dadurch daß diese neu sei, indem er sagt:

res dura et regni nouitas me talia cogunt
moliri et late fines custode tueri. [Aen. I. 563.]

Jedoch muß der neue Fürst schwierig darin sein zu glauben und etwas vorzunehmen, und darf nicht Furcht vor sich selbst einflößen; und er muß in der Weise gemäßigt mit Klugheit und Menschlichkeit zu Werke gehen daß weder zu großes Vertrauen ihn unvorsichtig noch zu großes Mißtrauen ihn unerträglich macht. Hieraus entspringt eine Streitfrage, „ob es besser ist geliebt als gefürchtet oder gefürchtet als geliebt zu sein." Darauf kann nur geantwortet werden daß man beides sein sollte; aber da es schwer ist beides zu vereinigen, ist es viel sicherer gefürchtet als geliebt zu sein, wenn man auf eines von beiden verzichten muß. Denn man kann von den Menschen im allgemeinen sagen daß sie undankbar, unbeständig, heuchlerisch, scheu vor Gefahren, begierig nach Gewinn sind; und während du ihnen Gutes erweisest, sind sie ganz die deinen; sie bieten dir ihr Blut, das letzte Hemd vom Leibe, Leben und Kinder, wie ich oben sagte, so lange die Noth ferne ist; aber wenn sie an dich herantritt, da lehnen sie sich auf. Und der Fürst welcher sich ganz auf ihre Worte ver-

lassen hat und sich nun von anderen Vorkehrungen entblößt sieht geht zu Grunde. Denn die Freundschaften welche durch Lohn und nicht durch Größe und Adel des Geistes erworben werden verzinsen sich wohl, aber man hat sie nicht sicher in Händen und kann sie in der Zeit wo man sie braucht nicht verausgaben, und die Menschen tragen weniger Bedenken einen der sich lieben als einen der sich fürchten macht zu verletzen; denn die Liebe wird durch ein Band der Verpflichtung zusammengehalten, welches, wie die Menschen erbärmlich sind, bei jeder Gelegenheit zu eigenem Vortheil zerrissen wird; aber die Furcht wird gehalten durch die Angst vor Strafe, welche dich niemals verläßt. Indeß muß sich der Fürst in der Weise fürchten machen daß wenn er auch die Liebe nicht gewinnt, er doch den Haß vermeidet; denn es läßt sich sehr wohl mit einander vereinigen gefürchtet und nicht gehaßt zu werden: was er bewerkstelligen kann, wenn er sich immer des Vermögens seiner Bürger und Unterthanen und ihrer Frauen enthält. Und wenn er doch gegen das Leben eines von ihnen vorgehen muß, soll er es thun, wenn er eine genügende Rechtfertigung und eine handgreifliche Ursache dazu hat; aber vor allem muß er sich des Vermögens der anderen enthalten, weil die Menschen eher den Tod des Vaters als den Verlust des Erbes vergessen. Ferner, an Ursachen das Eigenthum zu nehmen fehlt es nie, und immer findet der welcher vom Raube zu leben anfängt Gründe sich fremdes Gut anzueignen, aber um gegen das Leben vorzugehen sind sie seltner und fehlen viel eher. Aber wenn der Fürst bei dem Heere ist und eine Menge von Soldaten unter seinem Befehl hat, dann ist es durchaus nothwendig sich um den Ruf eines Grausamen nicht zu kümmern, weil ohne diesen Ruf man niemals ein Heer einträchtig und zu irgend einer That geschickt erhält. Unter die bewundernswürdigen Thaten Hannibals zählt man daß, wiewohl er ein ungeheures Heer hatte, das aus unzählig vielen Menschenarten zusammengesetzt und zum Kriegsdienst in ferne Länder geführt war, niemals eine Empörung weder gegen einander selbst

noch gegen den Feldherrn entstand, sowohl in trauriger wie in glücklicher Lage. Der Grund davon liegt in nichts anderem als in seiner unmenschlichen Grausamkeit, welche zugleich mit seinen zahllosen glänzenden Eigenschaften ihn immer in den Augen seiner Soldaten zum Gegenstand der Verehrung und der Furcht machte, und ohne welche seine übrigen Talente nicht ausgereicht hätten einen solchen Erfolg zu erzielen. Und doch bewundern die wenig bedächtigen Geschichtsschreiber auf der einen Seite diese seine Thaten und auf der andern verurtheilen sie die hauptsächlichste Ursache derselben. Und daß es wahr ist daß seine sonstigen großen Eigenschaften nicht ausgereicht hätten, kann man an Scipio sehen, jenem seltenen Mann nicht allein für seine Zeit sondern im ganzen Angedenken der Dinge so weit man weiß, gegen den sich seine Truppen in Spanien empörten; und dies kam von nichts anderem her als von seiner übermäßigen Güte, welche den Soldaten mehr Freiheit gewährt hatte als mit der Kriegszucht sich vereinigen ließ. Dies wurde ihm denn auch von Fabius Maximus im Senate zum Vorwurf gemacht, der ihn den Verderber des römischen Heerwesens nannte. Die Lokrer, welche von einem Legaten des Scipio [Pleminius] aufs ärgste mißhandelt worden waren, wurden von ihm nicht gerächt und die Ungebühr jenes Unterfeldherrn nicht gezüchtigt, was alles von seinem milden Charakter herkam; dergestalt daß einer der ihn im Senate entschuldigen wollte sagte, es gebe viele Menschen welche besser verstünden keine Fehler zu begehen als die Fehler anderer zu verbessern. Diese Eigenthümlichkeit hätte mit der Zeit den Ruf und Ruhm des Scipio beeinträchtigt, wenn er in der Regierung dabei verblieben wäre. Aber da er sich unter der Oberleitung des Senates befand, so trat jene schädliche Eigenschaft nicht nur in den Hintergrund, sondern gereichte ihm sogar zum Ruhme. Ich fasse also, indem ich mich zum gefürchtet und geliebt werden zuückwende, zusammen: da die Menschen nach ihrem eigenen Willen lieben und nach dem Willen des Fürsten fürchten, so muß ein weiser Fürst sich auf das stützen, was

in seiner Macht, nicht auf das was in anderer Hand steht; er muß sich nur, wie gesagt, alle Mühe geben dem Hasse zu entgehen.

Kapitel XVIII.

Auf welche Weise die Fürsten Treue und Glauben halten müssen.

Wie rühmenswerth es an einem Fürsten sei, Treue und Glauben zu halten und in Rechtschaffenheit und ohne Trug zu leben, das begreift ein jeder. Trotzdem sieht man aus der Erfahrung in unseren Zeiten daß nur diejenigen Fürsten etwas großes ausgerichtet haben, die der Treue wenig Rechnung trugen und mit List den Leuten den Kopf zu verdrehen wußten, und daß sie endlich diejenigen überwunden haben welche die Gesetzmäßigkeit zur Grundlage nahmen. Ihr müßt nun wissen daß es zwei Arten zu streiten gibt, die eine durch Gesetze, die andere durch Gewalt; die erste Art ist dem Menschen eigen, die zweite den wilden Thieren; aber weil die erste oftmals nicht ausreicht, bleibt nichts übrig als zur zweiten seine Zuflucht zu nehmen. Es muß also ein Fürst das wilde Thier und den Menschen geschickt zu brauchen verstehen. Dieser Punkt ist den Fürsten bildlich schon von den alten Schriftstellern gelehrt worden, welche erzählen wie Achilles und viele andere jener alten Fürsten dem Centauren Chiron zur Erziehung übergeben wurden, damit er sie unter seiner Zucht hütete: und dieser Umstand, ein Wesen das halb Thier und halb Mensch ist zum Lehrmeister zu haben, will nichts anderes besagen als daß es für einen Fürsten unerläßlich ist die eine wie die andere Natur anzuwenden zu wissen; und die eine ohne die andere hat keinen Bestand. Da also ein Fürst verstehen muß das wilde Thier geschickt zu gebrauchen, so soll er davon den Fuchs und den Löwen nehmen, weil der Löwe sich nicht vor den Schlingen, der Fuchs nicht vor den Wölfen schützen kann. Er muß demnach Fuchs sein um die Schlingen zu erkennen und Löwe um die Wölfe zu verscheuchen.

Die welche sich einzig auf den Löwen verlassen verstehen es nicht. Es kann und darf also ein kluger Herr die Treue nicht halten, wenn dies Halten zu seinem Schaden ausschlüge, und die Gründe welche ihn zu den Versprechungen veranlaßten verschwunden sind. Und wenn die Menschen alle gut wären, so würde diese Vorschrift nicht gut sein; weil sie aber schlecht sind und dir nicht Wort halten würden, brauchst auch du es ihnen nicht zu halten. Und niemals werden einem Fürsten gesetzliche Gründe fehlen um den Versprechensbruch zu beschönigen. Hiervon könnte man unzählige Beispiele aus jüngster Zeit geben und zeigen wie viel Friedensverträge, wie viel Versprechungen durch die Treulosigkeit der Fürsten eitel und nichtig gemacht worden sind; und wer den Fuchs am besten zu spielen gewußt hat, ist dabei am besten gefahren. Aber man muß diese Natur wohl zu verdecken wissen und im Erheucheln und Verhehlen sehr geschickt sein; und die Menschen sind so einfältig und geben sich so sehr dem augenblicklichen Bedürfniß hin, daß derjenige welcher hintergehen will immer einen finden wird der sich hintergehen läßt. Ich will von den Beispielen frischen Angedenkens eines nicht übergehen. Alexander VI. that weder jemals etwas anderes als die Leute betrügen noch dachte er an etwas anderes; und immer fand er einen Gegenstand an dem er es ausüben konnte; und es hat niemals einen Menschen gegeben der eine größere Stärke im Versichern gehabt und etwas mit höheren Schwüren betheuert, und der dabei es weniger gehalten hätte; nichts destoweniger gelangen ihm seine Täuschungen immer nach Wunsch, weil er diese Eigenschaft der Welt wohl kannte.

Es ist also für einen Fürsten nicht nöthig alle die obenerwähnten Eigenschaften zu besitzen, wohl aber ganz unerläßlich sie zu besitzen zu scheinen. Ja, ich wage zu behaupten daß wenn er sie hat und immer anwendet, sie schädlich, und wenn er sie zu haben scheint, sie nützlich sind: wie z. B. gnädig, treu, menschenfreundlich, fromm, offen zu scheinen, und auch zu sein, aber dabei sich in die Gemüthsverfassung zu setzen, daß wenn

nicht so zu sein erforderlich ist, du es ins Gegentheil zu verwandeln Kraft und Geschicklichkeit hast.

Und man hat zu bemerken daß ein Fürst, und besonders ein neuer Fürst, nicht immer die Grundsätze beobachten kann wegen welcher die Menschen für gut gehalten werden, da er oft gezwungen ist um die Herrschaft zu behaupten gegen die Treue, gegen die Liebe, gegen die Menschlichkeit, gegen die Religion zu handeln. Und deshalb muß er einen Geist haben der sich zu wenden bereit ist je nachdem die Winde und die Wechselfälle des Glückes es erheischen; und, wie ich oben sagte, soll er wenn möglich vom Guten nicht abgehen, aber auch wenn gezwungen zum Bösen zu greifen wissen. Es muß also ein Fürst mit großer Sorgfalt darauf achten daß niemals aus seinem Munde etwas gehe was nicht voll wäre von den oben bezeichneten fünf Eigenschaften: er scheine in dem was man sieht und hört ganz Gnade, ganz Treue, ganz Menschlichkeit, ganz Offenheit, ganz Frömmigkeit. Und nichts ist nothwendiger als zu scheinen daß man diese letzte Eigenschaft besitzt; denn die Menschen urtheilen im allgemeinen mehr nach den Augen als nach den Händen, weil zu sehen jedem gegeben ist, einzusehen nur wenigen. Jeder sieht wie du zu sein scheinst, wenige fühlen heraus wie du bist; und diese wenigen wagen nicht sich der Meinung der großen Mehrzahl zu widersetzen, welche die Majestät der Herrschaft zu ihrer Deckung hat. Und bei den Handlungen aller Menschen, am meisten aber der Fürsten — wo es kein Gericht gibt an das sie appelliren könnten — blickt man auf den schließlichen Erfolg. Es trage also ein Fürst immer dafür Sorge zu siegen und seine Herrschaft zu behaupten, so werden die Mittel immer für ehrenhaft gehalten und von jedermann belobt werden. Denn der Pöbel läßt sich immer von dem was scheint und dem Erfolge des Unternehmens hinreißen, und in der Welt gibt es nur Pöbel; und die Wenigen haben nur dann eine Statt in ihr, wenn die Vielen nicht wissen wo sie sich anlehnen sollen. Ein Fürst der jetzigen Zeit, den man nicht wohl nennen kann, predigt immer

nichts als Frieden und Treue, und ist der ärgste Feind vom einem wie vom andern; und das eine wie das andere würde, wenn er sie gehalten hätte, ihm schon manches Mal das Ansehen oder die Herrschaft genommen haben.

Kapitel XIX.

Daß man vermeiden muß verachtet oder verhaßt zu sein.

Aber weil ich von den obenaufgezählten Eigenschaften über die wichtigsten gesprochen habe, will ich die anderen kurz unter diesem allgemeinen Gesichtspunkt zusammen betrachten, daß der Fürst (wie schon oben zum Theil angegeben) darauf denken muß alles was ihn verhaßt oder verächtlich macht zu vermeiden. Und so lange er dem entgeht, hat er seine Rolle wohl ausgefüllt und wird mit den anderen Uebelthaten keine Gefahr laufen. Verhaßt macht ihn hauptsächlich, wie ich zeigte, wenn er räuberisch ist und Hand anlegt an den Besitz und die Frauen der Unterthanen, wovon er sich enthalten muß. Und so lange man dem großen Haufen der Menschen weder Gut noch Ehre nimmt, leben sie zufrieden und man hat allein mit dem Ehrgeize von wenigen zu kämpfen, der auf vielerlei Weise und mit Leichtigkeit sich zügeln läßt. Verächtlich macht es den Fürsten, wenn er für unbeständig, leichtsinnig, weibisch, kleinmüthig, unentschlossen gehalten wird, wovor ein Fürst, wie vor einer Klippe, sich hüten muß, und sich bemühen daß man in seinen Handlungen Größe, Muth, Festigkeit, Thatkraft erkenne; und bei den Privathändeln seiner Unterhanen durchsetzen daß sein Urtheil unumstößlich sei, und sich in solcher Meinung erhalten daß niemand daran denkt ihn zu betrügen oder hinter das Licht zu führen. Der Fürst der diese Meinung von sich erweckt steht sehr in Ansehen, und gegen den der sehr in Ansehen steht verschwört man sich nicht leicht und greift ihn nicht leicht an, weil man weiß daß er ein ausgezeichneter Mann und von den Seinen verehrt ist. Ein Fürst nämlich muß zwei Besorgnisse hegen, eine aus dem

Inneren, von Seiten der Unterthanen; die andere von außen, von Seiten auswärtiger Machthaber. Vor dieser Gefahr schützt er sich mit guten Waffen und guten Freunden; und wenn er gute Waffen hat, wird er immer gute Freunde haben; und immer werden die inneren Angelegenheiten fest stehen, wenn die äußeren fest stehen, wofern sie nicht etwa durch eine Verschwörung in Unordnung gebracht sind; und wenn auch die auswärtigen Verhältnisse unruhig würden, so wird er doch immer, vorausgesetzt daß er so wie ich angegeben habe sich eingerichtet und gelebt hat, wenn er sich nicht selbst im Stiche läßt, jeden Angriff aushalten, wie ich sagte daß der Spartaner Nabis gethan habe. Aber was die Unterthanen betrifft, so hat er, wenn die auswärtigen Verhältnisse ungestört bleiben, zu fürchten daß sie sich heimlich verschwören, wovor ein Fürst sich ausreichend schützt wenn er gehaßt und verachtet zu werden vermeidet und das Volk in Zufriedenheit mit sich erhält: ein Zustand, den man nothwendig erreichen muß, wie oben weitläufig entwickelt worden ist. Und eines der kräftigsten Mittel, welches ein Fürst gegen Verschwörungen hat, ist, von der Gesammtheit der Bürger nicht gehaßt oder verachtet zu werden, weil wer sich verschwört immer mit dem Tode des Fürsten dem Volk einen Gefallen zu erweisen glaubt; aber wenn er es damit zu verletzen glaubt, faßt er sich nicht das Herz ein derartiges Unternehmen zu wagen, denn die Schwierigkeiten, welche auf Seiten der Verschworenen hervortreten, sind unzählige. Und aus der Erfahrung sieht man daß es der Verschwörungen viele gegeben hat und daß wenige zu einem guten Ende gelangt sind; und wer sich verschwört, kann nicht allein sein und kann doch zu Theilnehmern nur solche gewinnen wollen welche er für unzufrieden hält; und sobald du einem Unzufriedenen deine Absicht eröffnet hast, gibst du ihm Gelegenheit sich Befriedigung zu verschaffen; denn wenn er sie dem Fürsten entdeckt, kann er von ihm jeden Vortheil hoffen; dergestalt daß er, der auf der einen Seite den sicheren und auf der anderen einen zweifelhaften und gefahrvollen Gewinn sieht, noth-

wendiger Weise entweder ein seltener Freund, oder ein ganz erbitterter Feind des Fürsten sein muß, wenn er dir Treue halten soll. Und um die Sache kurz zusammen zu fassen, sage ich daß auf Seiten des Verschworenen nur Furcht, Eifersucht, Angst vor Strafe stehen, was ihn beklemmt; aber auf Seiten des Fürsten steht die Majestät der Herrschaft, die Gesetze, der Schutz der Freunde und der Fürstenmacht, was alles ihn vertheidigt, so daß wenn zu alle diesem noch die Zuneigung des Volkes kommt, es unmöglich ist daß irgend einer so tollkühn sein sollte sich zu verschwören. Denn in der Regel muß ein Verschworener, wo er vor der Ausführung des Verbrechens zu fürchten hat, in diesem Falle auch nachher fürchten, indem er das Volk nach vollbrachter Uebelthat zum Feinde hat und auf keine Zuflucht bei demselben rechnen darf. Hiervon ließen sich unzählige Beispiele anführen, aber ich will mich mit einem begnügen, welches sich in unserer Väter Gedenken zugetragen hat. Als Messer Annibale von Bentivoglio, Großvater des jetztlebenden Annibale, Fürst zu Bologna, von den Canneschi, die sich gegen ihn verschworen hatten, umgebracht worden war und niemand hinterblieb als Messer Giovanni, der noch in den Windeln lag, erhob sich alsbald nach diesem Morde das Volk und erschlug alle Canneschi. Dies kam von der Beliebtheit beim Volke her in welcher das Haus der Bentivoglio zu jenen Zeiten in Bologna stand; und diese war so groß, daß, als nach dem Tode des Annibale aus jenem Geschlechte keiner mehr übrig war der den Staat hätte regieren können und man Kunde davon bekam daß in Florenz ein Nachkomme der Bentivoglio lebte, welchen man bis dahin für den Sohn eines Schmiedes gehalten hatte, die Bologneser seinetwegen nach Florenz kamen und ihm die Leitung ihrer Stadt übergaben, welche auch von ihm so lange regiert wurde bis Messer Giovanni in das zur Herrschaft schickliche Alter gekommen war. Ich fasse also zusammen, daß ein Fürst sich wenig um Verschwörungen zu kümmern braucht, wenn das Volk ihm freundlich gesinnt ist; aber wenn es ihm feindlich ist und Haß gegen

ihn hegt, dann muß er alles und von jedem fürchten. Und die wohl geordneten Staaten und die weisen Fürsten haben mit allem Fleiß darauf Bedacht genommen die Großen nicht zur Verzweifelung zu treiben, und dem Volke genug zu thun und es in Zufriedenheit zu erhalten; denn dies ist eine der wichtigsten Rücksichten welche ein Fürst zu nehmen hat. Zu den bestgeordneten und bestverwalteten Staaten unserer Zeit gehört Frankreich, und in ihm finden sich zahllose gute Einrichtungen, von denen die Freiheit und Sicherheit des Königs abhängt; unter diesen ist die erste das Parlament und sein Einfluß, denn weil derjenige welcher die Ordnungen dieses Reiches schuf den Ehrgeiz der Mächtigen und ihre Anmaßung kannte und glaubte, ihnen thue ein Zaum im Munde noth der sie zügelte, und auch andererseits den auf Furcht gegründeten Haß des gesammten Volkes gegen die Großen kannte, und den Staat sicher zu stellen wünschte, wollte er nicht daß dies die besondere Sorge des Königs sei, um ihn der Schwierigkeiten zu entledigen, welche er mit den Großen haben könnte, wenn er die Volkspartei begünstigte, und mit dem Volke, wenn er die Großen begünstigte; und deshalb setzte er einen dritten Factor ein, dessen Zweck war, ohne Belästigung des Königs die Großen niederzuhalten und die Kleinen zu begünstigen. Diese Einrichtung konnte nicht besser und klüger sein, und für die Sicherheit des Königs und Reiches konnte es keine stärkere Bürgschaft geben. Hieraus kann man noch etwas anderes zu Beherzigendes ziehen, daß die Fürsten die mißliebigen Geschäfte von anderen besorgen lassen, aber die Werke der Gnade selbst vollführen müssen. Wieder aber fasse ich das obige dahin zusammen, daß ein Fürst die Großen in Ehren halten, aber beim Volke sich nicht verhaßt machen soll. Vielen freilich möchte es vielleicht scheinen daß wenn man Leben und Tod vieler römischen Kaiser betrachtet, dies meiner Ansicht entgegenstehende Beispiele seien, indem man darunter manchen finde, der immer musterhaft gelebt und große Geistesgaben gezeigt, und nichts destoweniger die Herrschaft verloren habe oder gar von den Seinigen,

die sich gegen ihn verschworen hatten, ermordet worden sei. Um auf diese Einwürfe zu erwidern will ich die Eigenschaften einiger Kaiser durchgehen, indem ich dabei nachweise daß die Gründe ihres Untergangs nicht verschieden von dem waren was oben angeführt worden ist; und dabei werde ich die Punkte in Betrachtung ziehen welche für den bemerkenswerth sind welcher die Thaten jener Zeit liest. Und ich will mich damit begnügen alle die Kaiser zu berücksichtigen welche in der Herrschaft von Marcus Aurelius Philosophus bis auf Maximinus sich gefolgt sind, und zwar Marcus, sein Sohn Commodus, Pertinax, Julianus, Severus, Antoninus, dessen Sohn Caracalla, Macrinus, Heliogabalus, Alexander und Maximinus. Und vor allem ist zu bemerken daß während man in den übrigen Fürstenthümern allein mit dem Ehrgeiz der Großen und der Ueberhebung des Volkes zu kämpfen hat, die römischen Kaiser eine dritte Schwierigkeit vorfanden, die Grausamkeit und Habgier der Soldaten ertragen zu müssen; eine Aufgabe, die so schwer war daß sie die Ursache zum Sturz von vielen wurde, da es sehr schwierig ist den Soldaten und dem Volke Genüge zu thun; denn das Volk liebte die Ruhe und deshalb die gemäßigten Fürsten, die Soldaten dagegen liebten den Fürsten von kriegerischem Sinne, und gesetzt auch daß er übermüthig, grausam und räuberisch war; diese Eigenschaften, wollten sie, sollte er am Volke auslassen, damit sie doppelten Sold bekommen und ihre Habgier und Grausamkeit befriedigen könnten. Daher kam es daß die Kaiser welche weder von Natur noch durch künstliche Mittel ein großes Ansehen besaßen, mit dem sie die eine wie die andere Partei im Zaume hätten halten können, immer gestürzt wurden; und die Meisten von ihnen, besonders diejenigen welche als Emporkömmlinge sich auf den Thron geschwungen hatten, entschieden sich, als sie das Bedenkliche dieser beiden verschiedenen Ansprüche erkannten, dafür die Soldaten zu befriedigen und machten sich wenig daraus das Volk zu mißhandeln. Dieses Verfahren war nothwendig; denn wenn die Fürsten es auch nicht umgehen

können von irgend einem gehaßt zu werden, so müssen sie doch vor allem sich bemühen nicht von der Gesammtheit des Volkes gehaßt zu werden, und wenn sie dies nicht erreichen können, müssen sie mit allem Eifer darnach streben den Haß derjenigen Massen zu vermeiden welche die mächtigsten sind. Und darum hielten es diejenigen Kaiser welche wegen ihrer Neuheit mehr als gewöhnlicher Gunst bedurften lieber mit den Soldaten als mit dem Volke, was ihnen trotzdem entweder zum Nutzen ausschlug oder nicht, je nachdem ein solcher Fürst sich bei ihnen in Achtung zu erhalten wußte.

Aus diesen angeführten Gründen kam es daß Marcus, Pertinax und Alexander, welche alle Männer von mäßigem Leben, Freunde der Gerechtigkeit, Feinde der Grausamkeit, menschenfreundlich und gütig waren, alle außer Marcus ein trauriges Ende nahmen; Marcus allein lebte und starb hochgeehrt; denn er kam zum Thron auf dem Wege der Erbschaft und hatte ihn weder den Soldaten noch dem Volke zu verdanken; ferner, mit vielen Tugenden, welche ihn verehrungswerth machten, ausgestattet wie er war, hielt er immer, so lange er lebte, beide Stände in ihren Schranken und war niemals weder verhaßt noch verachtet. Pertinax aber wurde zum Kaiser gegen den Willen der Soldaten gewählt, die unter Commodus an lockeres Leben gewöhnt, das ehrbare Leben zu welchem Pertinax sie bringen wollte nicht aushalten konnten. Indem er sich dadurch Haß zugezogen, und zu diesem Haß noch die Verachtung sich gesellt hatte, weil er ein alter Mann war, wurde er gleich im ersten Anfange seiner Regierung gestürzt. Und hierbei muß bemerkt werden daß man sich Haß ebensowohl durch gute wie durch böse Werke zuzieht: und demnach ist ein Fürst, wie ich oben sagte, wenn er die Herrschaft behaupten will, oftmals gezwungen nicht gut zu sein; denn wenn jene Masse deren du zu bedürfen glaubst um dich zu halten, mag sie Volk sein oder Soldaten oder Große, einmal verdorben ist, bleibt dir nichts übrig als

ihrer Laune nachzugeben und sie zu befriedigen; und dann sind gute Thaten dir nachtheilig.

Aber kommen wir auf Alexander, der von solcher Milde war, daß unter anderem Lobe was ihm ertheilt wird auch das ist daß in den vierzehn Jahren wo er die Herrschaft inne hatte niemand ohne Urtheil von ihm getödtet wurde; da er aber für weibisch und einen Menschen der sich von seiner Mutter beherrschen lasse gehalten wurde und dadurch in Verachtung kam, verschwur sich trotzdem das Heer gegen ihn und ermordete ihn. Wenn wir nun im Gegensatz hierzu die Eigenschaften von Commodus, Severus, Antoninus Caracalla und Maximinus durchgehen, so werdet ihr sie höchst grausam und räuberisch finden: diese sparten nämlich um die Soldaten zu befriedigen keine Art von Unbill welche sie gegen das Volk nur ausüben konnten; und alle, ausgenommen Severus, fanden ein trauriges Ende: denn Severus wohnte so viel Thatkraft inne, daß er immer, indem er sich die Soldaten zugethan erhielt, wiewohl das Volk von ihm bedrückt wurde, glücklich regieren konnte; denn diese seine Kraft machte ihn in den Augen der Soldaten und des Volkes so bewundernswürdig, daß dieses gewissermaßen betäubt und stutzig, und jene anderen ehrerbietig und zufrieden blieben. Und weil die Handlungen dieses Mannes für einen neuen Fürsten groß waren, will ich in der Kürze zeigen wie gut er die Rolle des Fuchses und des Löwen zu spielen wußte, deren Charaktere, wie ich oben sagte, ein Fürst nachahmen muß. Als Severus die Untüchtigkeit des Kaisers Julian erkannte, überredete er sein Heer, das er in Slavonien befehligte, daß es wohlgethan sei nach Rom zu ziehen um den Tod des Pertinax zu rächen, der von der Leibwache, den Prätorianern, ermordet worden war. Unter diesem Vorwande nun, ohne ahnen zu lassen daß er nach der Herrschaft strebe, führte er das Heer gegen Rom, und war eher in Italien als man seinen Abmarsch erfahren hatte. In Rom angekommen wurde er vom Senat aus Furcht zum Kaiser erwählt und Julian getödtet. Es blieben dem Severus nach die-

sem Anfang noch zwei Schwierigkeiten zu überwinden, wenn er sich der Herrschaft ganz bemächtigen wollte, die eine in Asien, wo Niger, der Anführer der asiatischen Truppen, sich zum Kaiser hatte ausrufen lassen, die andere im Westen, wo Albinus stand, der gleichfalls nach der Kaiserwürde strebte. Da er es nun für gefährlich hielt als offener Feind gegen alle beide aufzutreten, beschloß er den Niger anzugreifen und den Albinus zu überlisten; er schrieb diesem, er sei vom Senat zum Kaiser erwählt worden und wolle diese Würde mit ihm theilen; er verlieh ihm auch den Titel Cäsar und nahm ihn auf Beschluß des Senates zum Mitregenten an. Dies alles wurde von Albinus als Wahrheit aufgenommen. Aber nachdem Severus den Niger geschlagen und getödtet, und die orientalischen Bewegungen beruhigt hatte, beklagte er sich, nach Rom zurückgekehrt, im Senate daß Albinus, wenig erkenntlich für die von ihm empfangenen Wohlthaten, verrätherisch ihn ermorden zu lassen gesucht habe, und daß er deshalb genöthigt sei sich aufzumachen um seinen Undank zu bestrafen. Er zog ihm darauf in Frankreich entgegen und nahm ihm Herrschaft und Leben. Wer nun die Handlungen dieses Mannes genau prüft, wird in ihm einen gewaltigen Löwen und einen höchst schlauen Fuchs finden, und ihn von Jedem gefürchtet und geachtet und vom Heere nicht gehaßt sehen; und er wird sich nicht wundern daß er, ein Emporkömmling, ein so großes Reich behaupten konnte, denn sein bedeutendes Ansehen schützte ihn immer vor dem Haß welchen das Volk seiner Räubereien wegen gegen ihn fassen konnte. Aber sein Sohn Antonin war zwar gleichfalls ein ganz hervorragender Mann und besaß die vorzüglichsten Eigenschaften, welche ihn bewundernswerth in den Augen des Volkes und bei den Soldaten beliebt machten; denn er war ein Kriegsmann, groß im Ertragen jeder Anstrengung, Verächter aller feinen Kost und aller sonstigen Weichlichkeit, welche Eigenthümlichkeit ihn bei allen Heeren beliebt machte. Nichtsdestoweniger war seine Härte und Grausamkeit so groß und so unerhört — denn er hatte nach un-

zähligen einzelnen Hinrichtungen einen großen Theil des römischen Volkes und das von Alexandria ganz niederhauen lassen — daß er bei aller Welt aufs äußerste verhaßt wurde und anfieng sogar von denen gefürchtet zu werden die er unmittelbar um sich hatte; so geschah es daß er von einem Hauptmann inmitten seines Heeres ermordet wurde. Hierbei ist zu bemerken daß derartige Morde, welche mit Ueberlegung von einem entschlossenen und trotzigen Sinne vollführt werden, von den Fürsten nicht vermieden werden können, weil jeder der sich nichts daraus macht sterben zu müssen sich an ihm vergreifen kann. Aber allerdings braucht sie der Fürst deswegen weniger zu fürchten, weil sie sehr selten vorkommen; er muß sich nur hüten keinem von denen eine schwere Beleidigung zuzufügen, die er als Werkzeuge braucht und die er zum Dienst seiner fürstlichen Würde um sich hat, wie es Antoninus that, der einen Bruder jenes Centurionen schimpflich hatte hinrichten lassen, ihn selbst alle Tage bedrohte und nichtsdestoweniger ihn bei seiner Leibwache behielt; dies war ein ganz unbedachtes Verfahren und darauf abgelegt ihn selbst zu stürzen, wie es denn auch geschah.

Aber kommen wir auf Commodus, für den es sehr leicht war die Herrschaft zu behaupten, da er sie als der Sohn des Marcus durch Erbschaft besaß; und es hätte für ihn schon genügt in die Fußtapfen des Vaters zu treten, und Volk und Soldaten würde er befriedigt haben; aber grausamen und bestialischen Wesens wie er war wandte er, um seine Raublust am Volke auslassen zu können, sich dazu dem Heere zu schmeicheln und ihm die Banden der Zucht zu lockern; da er aber andererseits seiner Würde vergab, indem er oftmals in die Theater hinabstieg um mit Gladiatoren zu kämpfen und auch andere ganz gemeine und der kaiserlichen Majestät wenig würdige Dinge begieng, sank er in den Augen der Soldaten mehr und mehr: und da er nun von der einen Seite gehaßt und von der anderen verachtet wurde, entstand eine Verschwörung gegen ihn und er wurde ermordet.

Es bleiben uns noch die Eigenschaften des Maximinus darzustellen übrig. Er war ein sehr kriegerischer Mann, und da den Truppen die Weichlichkeit Alexanders, von dem ich oben handelte, zuwider war, setzten sie ihn nach dessen Tode auf den Thron, welchen er jedoch nicht lange Zeit besaß, weil zwei Dinge ihn verhaßt und verachtet machten: einmal, seine niedrige Herkunft, da er einst in Thracien die Schafe gehütet hatte (ein Umstand, der überall sehr bekannt war und ihm in den Augen eines jeden großen Abbruch an seinem Ansehen that); sodann, daß er, nachdem er beim Antritt seiner Herrschaft aufgeschoben hatte nach Rom zu gehen und von dem Kaiserthrone persönlich Besitz zu ergreifen, von sich die Meinung erweckt hatte, er sei äußerst grausam, indem er durch seine Präfecten in Rom und aller Orten im Reiche viele Grausamkeiten hatte ausüben lassen; so kam es, da alle Welt von Geringschätzung wegen der Niedrigkeit seines Geschlechtes und andererseits von Haß wegen der Furcht vor seiner Wildheit erfüllt war, daß zuerst Afrika sich empörte, darnach der Senat mit dem ganzen römischen Volke und ganz Italien gegen ihn sich erhub: wozu sich noch sein eigenes Heer gesellte, das, in der Belagerung von Aquileja begriffen, als es bei der Eroberung Schwierigkeiten fand, seiner Grausamkeit überdrüssig und weniger in Furcht vor ihm, weil es so viel Feinde gegen ihn aufstehen sah, ihn ermordete. Ich will weder von Heliogabalus noch Macrinus noch Julianus reden, die, weil sie gar nichts werth waren, schnell wieder gestürzt wurden, sondern zum Schlusse dieser Untersuchung kommen und meine Ansicht dahin aussprechen, daß die Fürsten in unserer Zeit weniger von der Schwierigkeit zu leiden haben bei ihren Regierungsmaßregeln auf außerordentliche Weise die Soldaten befriedigen zu müssen; denn obwohl sie auf dieselben einige Rücksicht zu nehmen haben, so verschwindet diese doch bald wieder, weil keiner von jenen Fürsten Heere beisammen hat, welche mit der Oberleitung und Verwaltung der Provinzen altverwachsen wären, wie es der Fall war bei den Heeren des römischen

Reiches; und demnach, wenn es damals nöthig war mehr die Soldaten als das Volk zufriedenzustellen, so geschah es, weil die Soldaten mehr als das Volk vermochten; jetzt aber ist es für alle Fürsten, den Türken und den Sultan ausgenommen, nothwendiger das Volk als die Soldaten zu befriedigen, weil das Volk mehr als diese vermag. Hiervon nehme ich den Türken aus, weil dieser immer zwölftausend Mann zu Fuß und fünfzehntausend Reiter um sich hält, von denen die Sicherheit und Stärke seines Reiches abhängt, und diese mit Hintansetzung jeder Rücksicht auf das Volk sich zugethan zu erhalten, ist für ihn unerläßlich. Aehnlich steht es mit der Herrschaft des Sultan; da diese ganz in den Händen der Soldaten liegt, so muß auch er ohne Rücksicht auf das Volk sich dieselben ergeben erhalten. Und ihr müßt bemerken daß dieser Staat des Sultans von allen anderen Fürstenthümern verschieden ist, weil er dem christlichen Papstthum gleicht, welches man weder ein erbliches Fürstenthum noch ein neuerworbenes nennen kann; denn nicht die Söhne des alten Fürsten sind die Erben und bleiben Herrscher, sondern ein Mann der von denjenigen zu dieser Würde erwählt worden ist welche dazu die Berechtigung haben. Und da diese Ordnung althergebracht ist, kann man das Fürstenthum nicht neu nennen, weil in ihm keine von den Schwierigkeiten welche in den neuen Staaten zu überwinden sind sich darbieten; denn wiewohl der Fürst neu ist, die Ordnungen eines solchen Staates sind alt und gegeben um ihn so aufzunehmen als wenn er ein erblicher Fürst wäre. Aber indem ich wieder zu unserem Gegenstande zurückkehre, meine ich daß jeder der die oben angegebene Entwickelung betrachtet, einsehen wird daß entweder Haß oder Verachtung die Ursache von dem Untergang der obengenannten Kaiser gewesen ist, und erkennen woher es kam daß, während ein Theil von ihnen in der einen Weise und der andere Theil in der entgegengesetzten verfuhr, in beiden Fällen Einer ein glückliches und die anderen ein unglückliches Ende genommen haben. Denn für Pertinax und Alexander war es, weil sie

neue Fürsten waren, unnütz und schädlich daß sie dem Marcus nachahmen wollten, der eine vom Vater vererbte Herrschaft besaß; und gleicherweise war es für Caracalla, Commodus und Maximinus verderblich daß sie dem Severus nachahmten, weil sie nicht eine solche Tüchtigkeit besaßen die hingereicht hätte seinen Spuren zu folgen. Es kann also ein Fürst der jung in seiner Herrschaft ist die Handlungen des Marcus nicht nachahmen, und es ist auch nicht erforderlich nach denen des Severus zu thun; aber er muß vom Severus die Eigenschaften annehmen welche nöthig sind um seine Herrschaft zu begründen, und von Marcus die welche angemessen und rühmlich zur Erhaltung eines Staatsgebäudes sind das schon aufgeführt ist und fest dasteht.

Kapitel XX.

Ob die Festungen und viele andere Vorkehrungen welche Fürsten oftmals treffen nützlich oder schädlich sind.

Einige Fürsten haben um die Herrschaft sicher zu behalten ihre Unterthanen entwaffnet; einige andere haben die unterworfenen Länder in Parteien getheilt erhalten, wieder andere haben Feindschaften gegen sich selbst genährt; einige andere haben sich dazu gewendet die welche ihnen im Anfang ihrer Herrschaft verdächtig waren sich zu gewinnen; einige haben Festungen gebaut, einige haben dieselben geschleift und zerstört. Und obwohl man über alle diese Maßregeln kein unbedingtes Urtheil abgeben kann, wenn man nicht auf die besonderen Verhältnisse der Staaten eingeht wo man einen derartigen Beschluß zu fassen hat, so will ich dennoch so ausführlich darüber sprechen als der Gegenstand selbst zuläßt. —

Es ist also niemals vorgekommen daß ein neuer Fürst seine Unterthanen entwaffnet hätte, ja sogar, wenn er sie entwaffnet vorfand, hat er sie stets bewaffnet. Denn wenn sie gewaffnet werden, so werden jene Waffen dein Eigenthum, es werden die treu, welche

dir verdächtig sind, und die welche treu waren, in der Ergebenheit erhalten, und alle aus deinen Unterthanen zu deinen Anhängern gemacht. Und weil nicht alle Unterthanen bewaffnet werden können, so kann man, wenn die welche man bewaffnet mit Gnadenerweisungen reichlich bedacht werden, mit den anderen unbehinderter umspringen; und die ersteren macht jene Verschiedenheit in der Behandlungsweise, welche sie bei sich sehen, dir verpflichtet; die anderen aber entschuldigen dich, indem sie es als nothwendig ansehen daß diejenigen mehr Belohnung erhalten welche mehr Gefahr und mehr Pflichten haben. Aber wenn du sie entwaffnest, fängst du an sie zu verletzen und zeigst daß du Mißtrauen gegen sie hegst, sei es aus Feigheit oder aus geringem Zutrauen: und die eine wie die andere dieser Meinungen bringt Haß gegen dich hervor. Und weil du nicht unbewaffnet bleiben kannst, so bleibt nichts übrig als dich zu einem Söldnerheer zu wenden, das den oben besprochenen Charakter hat; und wäre es auch gut, so kann es doch nicht so groß sein um dich gegen mächtige Feinde und verdächtige Unterthanen zu beschützen. Deshalb hat, wie gesagt, ein neuer Fürst in einem neuen Fürstenthum immer die Waffen eingeführt. Von Beispielen hierfür sind die Geschichtsbücher voll. Aber wenn ein Fürst einen neuen Staat in Besitz nimmt, der sich als Glied an seinen alten anschließt, dann ist es nöthig jenen Staat zu entwaffnen, diejenigen ausgenommen welche bei der Besitznahme sich auf deine Seite gestellt haben; und auch diese mußt du mit der Zeit und Gelegenheit weichlich und weibisch machen und dich in der Weise einrichten daß alle Waffen deines Staates in den Händen deiner eigenen Soldaten sind, welche in deinem alten Staate dir nahe gestanden haben.

Es pflegten unsere Vorfahren, und zwar die welche als weise Männer geschätzt wurden, zu sagen daß es nothwendig sei Pistoja durch die Parteien und Pisa durch die Festungen zu behaupten; und deshalb nährten sie in einigen der ihnen unterworfenen Länder die Zwistigkeiten, um sich desto leichter im

Besitze zu erhalten. Dies mochte in jenen Zeiten, wo Italien sich gewissermaßen im Gleichgewicht befand, wohlgethan sein; aber ich glaube nicht daß man es heutigen Tages als Regel geben darf, weil ich nicht glaube daß Spaltungen jemals etwas Gutes stiften; ja es ist sogar unvermeidlich daß wenn der Feind sich nähert, die uneinigen Städte bald verloren gehen, weil immer die schwächere Partei sich an die fremde Macht anschließen wird und die andere nicht allein widerstehen kann. Die Venezianer nährten, wie ich glaube durch die obigen Gründe bestimmt, die Parteiungen in Guelfen und Ghibellinen in den ihnen unterworfenen Städten, und obwohl sie dieselben niemals bis zum Blutvergießen kommen ließen, schürten sie doch unter ihnen diese Zwistigkeiten, damit jene Bürger, mit ihren eigenen Streitigkeiten beschäftigt, sich nicht gegen sie empörten. Dieses Verfahren schlug, wie man gesehen hat, ihnen nicht nach Wunsch aus; denn als sie bei Vaila geschlagen waren, erkühnte sich bald eine Partei von diesen und entriß ihnen die ganze Herrschaft. Eine derartige Handlungsweise verräth daher nur Schwäche des Fürsten, weil in einem kräftigen Fürstenthum solche Parteiungen niemals werden gestattet werden; denn sie bringen Vortheil nur zur Friedenszeit, wo man vermittelst ihrer die Unterthanen leichter lenken kann, aber wenn der Krieg kommt, so zeigt eine solche Einrichtung ihre Ränke. Ohne Zweifel werden die Fürsten groß, wenn sie den Widerstand und die Schwierigkeiten überwinden welche ihnen bereitet werden; und deshalb läßt das Glück, besonders wenn es einen neuen Fürsten groß machen will, dem Ansehn zu erwerben mehr noththut als einem erblichen, ihm Feinde erstehen und gegen ihn Unternehmungen machen, damit er Gelegenheit bekomme sie zu überwinden und auf der Stufenleiter welche die Feinde ihm herbeigetragen haben immer höher zu steigen. Und viele meinen deshalb daß ein weiser Fürst, wenn er dazu Gelegenheit findet, schlau einige Feindschaft gegen sich nähren muß, damit durch ihre Unterdrückung seine Größe sich in noch hellerem Glanze zeige.

Es haben die Fürsten und ganz besonders die welche neu sind mehr Treue und mehr Nutzen bei den Männern gefunden welche im Anfange der Herrschaft für verdächtig gehalten wurden, als bei denen welchen im Anfange Vertrauen geschenkt wurde. Pandolfo Petrucci, Fürst von Siena, regierte seinen Staat mehr durch die welche ihm verdächtig waren als durch die anderen. Aber über diesen Punkt kann man nicht ausführlich sprechen, da er je nach der Person wechselt; ich will nur soviel sagen, daß, wenn die Männer welche im Anfange einer Herrschaft ihr feindlich gewesen waren von der Art sind daß sie um sich zu halten einer Stütze bedürfen, immer der Fürst sie mit großer Leichtigkeit sich wird gewinnen können, und sie wieder um so mehr ihm in Treue zu dienen gezwungen sind, je mehr sie selbst es als nöthig für sich erkennen jene ungünstige Meinung, welche man von ihnen hegte, durch die That zu beseitigen; und so zieht der Fürst von ihnen immer mehr Vortheil als von denen welche deshalb, weil sie ihren Dienst in allzu großer Sicherheit verrichten können, seine Angelegenheiten vernachlässigen. Und weil es der Gegenstand erheischt, will ich es nicht unterlassen einem Fürsten der einen Staat mit Hülfe einer ihm günstigen Bewegung im Inneren neu gewonnen hat ans Herz zu legen, daß er wohl erwägen möge, was für eine Ursache die welche ihm günstig gewesen sind dazu bewogen hat ihn zu begünstigen; und wenn es nicht natürliche Zuneigung gegen ihn gewesen, sondern blos deswegen geschehen ist, weil sie mit ihrer Regierung nicht zufrieden waren, dann wird er nur mit Mühe und großer Schwierigkeit sie sich als Freunde erhalten können; denn es ist unmöglich daß er sie zufrieden stellen kann. Und wenn man bei jenen Beispielen welche sich aus der alten und neuen Geschichte ziehen lassen über den Grund wohl nachdenkt, so wird man einsehen daß es für den Fürsten viel leichter ist sich die Männer zu Freunden zu gewinnen welche mit der früheren Regierung zufrieden und deshalb seine Feinde

waren, als die welche mit ihr unzufrieden seine Freunde wurden und ihn bei der Besitznahme unterstützten.

Es ist die Gewohnheit der Fürsten gewesen um ihre Herrschaft sicherer behaupten zu können Festungen zu errichten, als Zaum und Zügel für die welche etwa Widerstand gegen sie versuchten, und zugleich um selbst eine sichere Zuflucht gegen einen ersten Angriff zu haben. Ich lobe dieses Verfahren, weil es von Alters her im Gebrauche ist. Trotzdem hat man Messer Nicolo Vitelli in unserer Zeit zwei Burgen in Citta di Castello niederreißen sehen um jenen Staat sich zu erhalten. Guido Ubaldo, Herzog von Urbino, zerstörte, in seine Herrschaft, aus der er von Cäsar Borgia vertrieben worden war, zuückgekehrt, alle Burgen jenes Landes von Grund aus, und glaubte daß er ohne sie jenen Staat weit weniger leicht wieder verlieren würde. Dasselbe Verfahren wandten die Bentivoglio nach ihrer Rückkehr nach Bologna an. Es sind daher die Festungen nützlich oder nicht, je nach den Zeitumständen, und wenn sie dir in einem Falle Nutzen bringen, so schaden sie dir in einem anderen. Und man kann über diesen Punkt so urtheilen: der Fürst welcher mehr Furcht vor dem Volke als vor auswärtigen Feinden hat, muß Festungen anlegen; der aber, welcher mehr Furcht vor auswärtigen Feinden als vor dem Volke hat, muß es unterlassen. Dem Hause der Sforza hat das Castell von Mailand, welches dort Franz Sforza erbaute, mehr Kampf gekostet und wird noch kosten als irgend eine (andere) Unordnung in jenem Staate. Demnach ist es die festeste Burg welche es gibt vom Volke nicht gehaßt zu werden; denn magst du auch deine Festungen haben und das Volk haßt dich, so retten sie dich doch nicht, weil es dem Volke, hat es die Waffen einmal ergriffen, nie an Auswärtigen fehlt welche ihm zu Hülfek ommen. In unseren Zeiten sieht man nicht daß die Burgen irgend einem Fürsten Vortheil gebracht hätten, außer der Gräfin von Furli, als ihr Gemahl, der Graf Girolamo [Hieronymus] gestorben war, weil sie vermittelst derselben dem Angriffe des Volkes entgehen, Hülfe von Mailand abwarten und die

Herrschaft wieder erlangen konnte; und die Zeitverhältnisse standen damals so, daß ein Auswärtiger dem Volke nicht Hülfe leisten konnte. Aber später halfen ihr die Festungen auch wenig, als Cäsar Borgia sie angriff und das ihr feindliche Volk sich mit den Fremden verband. Also wäre es damals sowohl wie vorher für sie sicherer gewesen beim Volke nicht verhaßt zu sein als die Burgen zu besitzen. Alle diese Punkte nun recht erwogen, muß ich den sowohl loben der Festungen anlegt als den welcher es nicht thut; und jeden tadeln der im Vertrauen auf sie es gering achtet vom Volke gehaßt zu werden.

Kapitel XXI.

Wie sich ein Fürst benehmen muß um sich Ansehen zu gewinnen.

Nichts erwirbt einem Fürsten solche Achtung wie die großen Unternehmungen, und wenn er immer seltene Beispiele von Heldengröße selber gibt. Wir haben in unserer Zeit Ferdinand von Arragonien, den jetzigen König von Spanien. Diesen kann man fast einen neuen Fürsten nennen, weil er aus einem schwachen König an Ruf und Ruhm der erste König in der Christenheit geworden ist; und wenn ihr seine Handlungen betrachtet, so werdet ihr sie alle hervorragend und einige ganz außerordentlich finden. Er griff im Beginne seiner Herrschaft Granada an, und dieses Unternehmen wurde die Grundlage für seinen späteren Staat. Im Anfang konnte er es ungestört und ohne Furcht gehindert zu werden ausführen; er hielt die Gemüther der Castilianischen Freiherren damit beschäftigt, die mit ihren Gedanken auf diesen Krieg gerichtet keinen Gedanken an Neuerungen faßten; und er gewann mittlerweile Ansehen und die Oberhand über sie ohne daß sie es merkten. Er konnte mit dem Gelde der Kirche und des Volkes die Truppen erhalten und durch diesen langen Krieg den Grund für sein Heerwesen legen, das ihn später so gefeiert gemacht hat. Außerdem wandte er sich, um

größere Unternehmungen ins Werk setzen zu können, immer unter dem Deckmantel der Religion, zu einer frommen Grausamkeit, indem er die Mauren vertrieb und sein Reich derselben beraubte; und es könnte dieses Beispiel nicht bewundernswürdiger und seltener sein. Unter demselben Vorwand griff er Afrika an, unternahm den italienischen Feldzug, griff zuletzt Frankreich an, und so vollführte und begann er fortwährend große Dinge, welche immer die Gemüther der Unterthanen in Spannung und Bewunderung und mit deren Erfolge beschäftigt erhielten. Und diese seine Handlungen sind derart die eine aus der anderen hervorgegangen, daß sie niemals zwischen einander den Menschen Raum ließen um mit Ruhe ihm entgegen handeln zu können.

Es nützt einem Fürsten auch sehr, in Betreff der inneren Verwaltung seltene Beispiele selbst zu geben — ähnlich denen welche man von Barnabo von Mailand erzählt — wenn er Gelegenheit durch jemand hat der irgend eine That von außerordentlicher Wirkung, sei es im Guten oder im Bösen, auf das bürgerliche Leben vollbringt, und eine Weise zu wählen, ihn zu belohnen oder zu bestrafen, von der man sehr viel zu reden hätte. Und vor allem muß ein Fürst sich bestreben, bei jeder seiner Handlungen den Ruf eines großen und ausgezeichneten Mannes von sich zu erwecken. Auch dann wird ein Fürst geachtet, wenn er wahrer Freund und wahrer Feind ist, d. h. wenn er ohne alle Rücksicht sich zu Gunsten des einen gegen einen anderen erklärt; ein Verfahren, das immer nützlicher sein wird als neutral zu bleiben. Denn kommen zwei Machthaber in deiner Nachbarschaft in Streit, so sind sie entweder von der Art, daß wenn einer von ihnen siegt, du vom Sieger zu fürchten hast oder nicht. In jedem von diesen beiden Fällen wird es dir immer nützlicher sein dich offen zu erklären und ehrlichen Krieg zu führen. Denn im ersten Falle, wenn du dich nicht erklärst, wirst du immer die Beute des Siegers, zur Freude und Befriedigung des Besiegten, und hast keinen Anspruch und Grund der dich schützen oder dir eine Zuflucht gewähren könnte; denn wer siegt,

will keine Freunde, die verdächtig sind und ihn im Unglück nicht unterstützen; wer unterliegt, gewährt dir keine Zuflucht, weil du nicht mit den Waffen in der Hand sein Schicksal hast theilen wollen. Antiochus war nach Griechenland gezogen, von den Aetolieren gerufen um die Römer zu vertreiben. Es schickte Antiochus Gesandte an die Achäer, welche Freunde der Römer waren, um sie zu bestimmen neutral zu bleiben; und auf der anderen Seite suchten die Römer sie zu überreden die Waffen für sie zu ergreifen. Die Sache kam zur Besprechung im Kriegsrath der Achäer, wo der Gesandte des Antiochus sie überreden wollte neutral zu bleiben; worauf der römische Gesandte erwiderte: was den Punkt betrifft, daß man behauptet, es sei am besten und nützlichsten für euren Staat sich nicht in unseren Krieg zu mischen, so gibt es nichts dem entgegengesetzteres; denn wenn ihr euch nicht einmischt, so werdet ihr, da ihr weder Dank noch Achtung euch erworben habt, dem Sieger als Lohn anheimfallen. Und immer wird es geschehen, daß wer nicht dein Freund ist dich zur Neutralität bestimmen will, und wer dein Freund ist verlangen wird daß du dich offen mit den Waffen erklärst. Und in den meisten Fällen schlagen die unentschlossenen Fürsten um der augenblicklichen Gefahr auszuweichen diesen Weg der Neutralität ein und gehen in den meisten Fällen dabei zu Grunde. Aber wenn der Fürst sich entschieden zu Gunsten der einen Partei erklärt, so hat derjenige auf dessen Seite du dich gestellt hast, wenn er siegt, Verpflichtungen gegen dich, wenn er auch noch so mächtig ist und du seiner Willkür überlassen wärest, und Freundschaft ist dadurch geschlossen; und die Menschen sind niemals so ehrvergessen daß sie mit einem solchen Beispiel von Undank dich unterdrückten. Ferner sind die Siege nie so entschieden, daß der Sieger nicht einige Rücksicht zu nehmen hätte, und besonders auf die Gerechtigkeit. Wenn aber der an den du dich angeschlossen hast verliert, so hast du eine Zuflucht bei ihm, und so lange er es vermag unterstützt er dich, und du wirst Theilnehmer an einem Schicksal welches sich wieder erheben

kann. Im zweiten Fall, wenn die welche mit einander kämpfen der Art sind daß du von dem Sieger nichts zu fürchten hast, so ist es um so größere Klugheit Partei zu ergreifen, weil du auf den Untergang des einen mit Hülfe dessen ausgehst, welcher ihn, wenn er klug gewesen wäre, hätte retten müssen, und dieser, im Falle er siegt, deiner Willkür preisgegeben ist; und es ist unmöglich daß er mit deinem Beistand nicht siegte. Und hier ist zu bemerken daß ein Fürst darauf wohl achten muß niemals ein Bündniß mit einem mächtigeren als er ist zu schließen um andere zu schädigen, außer wenn die Noth ihn drängt, wie oben gezeigt ist; denn wenn er siegt, so bleibst du seiner Willkür überlassen, und die Fürsten müssen es so sehr wie sie können vermeiden, von der Willkür anderer abzuhängen. Die Venezianer verbanden sich mit Frankreich gegen den Herzog von Mailand, und konnten es vermeiden dieses Bündniß zu schließen, aus dem ihr Verderben entsprang. Aber wenn man es nicht vermeiden kann, wie es den Florentinern widerfuhr als der Papst und Spanien mit ihren Heeren zum Angriff auf die Lombardei auszogen, dann muß der Fürst aus den angeführten Gründen sich anschließen. Und ein Staat glaube niemals sicher eine Partei ergreifen zu können, sondern bedenke a daß alle die er zur Auswahl hat zweifelhaft sind, denn es liegt in der Ordnung der Dinge daß man niemals einen Uebelstand zu vermeiden sucht ohne daß man in einen anderen verfällt; aber die Klugheit besteht darin die Beschaffenheit der Uebelstände beurtheilen zu können und den am wenigsten schlimmen für gut zu nehmen.

Es muß ferner ein Fürst sich als Freund der Talente zeigen und die in jedem Gebiet Ausgezeichneten ehren. Ferner muß er seine Bürger ermuthigen daß sie ruhig ihr Geschäft sowohl im Handel als im Ackerbau als in jedem anderen Erwerbszweig der Menschen betreiben können, damit dieser sich nicht abhalten lasse seine Besitzungen schön einzurichten, aus Furcht daß sie ihm genommen würden, und ein anderer, einen Handel zu eröffnen, aus

Furcht vor den Abgaben: er muß vielmehr Belohnungen für den aussetzen welcher so etwas unternehmen will und überhaupt für jeden der in irgend einer Weise das Ansehen seiner Stadt oder seiner Herrschaft zu vermehren gedenkt. Er muß außerdem zu passenden Zeiten des Jahres das Volk mit Festen und Schauspielen beschäftigen; und weil jede Stadt entweder in Zünfte oder in Stände (Tribus) getheilt ist, muß er diese Vereinigungen beachten, manchmal mit ihnen zusammenkommen, Beweise von Freigebigkeit und Leutseligkeit selbst geben, indem er dabei aber trotzdem immer die Majestät seiner Würde strenge festhält, weil dies niemals und in keinem Falle unterlassen werden darf.

Kapitel XXII.

Von den vertrauten Räthen der Fürsten.

Von nicht geringer Wichtigkeit ist für einen Fürsten die Wahl seiner Räthe (Minister), welche gut sind oder nicht je nach der Klugheit des Fürsten. Und das erste Urtheil welches man sich über einen Herrscher und seinen Kopf bildet, besteht darin daß man sich die Leute die er in seiner Umgebung hat ansieht: und wenn sie tüchtig und treu sind, so kann man ihn immer für weise achten, denn er hat sie als tüchtig zu erkennen und sich treu zu erhalten verstanden; aber wenn sie anders sind, so kann man nur ein ungünstiges Urtheil über ihn abgeben, weil er den ersten Fehler den er begeht bei dieser Wahl begeht. Es war keiner der Messer Antonio da Venafro als Minister von Pandolfo Petrucci, dem Fürsten von Siena, kannte, der nicht den Pandolfo für einen sehr bedeutenden Mann gehalten hätte, da er jenen als Rathgeber besaß. Und weil es Köpfe von dreierlei Art gibt — der eine versteht von selbst etwas, der zweite versteht etwas wenn es von anderen klar gemacht wird, und der dritte versteht weder von selbst etwas noch wenn es ihm von anderen verdeutlicht wird; jene erste Art ist die vorzüglichste, die zweite vorzüglich, die dritte nichts werth — ergab

sich also mit Nothwendigkeit daß wenn Pandolfo nicht zur ersten, er doch zur zweiten Klasse gehörte; denn allemal wenn einer soviel Urtheil hat das Gute oder Böse was einer thut oder sagt zu erkennen, wenn er auch für sich keine Erfindungsgabe besitzt, so erkennt er die schlechten und guten Handlungen des Ministers, und belobt diese und rügt die anderen, und der Minister darf nicht hoffen ihn zu täuschen und hält sich gut. Wie aber ein Fürst den Minister kennen lernen kann, dafür gibt es folgendes Mittel, das niemals trügt: wenn du siehst daß der Rath mehr an sich als an dich denkt und in allen Handlungen nur seinen Nutzen sucht — wer so beschaffen ist wird niemals ein guter Rathgeber sein und niemals wirst du dich auf ihn verlassen können; denn wer die Herrschaft eines anderen in Händen hat, muß niemals an sich, sondern immer an den Fürsten denken, und niemals eine Sache ihm vortragen welche sich nicht auf ihn bezieht. Und andererseits muß der Fürst um den Rathgeber gut zu erhalten an ihn denken, indem er ihn ehrt, reich macht, an seine Person fesselt dadurch daß er ihm Würden und Aemter verleiht, damit der Minister sieht daß er ohne den Fürsten nicht bestehen kann, und damit die vielen Ehren ihn nicht mehr Ehren begehren lassen und die vielen Reichthümer nicht mehr Reichthümer, und die vielen Aemter ihn Veränderungen fürchten machen. Wenn nun die Minister, und die Fürsten im Verhältniß zu den Ministern, so beschaffen sind, so kann der eine dem anderen vertrauen; wenn anders, so wird das Ende immer dem einen oder dem anderen Schaden bringen.*)

---

*) Nach anderen Ausgaben: ihn an sich fesselt, ihm Würden und Aemter ertheilt, so daß die vielen Ehren, die vielen Reichthümer, welche ihm zugestanden sind, Ursache werden daß er andere Ehren und Reichthümer nicht begehrt, und die vielen Aemter ihn Veränderungen fürchten machen, da er erkennt daß er ohne jenen sich nicht halten kann. Wenn nun die Fürsten und die Minister so beschaffen sind 2c.

Kapitel XXIII.

Wie die Schmeichler gemieden werden müssen.

Ich will ein wichtiges Kapitel nicht übergehen und einen Fehler vor dem die Fürsten sich nur schwer hüten, wenn sie nicht sehr klug sind oder wenn sie nicht gute Wahl treffen. Und dieser Fehler bezieht sich auf die Schmeichler, von denen die Höfe voll sind; denn die Menschen gefallen sich so sehr in ihren eigenen Angelegenheiten und täuschen sich dabei derartig, daß sie sich nur mit Mühe vor dieser Pest schützen und wenn sie sich davor schützen wollen, sie Gefahr laufen mißachtet zu werden. Denn es gibt kein anderes Mittel sich vor Schmeicheleien zu bewahren als daß die Menschen einsehen daß sie dich nicht verletzen, wenn sie dir die Wahrheit sagen; wenn aber jeder dir die Wahrheit sagen kann, so geht dir die Ehrfurcht verloren. Demnach muß ein kluger Fürst einen dritten Weg einschlagen, indem er in seinem Staate weise Männer sich auswählt, und diesen allein darf er die volle Freiheit geben ihm die Wahrheit zu sagen, und zwar nur über die Dinge, wonach er sie fragt, und nicht über anderes; aber er muß sie über alles befragen und ihre Meinung hören, und darauf für sich auf eigene Hand entscheiden, und gegen diese Rathsversammlungen und gegen jeden einzelnen von ihnen sich so verhalten daß jeder erkennt daß je freier man spricht desto angenehmer man ihm ist; außer diesen muß er niemand hören wollen, auf Beschlossenes immer zurückkommen und bei seinen Entscheidungen unerschütterlich bleiben. Wer anders thut, geht entweder durch die Schmeichler zu Grunde oder ändert sich in seinen Entschließungen oft nach dem Wechsel dessen was ihm gerade gut scheint, wovon die Folge für ihn sehr geringe Achtung ist. Ich will für diesen Gegenstand ein Beispiel aus neuer Zeit anführen. Pater Lucas, Gesandter des jetzigen Kaisers

Maximilian, äußerte beim Gespräch über seine Majestät, daß dieser sich niemals mit jemand beriethe und doch niemals etwas nach seinem Willen ausführte; was davon kam daß er immer einen dem oben besprochenen entgegengesetzten Weg einschlug; denn der Kaiser ist ein verschlossener Mann, theilt seine Absichten keinem Menschen mit, nimmt niemandes Meinung an. Aber sowie sie beim Inswerksetzen bekannt und enthüllt zu werden anfangen, da wird auch von denen welche er in seiner Umgebung hat angefangen Widerspruch zu erheben, und er, bestimmbar wie er ist, steht davon ab. Daher kommt es daß was er den einen Tag thut, er den anderen wieder vernichtet, und daß man nie weiß was er will oder zu thun beabsichtigt, und daß man auf seine Entschließungen sich nie verlassen kann. Ein Fürst muß dagegen immer sich Rath ertheilen lassen, aber wann er will und nicht wann andere wollen; ja, er muß jedem den Muth nehmen ihm in irgend einer Sache zu rathen, wenn er ihn nicht darum fragt; er muß aber sehr viel fragen und hernach über die gefragten Dinge geduldig die Wahrheit anhören, ja sogar, wenn er merkt daß jemand aus irgendwelcher Rücksicht sie ihm nicht sagt, darüber sich unzufrieden zeigen. Und wenn einige erachten, daß ein Fürst der von sich die Meinung, er sei klug, erweckt, dafür nicht wegen seiner Begabung gelte, sondern wegen der guten Rathgeber die er um sich hat, so täuschen sie sich ohne Zweifel; denn das ist eine allgemeine Regel, welche nie trügt, daß ein Fürst der nicht für sich selbst weise ist nicht gut berathen sein kann, wenn er nicht etwa zufälligerweise einem einzigen sich hingibt, der ihn ganz leitet, und dies ein höchst kluger Mann ist. In diesem Falle würde er zwar allerdings gut geleitet werden können, aber es würde nicht lange dauern, weil dieser Lenker ihm in kurzer Zeit die Herrschaft entreißen würde; beräth sich aber ein Fürst der nicht weise ist mit mehr als einem, so wird er niemals einstimmige Rathsversammlungen haben und für sich selbst sie nicht zu einigen wissen. Von den Räthen wird jeder auf seinen Vortheil denken, und er wird sie weder zurecht

zu weisen noch auch nur zu durchschauen verstehen. Und anders Beschaffene lassen sich nicht auftreiben; denn die Menschen werden sich immer schlecht gegen dich zeigen, wenn sie nicht durch eine Nöthigung gut gemacht werden. Es ergibt sich also daß die guten Rathschläge, von wem sie auch stammen, von der Klugheit des Fürsten herkommen müssen und nicht die Klugheit des Fürsten von den guten Rathschlägen.

Kapitel XXIV.

Warum die Fürsten Italiens ihre Staaten verloren haben.

Die kluge Beobachtung der oben besprochenen Punkte läßt einen neuen Fürsten wie einen alten erscheinen und macht ihn bald sicherer und fester in der Herrschaft, als wenn er darin von Alters her säße. Denn ein neuer Fürst wird in seinen Handlungen viel mehr beobachtet als ein erblicher; und wenn sie als mannhaft erkannt werden, gewinnen sie die Menschen viel mehr, fesseln sie mehr, als das alte Geschlecht; denn die Menschen werden viel mehr von der Gegenwart als der Vergangenheit ergriffen, und wenn sie in der Gegenwart das Glück finden, genießen sie es, und suchen kein anderes, ja sie werden in jeder Weise seine Vertheidigung auf sich nehmen, wenn er in den übrigen Stücken es nicht an sich selbst fehlen läßt. Und so wird er doppelten Ruhm davon erlangen, ein neues Fürstenthum ins Leben gerufen, und es mit guten Gesetzen, guten Heeren*) und guten Beispielen geschmückt und befestigt zu haben; wie der andere doppelte Schande davon hat, daß er, ein geborener Fürst, sein Fürstenthum durch seinen Mangel an Klugheit verloren hat. Und wenn man die Herrscher betrachtet welche zu unseren Zeiten in Italien ihr Land verloren haben, wie der König von Neapel, der Herzog von Mailand und andere, so wird man bei ihnen gleich

*) Andere Ausgaben fügen hinzu: guten Freunden.

zuerst einen gemeinsamen Fehler finden, was die Heere betrifft, aus den Gründen welche oben ausführlich entwickelt worden sind. Alsdann wird man sehen daß mancher unter ihnen entweder das Volk zum Feinde hatte oder, wenn er auch das Volk zum Freunde hatte, sich der Großen nicht zu versichern verstand; denn ohne diese Fehler gehen Staaten die so viel Kraft haben daß sie ein Heer ins Feld zu stellen vermögen nicht verloren. Philipp von Macedonien, nicht der Vater von Alexander dem Großen, sondern jener der durch Titus Quinctius [Flamininus] besiegt wurde, hatte im Vergleich mit der gewaltigen Macht der Römer und Griechenlands die ihn angriff nicht viel Macht; trotzdem bestand er, weil er ein Kriegsmann war und das Volk in Ruhe zu halten und sich der Großen zu versichern wußte, mehrere Jahre den Krieg gegen jene, und wenn er auch zuletzt die Herrschaft über einige Städte verlor, blieb ihm doch der Königsthron. Deshalb mögen diese unsere Fürsten, die viele Jahre ihr Fürstenthum besessen hatten, dafür daß sie es darnach verloren haben nicht das Glück sondern ihre Untüchtigkeit anklagen: denn da sie in den ruhigen Zeiten niemals daran gedacht hatten daß mit ihnen eine Veränderung vorgehen könne (was ja ein allgemeiner Fehler der Menschen ist, bei der Meeresstille des Sturmes zu vergessen), so gedachten sie als nachher die schlimmen Zeiten kamen, sich zu flüchten und nicht sich zu vertheidigen, und hofften daß das Volk, des Uebermuthes der Sieger überdrüssig, sie zurückrufen würde. Dieses Verfahren ist gut, wenn es kein anderes gibt, aber es ist sehr schlimm, dieses halben die anderen Mittel unversucht zu lassen; denn du würdest niemals fallen wollen blos weil du einen zu finden glaubtest der dich wieder aufhöbe. Dieses aber tritt entweder nicht ein, oder falls es eintritt, ist es nicht mit Sicherheit für dich verbunden, weil solche Unterstützung erniedrigend ist und nicht von dir abhängt; und die Unterstützung allein ist gut, ist sicher, ist dauerhaft, die auf dir selbst und deiner eigenen Tüchtigkeit beruht.

Kapitel XXV.

Wieviel in den menschlichen Verhältnissen das Glück vermag und in welcher Weise man ihm Trotz bieten kann.

Es ist mir nicht unbekannt daß viele die Meinung hegten und noch hegen, es würden die Ereignisse der Welt in der Weise vom Glück und von Gott geleitet, daß die Menschen mit ihrer Klugheit sie nicht besser gestalten könnten, ja nicht einmal ein Mittel dagegen hätten, und hiernach könne man urtheilen daß man sich nicht viel über die Dinge den Kopf zerbrechen, sondern sich vom Zufall regieren lassen müsse. Diese Ansicht hat in unseren Zeiten noch mehr Anhang gefunden, in Folge der großen Umgestaltungen der Verhältnisse, welche man alle Tage wider jede menschliche Erwartung eintreten gesehen hat und noch sieht. Indem ich dies manchmal bedachte, habe ich mich in gewisser Beziehung ihrer Ansicht zugeneigt. Trotzdem aber, damit unser freier Wille nicht ganz aufgehoben wird, bin ich der Meinung, es könne wahr sein daß das Glück die Entscheidung über die Hälfte unserer Handlungen habe, aber daß es uns noch die andere Hälfte, oder etwas weniger, bestimmen lasse. Und ich vergleiche das Glück einem jener reißenden Ströme, die, wenn sie wüthend werden, die Ebenen überfluthen, die Bäume und Häuser umreißen, Erdreich auf der einen Seite fortschwemmen, auf der anderen ansetzen, jeder flieht vor ihnen her, jeder weicht ihrem Ungestüme ohne ihnen den geringsten Widerstand leisten zu können: und wiewohl sie so beschaffen sind, so folgt daraus noch nicht daß die Menschen, wenn ruhige Zeiten sind, nicht könnten Vorkehrungen dagegen treffen mit Wehren und Dämmen, dergestalt daß wenn die Gewässer alsdann wieder schwellen, sie entweder durch einen Kanal abgelenkt werden oder ihre Gewalt nicht mehr so ungebändigt und verderblich ist. Ebenso geht es mit dem Glücke, das seine Macht da zeigt wo es nicht gut bestellt ist mit der Kraft ihm zu widerstehen und dorthin sein Ungestüm richtet wo es weiß daß keine Wehren und

Dämme eingerichtet sind um es aufzuhalten. Und wenn ihr Italien betrachtet, welches der Sitz dieser Umgestaltungen ist und das Land welches den Anlaß dazu gegeben hat, so werdet ihr sehen daß es ein offenes Feld ohne Damm und ohne jegliche Schutzwehr ist. Wäre also mit der erforderlichen Kraft vorgebaut worden, wie es in Deutschland, Spanien und Frankreich geschah, so würde jene Ueberschwemmung entweder nicht so große Veränderungen hervorgebracht haben wie sie es that, oder sie würde gar nicht eingetreten sein. Und mit dieser Auseinandersetzung will ich es genug sein lassen, was den Widerstand gegen das Glück im Allgemeinen betrifft. Indem ich mich aber mehr auf das Besondere einschränke, sage ich daß man diesen oder jenen Fürsten heute glücklich sein und morgen stürzen sieht, ohne daß man ihn seinen Character oder irgend seine Eigenschaften hat ändern sehen. Ich glaube daß dies zuvörderst von den Gründen herkommt, welche im Vorhergehenden ausführlich besprochen sind, nämlich daß der Fürst welcher sich ganz auf das Glück stützt, so wie dieses wechselt, zu Falle kommt. Ich glaube ferner daß derjenige glücklich ist der seine Handlungsweise in Einklang setzt mit der Beschaffenheit der Zeiten und daß derjenige unglücklich ist, zu dessen Handlungsweise die Zeiten nicht stimmen. Denn man sieht die Menschen in Dingen welche sie zu dem Ziele führen was einem jeden vorschwebt, nämlich Ruhm und Reichthum, auf verschiedene Weise zu Werke gehen, den einen mit Besonnenheit, den anderen mit Ungestüm, den einen mit Gewalt, den anderen mit List, den einen mit Geduld, den anderen mit dem Gegentheil davon; und jeder kann auf diesen verschiedenen Wegen dahin gelangen. Man sieht auch wie von zwei Besonnenen der eine seine Absicht erreicht, der andere nicht; und ebenso wie zwei in gleicher Weise bei zwei verschiedenen Weisen des Strebens Glück haben, wo z. B. der eine besonnen und der andere ungestüm ist; und das kommt von nichts anderem her als der Beschaffenheit der Zeiten, welche zu ihrem Verfahren entweder

paßt oder nicht. Hier liegt auch der Grund für das was ich sagte, daß zwei Personen bei verschiedener Handlungsweise denselben Erfolg hervorbringen und daß von zweien bei derselben Handlungsweise der eine an sein Ziel gelangt, der andere nicht. Von diesem Punkte hängt auch der Wechsel des Wohlergehens ab; denn wenn jemandem der mit Besonnenheit und Geduld verfährt die Zeiten und Umstände sich so gestalten daß sein Verfahren zweckmäßig ist, so geht es ihm wohl; aber wenn die Zeiten und Verhältnisse sich ändern, geht er zu Grunde, weil er seine Handlungsweise nicht ändert. Auch findet man keinen so klugen Mann daß er sich dem anzupassen verstünde, sowohl weil man von dem nicht abweichen kann wohin einen jeden die Natur zieht, als auch weil man, wenn man immer auf einem bestimmten Wege eine glückliche Reise gehabt hat, sich nicht überzeugen kann daß es gut sei von ihm abzubeugen. Und wenn es also Zeit ist zum Ungestüm zu greifen, dann weiß der Bedenkliche dies nicht zu thun, weshalb er zu Grunde geht; und wenn er seine Natur nach den Zeiten und Verhältnissen änderte, würde sich das Glück nicht ändern. Papst Julius II. verfuhr bei allen seinen Handlungen mit Ungestüm und fand die Zeiten und Verhältnisse so passend für diese seine Handlungsweise, daß der Ausgang immer günstig war. Betrachten wir die erste Unternehmung welche er gegen Bologna ausführte, als noch Messer Giovanni Bentivoglio lebte. Die Venezianer waren damit nicht zufrieden; der König von Spanien hatte ebenso mit Frankreich Verhandlungen über jenes Unternehmen; und er begab sich trotzdem persönlich auf diesen Feldzug, dessen Beginn Spanien und die Venezianer schwankend machte und von weiterem Vorgehen abhielt, letztere aus Furcht und jenes wegen des Wunsches den es hegte das ganze Königreich Neapel wieder zu gewinnen; und andererseits zog er den König von Frankreich nach sich; denn da jener König ihn im Kriege begriffen sah und sich ihn zum Freunde zu machen wünschte um die Venezianer zu demüthigen, glaubte er ihm seine Truppen nicht verweigern

zu dürfen ohne ihn offen zu beleidigen. Es brachte also Julius mit seinem ungestümen Feldzuge zu Werke was niemals ein anderer Papst mit aller menschlichen Klugheit zu Werke gebracht hätte. Denn hätte er abgewartet bis er nach festem Abschluß der Verträge und Ordnung aller Verhältnisse Rom hätte verlassen können, wie es jeder andere Papst würde gethan haben, so wäre es ihm niemals gelungen. Denn der König von Frankreich hätte tausend Entschuldigungen gehabt und die anderen hätten ihm tausendfache Angst gemacht. Ich will seine übrigen Thaten unberührt lassen, welche alle dieser ähnlich gewesen und ihm alle geglückt sind; und die Kürze seines Lebens hat ihn die Kehrseite nicht empfinden lassen. Denn wären plötzlich Zeiten eingetreten wo es nöthig gewesen wäre mit besonnener Ueberlegung zu handeln, so wäre sein Untergang erfolgt, weil er niemals von der Handlungsweise wozu seine Natur ihn trieb würde abgegangen sein. Ich fasse also zusammen, daß, weil das Glück wechselt und die Menschen hartnäckig bei ihrer Weise bleiben, letztere glücklich sind so lange beide zusammen passen; sowie sie nicht mehr passen, unglücklich. Ich bin daher wohl der Ansicht daß es besser ist ungestüm als bedenklich sein, denn das Glück ist ein Weib, und will man es sich dienstbar erhalten, muß man es schlagen und stoßen; und man sieht daß es sich leichter von solchen bezwingen läßt als von denen die mit Kälte und Ruhe zu Werke gehen. Und darum ist das Glück immer, als ein Weib, den Jünglingen hold, weil sie weniger bedenklich, heftiger sind und mit mehr Kühnheit ihm gebieten.

Kapitel XXVI.

Ermahnung Italien von den Barbaren zu befreien.

Betrachte ich nun alle die oben besprochenen Dinge und bedenke bei mir selbst ob gegenwärtig in Italien die Zeiten dazu angethan sind, einen neuen Fürsten zu Ehren zu bringen und ob Stoff daselbst vorhanden ist der einem klugen und thatkräftigen

kräftigen Manne Gelegenheit gäbe, eine neue Form ihm aufzuprägen, welche ihm Ehre und der Gesammtheit der Einwohner jenes Landes Wohlergehen einbrächte, so will es mir scheinen daß so viel Dinge zu Gunsten eines neuen Fürsten zusammenkommen, daß ich nicht wüßte welche Zeit hierfür passender gewesen wäre. Und wenn, wie ich sagte, es nöthig war, sollte man die Thatkraft des Moses sehen, daß das Volk Israel in der Sclaverei in Aegypten lebte, und um die Geistesgröße des Cyrus zu erkennen, daß die Perser von den Medern niedergedrückt waren, und um die ausgezeichnete Tüchtigkeit des Theseus ins rechte Licht zu setzen, daß die Athener zerstreut wohnten: so war es gegenwärtig, sollte man die Kraft eines italischen Geistes erkennen, nothwendig daß Italien in den Zustand gebracht würde in dem es sich jetzt befindet und daß es mehr in Sclaverei war als die Hebräer, mehr in Knechtschaft als die Perser, mehr in Zerstreuung als die Athener, ohne Haupt, ohne Ordnung, geschlagen, geplündert, zerrissen, jedem offen, und das Verderben in jeder Gestalt erlitten habe. Und wenn auch bisher sich in dem einen oder anderen ein schwacher Hauch zeigte, so daß man hätte vermuthen können, er sei von Gott zu Italiens Erlösung bestimmt, so hat man doch später beim höheren Lauf seiner Thaten ihn wieder vom Glücke verworfen gesehen, so daß es nun wie leblos daliegend harrt, wer es sei der seine Wunden heile und dem Rauben und Stehlen in der Lombardei, dem Plündern und Brandschatzen im Königreich Neapel und in Toskana ein Ziel setze, und es von jenen seinen Schlägen genesen lasse, die schon seit langer Zeit vereitert sind. Man sieht wie es Gott bittet ihm einen zu senden der es von jener Grausamkeit und jenem Uebermuthe der Barbaren erlöse. Man sieht es auch ganz geneigt und bereit einer Fahne zu folgen, wenn sich nur einer fände der sie erhöbe. Und man sieht gegenwärtig niemand auf den es mehr seine Hoffnung gründen könnte als auf Euer erlauchtes Haus, welches mit seiner Kraft und seinem Glücke, begünstigt von Gott und der Kirche, deren Oberhaupt es jetzt ist, sich an die Spitze dieser Erlösung stellen könnte.

Und dies wird nicht zu schwer sein, wenn Ihr Thaten und Leben der Obengenannten Euch zum Vorbild nehmt. Und obschon solche Menschen selten und bewundernswerth sind, so waren es doch Menschen, und jeder von ihnen hatte einen geringeren Anlaß als der gegenwärtige ist; denn ihr Unternehmen war nicht gerechter als dieses noch leichter, noch war Gott ihnen geneigter als Euch. Hier ist in hohem Maße Gerechtigkeit; denn der Krieg ist gerecht, welcher nothwendig ist, und die Waffen sind fromm, wo man auf andere nicht mehr hoffen darf. Hier ist die beste Vorbereitung, und wo gute Vorbereitung ist, kann keine große Schwierigkeit sich darbieten, wenn nur jene bei der Ausführung die Handlungsweise derer annimmt welche ich Euch als Vorbild aufgestellt habe. Ueberdies sieht man hier außerordentliche beispiellose Führungen Gottes; das Meer hat sich zum Durchzug geöffnet, eine Wolke hat Euch den Weg gezeigt, der Fels hat Wasser ergossen, hier hat es Manna geregnet, alles hat sich zu Eurer Größe vereinigt: das weitere müßt Ihr thun. Gott will nicht alles thun um uns den freien Willen und von dem Ruhm einen Theil nicht zu entziehen, der uns zusteht. Und es ist kein Wunder, wenn einer von den vorhinerwähnten Italienern das nicht hat vollbringen können, wovon man hoffen darf daß Euer erlauchtes Haus es vollbringen wird, und wenn bei so viel Umwälzungen in Italien und bei so viel Kriegshändeln es immer scheint daß in ihm die kriegerische Tüchtigkeit erloschen sei; denn dies kommt daher, daß seine alten Einrichtungen nicht gut waren und es niemand gab der neue zu erfinden verstanden hätte. Und nichts bringt einem Manne, der neu aufsteigt, solche Ehre als die von ihm erdachten neuen Gesetze und neuen Einrichtungen. Wenn diese Dinge wohl begründet sind und etwas großartiges in sich haben, machen sie ihn verehrt und bewundert; und in Italien fehlt es nicht an Stoff dem man jede Gestalt geben kann. Hier ist große Kraft in den Gliedern, wenn sie in den Häuptern nicht fehlt. Spiegelt euch in Zweikämpfen und Gefechten Weniger, wie sehr die Italiener überlegen sind durch ihre Kraft, ihre Geschicklichkeit, ihre Geistesgegenwart. Aber sowie man zu den

Heeren kommt, da treten sie nicht mehr hervor, und dies ist die Folge von der Schwäche der Häupter, denn die welche Verstand haben sind nicht gehorsam und Verstand zu haben meint ein jeder, indem bis jetzt niemand gewesen ist, der sich durch Tüchtigkeit und Glück so hoch aufgeschwungen hat daß die anderen sich ihm untergeordnet hätten. Daher kommt es daß in so langer Zeit und in so vielen während der letztvergangenen zwanzig Jahre geführten Kriegen so oft ein Heer ganz aus Italienern gebildet war, es immer die Probe schlecht bestanden hat: dafür ist Zeuge zuerst der Fluß Taro, alsdann Alessandria, Capua, Genua, Vaila, Bologna, Mestri. Will also Euer erlauchtes Haus jenen ausgezeichneten Männern sich anschließen, welche ihr Land befreit haben, so ist vor allem anderen nöthig, als einzig wahre Grundlage für jede Unternehmung, mit eigenen Truppen sich zu versehen, weil man weder treuere, noch echtere, noch bessere Soldaten haben kann. Und wiewohl schon jeder von ihnen tüchtig ist, so werden sie doch alle zusammen noch tüchtiger, wenn sie sich von ihrem Fürsten befehligt und von ihm geehrt und erhalten sehen. Es ist also nothwendig sich für solche Truppen vorzubereiten, um dann mit italischer Tapferkeit sich gegen die Fremden vertheidigen zu können. Und obwohl das schweizerische und spanische Fußvolk für furchtbar gilt, so haben doch beide einen Fehler, vermöge dessen eine dritte Heereseinrichtung nicht nur ihnen entgegentreten kann sondern auch vertrauen darf sie zu besiegen. Denn die Spanier können gegen Reiterei nicht Stand halten und die Schweizer müssen vor dem Fußvolk Furcht haben, wenn sie mit einem eben so hartnäckigen wie sie selber im Kampfe zusammentreffen. Aus der Erfahrung hat man daher gesehen und wird noch sehen daß die Spanier gegen französische Kavallerie nicht Stand halten können und die Schweizer von spanischem Fußvolk aufgerieben werden. Und obgleich von diesem letzten Falle noch keine vollständige Erfahrung vorgekommen ist, so hat man doch eine Probe davon in der Schlacht bei Ravenna gesehen, als das spanische Fußvolk mit den deutschen Schlachthaufen zusammenstieß, welche dieselbe Gefechtstellung haben

wie die Schweizer, wo die Spanier mit ihrer körperlichen Gewandtheit und unterstützt durch ihre kleinen Schilde [brocchieri]*) unter ihren Lanzen hindurchdrangen und während sie selbst sicher waren jene verletzen konnten ohne daß die Deutschen ein Mittel dagegen hatten; und wenn die Reiterei nicht gewesen wäre, welche die Spanier bedrängte, so würden sie alle zusammengehauen haben. Man kann nun, wenn man den Fehler jeder dieser beiden Arten des Fußvolks kennt, eine andere neu gestalten, welche der Reiterei widersteht und vor dem Fußvolk keine Furcht hat; und dies wird nicht die Art der Truppen sondern die Veränderung der Aufstellung bewerkstelligen. Und dies gehört zu den Dingen welche neu geordnet einem neuen Fürsten Ansehen und Bedeutung erwerben. Man darf deshalb diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, damit Italien nach so langer Zeit einen Erlöser für sich erscheinen sehe. Ich vermag es nicht auszusprechen, mit welcher Liebe er in allen Landestheilen würde aufgenommen werden, die durch die Ueberschemmung mit Fremdlingen gelitten haben, mit welchem Durst nach Rache, mit welch' unerschütterlicher Treue, mit welcher Dankbarkeit, mit welchen Thränen. Welche Thore würden sich ihm verschließen? welches Volk würde ihm den Gehorsam verweigern? welcher Neid sich ihm widersetzen? welcher Italiener ihm seinen Dienst versagen? Jeden widert diese Barbarenherrschaft an. Darum möge Euer erlauchtes Haus dieses Amt mit jenem Muth und jener Hoffnung auf sich nehmen, womit man gerechte Unternehmungen beginnt, damit unter seiner Fahne unser Vaterland zu Ehren komme, und unter seinen Auspicien jenes Wort Petrarkas**) zur Wahrheit werde

Mannhaftigkeit wird gegen Wuth
Das Schwert ergreifen; kurz nur währt das Streiten;
Denn unerstorben lebt der alte Muth
In italischen Herzen fort durch alle Zeiten.

---

*) So Valentini; Andere: „Sandkörbe"; oder etwa „Hakenschützen?"
**) Canzone 16 „an Italien", Seite 143 der Ausgabe von Buttura, Paris 1863.

Druck von G. Bernstein in Berlin.

Häus

Das Regieren ist auch ein Geschäft
u. oft ein anstrengendes
und undankbares.

Machiavelli, Niccolò,

Das Buch vom Fürsten

Berlin 1868